

Ösling



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#22 65. Jahrgang 1. Juni 2018



5 453000 174663



18022

4,00€

Neuer Fokus

Claude Seywert übernimmt im Herbst die Geschäftsleitung von Encevo. Er spricht über Rifkin, Wind- und Solarenergie sowie den Wunschaktionär

Eurofighter über dem Ösling

Die Grünen opfern ihren Sitz im Europaparlament, um ihr Abgeordnetenmandat im Norden und damit, wer weiß, die Chance auf eine Koalition mit der CSV zu retten

Auf die Blöcke, los!

Schwimmprofis warnen: Luxemburgs Kinder schwimmen immer schlechter. Was tun?

Foto: Sven Becker



Umspannungswerk in Roost: Sogar wenn die Haushalte weniger verbrauchen und ihren Strom selbst produzieren, müssen weitere Transportleitungen gebaut werden

Neuer Fokus

Fragen: Michèle Sinner

d'Land: Herr Seywert, vergangenes Jahr hat Encevo mit 1,758 Milliarden Euro fast sieben Prozent weniger Umsatz gemacht als im Vorjahr und mit 55,7 Millionen Euro 33 Prozent weniger Gewinn. Es wurde mehr Gas, aber weniger Strom verkauft. Wie ist das zu verstehen, wenn man bedenkt, dass mit der Twinerg der größte einzelne Gasabnehmer in Luxemburg vom Netz ist und andererseits durch die zunehmende Digitalisierung zu erwarten ist, dass der Stromverbrauch steigt, auch wenn die Verbraucher, bei denen Sie ein Quasi-Monopol haben, zum Energiesparen angehalten werden?

Claude Seywert: Bei der Analyse unser Absatzvolumen muss man verstehen, dass sich unser Markt nicht auf Luxemburg beschränkt, denn dort sind die Volumen relativ stabil. Die großen Fluktuationen stammen aus Deutschland, wo wir keine Haushalte beliefern, sondern Stadtwerke und große Industriekunden. Dort hatten wir in den vergangenen Jahren relativ starke Einbußen bei den Gasverkäufen und konnten 2017 mit neuen Kunden Verträge abschließen. In Luxemburg steigt der Stromverbrauch bedingt durch das Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum – man denke an die Datenzentren – und in Deutschland liefen einige große Verträge aus. Das macht schnell viel aus; manche unserer Kunden dort verbrauchen ein Drittel des Gesamtverbrauchs von ganz Luxemburg. Die Volumen allein sagen aber nicht unbedingt viel über die Ergebnisse aus, denn die Margen in diesem Bereich sind ziemlich klein.

Creos hat außerdem weniger Netzgebühren kassiert ...

Ja, es gibt drei Hauptfaktoren, die erklären, warum wir ein niedrigeres Ergebnis hatten als im Vorjahr. Der erste ist buchhalterischer Natur. Wir hatten 2016 eine Provision aufgelöst und haben sie 2017 neu gebildet, dazwischen ergibt sich ein Delta. Ein zweites Delta ergab sich daraus, dass wir 2016 unsere langfristigen Lieferverträge für den Strom, den wir nicht selbst produzieren und zukaufen, zu unseren Gunsten gegen den Strompreis an der Börse ausspielen konnten. 2017 war die Situation dann genau umgekehrt und der Strom war an der Börse billiger als in unseren Lieferverträgen. Drittens hat der Netzregulierer Anfang 2017 die Netzgebühren heruntergesetzt. Das war keine Überraschung, denn die Netzgebühren werden alle vier Jahre überprüft, aber dadurch sinken einfach die Einnahmen der Netzbetreibergesellschaft.

Sie haben den deutschen Markt bereits angesprochen; wie wichtig ist das Deutschlandgeschäft?

Das deutsche Geschäft entspricht 60 Prozent des Umsatzes, und dieser Umsatz stammt aus dem Verkauf von Energie. Wir haben dort einige große Kunden, beispielsweise den Daimler-Konzern, dessen Werke in Deutschland alle von Enovos beliefert werden.

Encevo wird verstärkt zum Dienstleister, der die Stromflüsse verwaltet und abrechnet, was der eine Nachbar verdient, wenn er dem anderen Strom abgibt

Dennoch sind wir in Deutschland ein vergleichsweise kleiner Akteur.

Sie betreiben aber auch eine deutsche Netzgesellschaft und haben dort vergangenes Jahr ein Stromnetz hinzugekauft. Warum?

Creos Deutschland hatte bisher nur ein Hochdruckgasnetz von Trier bis nach Ludwigshafen. Wir wollen aber als Gruppe auftreten, die sowohl Gas als auch Strom anbietet; wir verkaufen ja auch beides. Ganz besonders in der Großregion, im Saarland, wollen wir ein starker Partner für lokale Stadtwerke sein, und deshalb ist es wichtig, auch eine gewisse Kompetenz im Stromnetz zu haben. Als sich die Gelegenheit bot, haben wir deshalb das Stromnetz gekauft, auch wenn es kein besonders großes ist. Es ist ein Industrienetz, das die Gruben und die Industrie im Saarland verband, in etwa vergleichbar mit dem Sotel-Netz in Luxemburg. Das Interessante sind die vielen erneuerbaren Energiequellen, die daran angeschlossen sind; Wind und Sonne; und das erlaubt es uns, im Saarland an der Diskussion um die Entwicklung an der Infrastruktur teilzunehmen.

In Deutschland läuft es demnach ziemlich gut. Encevo hat vor ein paar Jahren versucht, auch auf dem belgischen Markt Fuß zu fassen und dort Endverbraucher zu beliefern, beziehungsweise das Geschäft in Frankreich auszubauen. In diesem Segment wurde eine strategische Untersuchung durchgeführt. Sind diese Versuche nicht ganz so erfolgreich verlaufen?

In Frankreich beliefern wir gar keine Haushalte, sondern nur kleine und mittlere Unternehmen. In Belgien hatten wir in der Tat den Versuch gestartet, den Endverbrauchermarkt zu erschließen. Das Ergebnis entsprach allerdings nicht unseren Erwartungen, da wir mit unseren Angeboten auf diesem extrem umkämpften Markt keine große Zahl von Kunden anlocken konnten. Deshalb haben wir entschieden, dort einen Schritt zurückzugehen.

Heißt das, Sie ziehen sich wieder zurück?

Wir werden uns zurückziehen. Unsere bestehenden Kunden werden wir natürlich nicht im Stich lassen, wir werden diese Verträge erfüllen lassen. Aber wir stellen keine weiteren Anstrengungen an, um neue Kunden hinzu zu gewinnen. Ob das eine endgültige Entscheidung ist, bleibt abzuwarten. Aber sicher ist, dass wir derzeit nicht bereit sind für diesen Markt, der zu komplex und weniger lukrativ ist, als wir uns vorgestellt hatten. Der Aufwand ist sehr groß. Obwohl wir immer von Harmonisierung in Europa reden, unterscheiden sich die nationalen Gesetzgebungen relativ stark, und der Kontakt zu Behörden und Kunden ist immer anders geregelt. Deshalb ist es relativ schwierig, das Geschäft in Luxemburg, Deutschland, Frankreich und Belgien unter einen Hut zu bekommen, und bei den Endverbrauchern ist diese Komplexität immer noch ein bisschen höher, weil es sich um ganz viele Kunden mit jeweils geringen Verbrauchsvolumen handelt. Bei den Industriekunden ist das etwas einfacher, weil sie große Volumen beanspruchen, diese aber in wenigen Transaktionen geregelt werden. Wir bleiben in Belgien daher weiterhin bei den Industriekunden aktiv.

Zurück nach Luxemburg und dem von Regierung und Handelskammer angestoßenen Rifkin-Bericht. Der betrifft Encevo ganz besonders, weil er vorsieht, dass fast die gesamte Energie, die im Land verbraucht wird, auch hier hergestellt würde und das obwohl Luxemburg bisher nahezu komplett von Energieimporten abhängig ist. Außerdem sollen die Prosumenten nicht nur weniger Energie verbrauchen, sondern sie auch selbst dezentral herstellen und verbrauchen. Das betrifft Encevo sowohl als Netzbetreiber mit Creos als auch als Energielieferant und -produzent mit Enovos. Wie bereitet sich das Unternehmen darauf vor?

Um ein paar Dinge vorwegzunehmen: Erstens war ich an der Ausarbeitung des Berichtes beteiligt und kenne den Inhalt daher ziemlich gut. Zweitens muss man unterstreichen, dass wir sehr viel Energie einsparen müssen, wenn wir die Klimaziele erreichen wollen, so wie sie bei der Cop21 und innerhalb der EU gesteckt wurden. Nichtsdestotrotz, sogar wenn man den Rifkin-Bericht liest, der in verschiedenen Aspekten sehr aggressiv ist, sieht auch der vor, dass der Gesamtenergiever-

brauch quasi stabil bleibt – sogar wenn wir im Einzelnen viel weniger verbrauchen. Das liegt zum einen daran, dass Luxemburg weiter wächst. Und zum anderen daran, dass sehr viel elektrifiziert wird. Insbesondere der Transport. Das heißt, der Energieträger Erdöl wird zurückgebaut und viel auf Strom umgestellt. Daher sehen wir für unser Unternehmen dennoch eine gute Zukunft voraus. Dann müssen wir diesen umweltfreundlichen Strom tatsächlich produzieren, mit Wind- und Solaranlagen. Das ist möglich; wir haben in Luxemburg ausreichend Wind und Sonne, um 70 Prozent des Bedarfs abzudecken, wie im Bericht angegeben. Wobei ich als Netzbetreiber sage, Verbrauch ist nicht gleich Leistung, denn der Verbrauch ist das Volumen, das über das Jahr in Anspruch genommen wird, darin aber gibt es die Spitzenzeiten, zu denen mehr gezogen wird, und die Netze sind auf diese Spitzenauslastung angelegt. Richtig ist, dass dezentral hergestellt und verbraucht werden soll, die Haushalte also zu Hause produzieren und verbrauchen sollen. Es gibt eine Gesetzesvorlage, die Anreize schaffen soll, um die Produktion für den Eigenverbrauch interessanter zu gestalten. Das hat großen Einfluss auf einen Energielieferanten wie uns, weil dieser Strom nicht mehr über unser Netz läuft und wir ihn auch nicht mehr verkaufen. Beim Gas sieht es noch mal ein wenig anders aus, man muss sehen, ob er „grüner“ werden kann.

Sie haben sicherlich Projektionen erstellt, was das für das Unternehmen bedeutet?

Die Photovoltaikanlagen der „Prosumenten“ müssen zu allererst einmal gebaut und betrieben werden. Da sehen wir eine Rolle für unser Unternehmen.

Und welche?

Zumindest eine Beraterrolle dadurch, dass wir den Leuten helfen, die richtige Anlage zu finden, und wir haben durchaus den Anspruch, auch in Zukunft in Luxemburg Hauptansprechpartner in Energiefragen zu bleiben. Außerdem brauchen die Haushalte dann Batterien, um ihre Energie zu speichern, und es wird dennoch viele Fluktuationen in der Produktion geben. Daher kann ich mir nicht vorstellen, dass es zur Extremsituation kommt, wie Rifkin sie darstellt, also dass jeder völlig unabhängig und abgeschnitten seinen Strom produziert.

Dann würde es keine Creos mehr geben.

Dann würde es tatsächlich keine Creos mehr geben. Es würde aber auch bedeuten, dass wir in einer total individualistischen Gesellschaft leben, die Infrastrukturen aufbaut, die sie eigentlich nicht braucht. Denn der zweite Teil der Rifkin-Vision ist ja die Teilwirtschaft. Soll heißen, jemand produziert und hat dann vielleicht ein bisschen zu viel Strom in seiner Batterie, jemand anders hat nicht genug, und beide teilen den Strom dann. Ansonsten müsste jeder eine Kapazität aufbauen, um seine eigene Spitzenleistung abzudecken, statt dass sich gegenseitig geholfen wird. Damit aber geteilt werden kann, braucht es weiterhin eine Netzinfrastruktur und jemanden, der das Ganze organisiert. Denn je dezentraler Produktion und Verteilung, umso komplexer wird die Verwaltung, und darin sehen wir unsere Rolle.

Als Dienstleister?

Als Dienstleister, der das verwaltet, die Stromflüsse abrechnet, was der eine Nachbar verdient, wenn er dem anderen Strom abgibt.

Das heißt, Sie werden zum Netz-Buchhalter?

Ja, nicht nur. Denn wenn die Produktion nicht ausreicht, muss dennoch Strom importiert und zugeliefert werden. Wir sehen uns als Bindeglied zwischen den Herstellern und den Herstellungsgemeinschaften, als derjenige, der organisiert, abrechnet und die Stabilität im Netz sicherstellt, damit die Lichter nicht ausgehen. Denn wenn das passieren würde, wäre das ungünstig. Das betrifft aber vor allem die Haushalte, denn die gewerblichen Verbraucher, Industriebetriebe sehe ich auch in Zukunft nicht alle ihren jeweiligen Verbrauch selbst herstellen, und die müssen weiterhin beliefert werden.

Müssen Sie Ihre Netzinfrastruktur weiter ausbauen oder nicht, wenn mehr dezentral produziert und verbraucht wird?

Wenn man davon ausgeht, dass der Stromverbrauch weiter stark ansteigt, beispielsweise durch die Wandlung Luxemburgs zur Digital Nation, den Bau von Datenzentren, aber auch durch die Elektrifizierung des Verkehrs, wenn mehr Züge fahren, die Trambahn und Elektroautos, muss man sich natürlich fragen, wie viel zusätzliche Hard-

ware man braucht, also wie viele zusätzliche Kabel und Leitungen verlegt werden müssen. Man kann dann natürlich alles auf die Spitzenleistung auslegen, aber der gesunde Menschenverstand gebietet, dass man den Ausbau auf ein Minimum reduziert – wenn dezentral hergestellt wird, macht es keinen Sinn, den Strom noch einmal um den halben Globus zu schicken, bevor er verbraucht wird, da kommt das intelligente Netz zum Tragen. Deshalb sollten wir vermeiden, im ganzen Land Straßen aufzureißen, um neue Kabel in jedes Haus hinein zu verlegen. Das heißt aber nicht, dass wir keine zusätzlichen Hochspannungsleitungen brauchen, weil wir insgesamt Transportkapazitäten benötigen, über die wir den Spitzenverbrauch abdecken. Denn der Spitzenverbrauch fällt hierzulande meist in die Monate Januar und Februar, da scheint nicht immer die Sonne. Wenn dann auch noch kein Wind weht, bräuchte es schon ganz viele Batterien. Daran glaube ich nicht und gehe davon aus, dass wir zu diesen Zeiten weiterhin Strom importieren müssen. Diese Transportleitungen werden dann anders beansprucht als jetzt, statt ständig zu 90 oder 100 Prozent ausgelastet zu sein, wird das dann nur in diesen Spitzenzeiten der Fall sein und den Rest der Zeit nur zu 20 Prozent. Daher müssen wir über andere Modelle nachdenken, wie diese Netze dann bezahlt werden.

Die Netzkosten machen heute die Hälfte der Stromrechnung aus. Wenn die Haushalte aber in Zukunft ihren eigenen Strom produzieren und verbrauchen, wie wollen Sie Ihnen gegenüber die Rechnung fürs Netz rechtfertigen?

Wir arbeiten an neuen Berechnungsmodellen, da ist aber noch nichts spruchreif. Von der Philosophie her ist der Ansatz folgender: Heute legen wir in jedes Haus ein Kabel und garantieren damit eine Standardleistung, die aber einigermaßen hoch ist und es ermöglicht, eine Menge Geräte gleichzeitig daran anschließen. Wenn die Haushalte aber in Zukunft ihre eigenen Batterien haben, brauchen sie die bisher von uns zur Verfügung gestellte Leistung vielleicht nicht mehr. Sie wollen aber eventuell eine Versicherung, dass sie jederzeit ihren Kühlschrank, ihren Fernseher und ihre Waschmaschine laufen lassen können, auch wenn ihre eigene Anlage gerade nicht produziert. Ich kann mir daher vorstellen, dass man eine Versicherung dafür bezahlt, dass man diese Geräte immer laufen lassen kann. Manche möchten sich möglicherweise mehr, manche weniger abkapseln, und das Modell muss darin flexibel sein. Das läuft darauf hinaus, dass nicht mehr wie heute die Rechnung teurer wird, je mehr Strom man verbraucht, sondern dass für eine Garantie gezahlt wird. Wie gesagt, diese Überlegungen laufen auf nationaler und auf europäischer Ebene.

Sie sind gerade dabei, das „intelligente“ Netz aufzubauen, indem die Strom- und Gaszähler ausgetauscht werden. Wie kommen Sie voran?

Laut Gesetz müssen wir Ende 2019 alle Stromzähler und Ende 2020 alle Gaszähler ausgetauscht haben. Wir haben heute 130 000 von insgesamt rund 280 000 getauscht, liegen also bei über einem Drittel. Ich bin zuversichtlich, dass wir fristgerecht fertig werden, obwohl die ersten Zähler – die wir inzwischen aber auch schon wieder gewechselt haben – einen Produktionsfehler hatten. Eventuell werden wir mit den Gaszählern schon nächstes Jahr fertig.

Mit den neuen Geräten können Sie den Zählerstand alle 15 Minuten auslesen statt einmal jährlich. Was machen Sie mit den ganzen Informationen?

Was mit den vielen Informationen angefangen wird, die von den intelligenten Stromzählern kommen, weiß man noch nicht so genau. Die Forschungsprojektedazu laufen

Gute Frage, das wissen wir noch nicht so genau. Den Stromanbietern erlauben die Daten, viel differenziertere Stromrechnungen zu erstellen, beispielsweise außerhalb der Spitzenzeiten den Preis herunterzusetzen. Der Netzbetreiber kann dadurch genau verfolgen, wie der Strom im Netz verläuft. Wir überwachen das sehr genau auf der Ebene der Hochspannungsleitungen, aber wie es sich in die Häuser hinein verteilt, war bisher nicht bekannt, weil die Infrastruktur dafür fehlte. Die Daten erlauben dem Netzbetreiber viel genauer zu beobachten, wo es eventuell Engpässe gibt, wo ausgebaut werden muss und wo Wartungsarbeiten notwendig sind. Wir haben aktuell ein gemeinsames Forschungsprojekt mit der Uni, um herauszufinden, welche Erkenntnisse man aus den Daten ziehen kann und wie sie eingesetzt werden können. Eine der Fragen, die uns interessiert ist, ob sie uns zeigen, wo wir präventiv Wartungsarbeiten vornehmen müssen, bevor es zu Pannen kommt. Und natürlich brauchen wir diese Daten nachher, um wie vorhin erwähnt als Dienstleister zwischen Verbrauchern die Stromflüsse zu verwalten und abzurechnen. Aber im Moment werden sie erst einmal gesammelt, da steht noch viel Arbeit an.

Ihr Stromnetz wurde vergangenes Jahr an das belgische Stromnetz angeschlossen. Was bedeutet das?

In erster Linie: mehr Versorgungssicherheit. Bisher gab es nur den Anschluss ans deutsche Netz, und wenn es in Rheinland-Pfalz dunkel geworden wäre, dann auch in Luxemburg. Dabei muss man sagen, dass der Anschluss an Belgien nicht ausreicht, um ganz die Versorgung im ganzen Land aufrechtzuerhalten. Wir könnten aber, falls die Lichter in Belgien ausgehen, Strom via Luxemburg aus Deutschland dahin leiten, und das gibt uns auch mehr Glaubwürdigkeit gegenüber unseren Nachbarstaaten und innerhalb von Europa.

Encevo hat im 2017 rund 200 Millionen Euro investiert, und in den vergangenen Jahren schwankte das Investitionsniveau immer zwischen 200 und 240 Millionen Euro. Wird das auch in Zukunft so bleiben?

Wenn man bedenkt, wo investiert wird, wahrscheinlich schon. Von den 200 Millionen Euro vergangenes Jahr wurden rund 120 in die Luxemburger Netze investiert, 15 bis 20 Millionen in die deutschen Netze, rund 20 Millionen in den Bau von Produktionsanlagen für erneuerbare Energie und der Rest in IT-Systeme und ähnliches. Es wird in den kommenden Jahren bei ähnlich hohen Investitionen bleiben. Der Betrieb wird sich dafür nicht unbedingt mehr verschulden, weil das Betriebsergebnis ungefähr auf gleichem Niveau liegt. Das heißt, die Gruppe insgesamt generiert ausreichend Bargeld, um die Investitionen zu finanzieren.

Wie macht man Gas grüner? Meinen Sie damit Biogas?

Das ist eine Möglichkeit. Wir sehen uns aber auch andere Technologien an, beispielsweise das Power-to-Gas – das ist eine der Ursachen, die es für uns interessant machen, ein Stromnetz im Saarland zu haben –, wobei überschüssiger Strom über Elektrolyse in Wasserstoff oder Methan umgewandelt und ins Netz eingespeist wird. Dann wird das Gas sozusagen auch durch Windkraft hergestellt. Es gibt auch synthetische Gase, die hergestellt werden können und einen weniger hohen „CO₂-Gehalt“ haben. Daran arbeiten die Gasbetreiber derzeit. Dazu will ich aber grundsätzlich sagen, dass Gas sehr grün ist im Vergleich zu Heizöl. Deshalb ist Gas ein Problem von morgen und hat einstweilen noch eine Rolle bei der Verdrängung weniger sauberer Energieträger zu spielen.

Encevo investiert nicht nur in die Netze der Creos, sondern auch den Ausbau eigener Produktionskapazitäten. Über das Joint-Venture mit der SEO, Soler, wurde in den vergangenen Jahren viel in Windkraftanlagen investiert. Wie sieht die Zukunft von Encevo als Stromproduzent aus?

Soler hatte Ende 2017 Wasserkraftwerke mit einer Leistung von 20 Megawatt und Windkraftwerke mit einer Leistung von 90 Megawatt in Betrieb. Das entspricht 42 Windrädern, und diese produzieren genug, um 42 000 Haushalte zu versorgen. Bis Ende 2020 sollen noch einmal Windkraftwerke mit einer Leistung von 110 Megawatt gebaut und in Betrieb genommen werden, das heißt innerhalb von zwei bis drei Jahren wird die Leistung verdoppelt. Die Regierung hat darüber hinaus kürzlich Ausschreibungen ausgelobt, um auf Industriebrachen oder bestehenden Hallen große Solaranlagen zu bauen, und wir geben dafür natürlich Angebote ab und hoffen, Verträge zu gewinnen und eine eigene Produktion aufzubauen.

Enovos hat in den vergangenen Jahren auch im Ausland Produktionsanlagen aufgebaut. Diese Versuche waren nicht alle von Erfolg gekrönt. Unter anderem in Italien. Aber auch für Biogasanlagen wurden Rückstellungen vorgenommen. Warum?

Biogas ist immer schwierig, weil es ein operatives Geschäft ist. Wenn sich die Umweltauflagen ändern, wie im vorliegenden Fall, müssen wir umrüsten. Wir haben derzeit vergleichsweise viele Biogasanlagen und verschiedene liegen weit außerhalb der Großregion. Wir haben im Rahmen unserer strategischen Bestandsaufnahme beschlossen, dass Biogas nicht das Produkt ist, wo wir uns unbedingt weiterentwickeln wollen, sondern dass wir uns auf Wind und Sonne konzentrieren. Daher werden wir sehen, was mit diesen Anlagen passiert, auch wenn wir einige in der Großregion behalten werden.

Warum dieser neue Fokus bei den erneuerbaren Energien?

Wir sind zwar in Luxemburg eine große Gruppe, sind aber dennoch nicht so groß, dass wir in jeder Technologie vorne mitmischen können, ohne unsere Kapazitäten zu überlasten. Deshalb wollen wir uns auf Wind und Sonne verlagern.

Und warum der neue Fokus auf die Großregion?

Ich würde sagen, das ist die Lehre aus dem Italien-Malheur. Wir haben gelernt, wie schwer es ist, aus der Distanz derartige Projekte zu überwachen, und wollen deshalb lieber in der Gegend bleiben, wo wir die Leute und die Gesetze kennen und häufiger vor Ort präsent sein können.

Was ist denn der Stand beim „Italien-Malheur“ – dafür wurden vergangenes Jahr die Rückstellungen von 8,6 Millionen Euro vorgenommen, von denen Sie eingangs geredet haben?

Der Gerichtsprozess läuft. Es wurden falsche Angaben gemacht über den Ursprung der Solarzellen und das Anschlussdatum, was Folgen für die Subventionen und den Einspeisetarif hatte. Die lokalen Verantwortlichen haben dort Unterlagen unterzeichnet, die wir hier nicht kontrollieren konnten. Enovos war Teilhaber in dieser Gesellschaft und ist davon nur am Rande betroffen. Aber wir haben diese Rückstellungen vorsichtshalber gebildet, falls noch was kommen sollte, obwohl wir den Wert der Anlagen ohnehin in der Bilanz schon auf Null heruntergesetzt haben. Das war für die Gruppe nicht unbedingt die beste Erfahrung.



Claude Seywert

Der Encevo-Aktionär Ardian, dem immerhin ein Viertel der Anteile gehört, will sich zurückziehen. Haben Sie den Datenraum schon eingerichtet?

Wir sind dabei. Wir haben in den vergangenen zwei Jahren ja schon zweimal einen Datenraum eingerichtet, damit die Post und die BCEE ihre Due-Diligence machen konnten. Wir aktualisieren das jetzt.

Der zuständige Minister, Etienne Schneider (LSAP), hat in der Vergangenheit dafür gesorgt, dass die staatliche Beteiligung ausgebaut wurde, damit „der Staat das Sagen hat“, wie er es formulierte. Dafür gibt es gute Argumente, aber die Frage ist, ob die staatlichen Aktionäre dafür den letzten privatrechtlichen Aktionär Ardian herauskaufen müssen oder nicht. Bisher haben sie keine Absicht kundgetan, von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machen zu wollen.

So weit mir bewusst ist, ist der Staat aktuell nicht interessiert, die Gelegenheit zu nutzen, um weitere Anteile hinzuzukaufen.

Heißt das, die staatlichen Aktionäre haben verzichtet?

Nein, natürlich nicht. Sie halten ihr Vorkaufsrecht bis zum Schluss, um es, je nachdem wer kaufen will und ob der Interessent genehm ist oder nicht, eventuell doch noch nutzen zu können. Das heißt nur, dass sie sich derzeit nicht aktiv bewerben.

Welche Art von Interessent wäre dem Vorstand genehm?

Wir würden uns über einen industriellen Partner freuen, jemanden aus dem Energiebereich.

Warum?

Weil es für uns wichtig ist, auch im Verwaltungsrat Partner zu haben, mit denen man über die Entwicklung im Energiebereich diskutieren kann. Es stehen viele Veränderungen an. Es gibt verschiedene große Trends, da wäre es von Vorteil, im Verwaltungsrat Ansprechpartner zu haben, die vom Fach sind. Zwingend notwendig ist das nicht, aber man darf

nicht aus den Augen verlieren, dass Encevo international gesehen nicht so groß ist. Und wir müssen die Änderungen vorbereiten. Wir können diese ganzen Entwicklungen nicht alleine auf allen Ebenen verfolgen. Wir tun das derzeit in Netzwerken mit anderen Energieunternehmen, in Zusammenarbeit mit Universitäten, Forschungsanstalten und Startups. Aber einen starken Partner an der Seite zu haben, wäre auch nicht schlecht. Das wäre mir auf jeden Fall lieber als ein Finanzinvestor, der aus seiner Beteiligung lediglich versucht, eine Dividende herauszupressen.

Das hat sich doch wohl als Illusion erwiesen. Zwischen den staatlichen Aktionären scheint sich aus Encevo keine Dividende pressen zu lassen, sonst würde Ardian kaum aussteigen. Sie hatten außerdem in Ihrem Verwaltungsrat solche großen industriellen Partner sitzen. Dann haben diese ihre Encevo-Beteiligungen verkauft, um die Verluste zu decken, die sich aus den Fehlentscheidungen ihrer Vorstände in Deutschland ergeben hatten, die einige maßgebliche Entwicklungen im Energiegeschäft nicht vorausgesehen hatten.

Es ist richtig, dass wir industrielle Partner hatten, die ihre Beteiligungen aus strategischen Ursachen verkauft hatten. Aber da gibt es auch welche, die sie ganz gerne zurückhätten...

Das legt ja nahe, dass eher aus Geldnot als aus strategischen Ursachen verkauft wurde...

Um das Problem mit Eon und RWE konkret anzusprechen: Deutsche Energiekonzerne im Aktionariat sind schwierig, weil Deutschland unser größter Markt ist und wir dort direkte Konkurrenten sind. Das ist nicht ganz optimal, denn in dem Fall gibt es wiederum eine Menge Themen, die man nicht im Verwaltungsrat besprechen kann. Unter Netzbetreibern ist das eine andere Sache, weil die in ihren Aktivitäten begrenzt sind. Aber Eon und RWE waren Energieversorger und direkte Wettbewerber, da redet man weniger gerne über strategische Handelsentscheidungen. Um es zusammenzufassen: Jemand aus dem Energiebereich wäre begrüßenswert, aber ein direkter Wettbewerber weniger günstig.

Claude Seywert übernimmt im Herbst die Encevo-Geschäftsleitung von Jean Lucius. Er spricht über Rifkin, den neuen Fokus auf Wind- und Solarenergie in der Großregion und den Wunschaktionär

Leitartikel

Hauptsache unabhängig

Michèle Sinner

Am Mittwoch stritten sich in Kirchberg die lettische Regierung und die Europäische Zentralbank (EZB) darum, ob eine nationale Regierung das Recht hat, einen Zentralbankchef des Eurosystems abzusetzen und einen Vertreter für den EZB-Gouverneursrat zu bestimmen oder nicht. Dabei zeigte sich, dass im Zweifelsfall die persönliche Unabhängigkeit eines Zentralbankers wichtiger ist, als seine persönliche Integrität. Denn konkret geht es um den lettischen Zentralbankchef Ilmārs Rimšēvičs, der im Februar von den lettischen Anti-Korruptionsbehörden festgenommen, auf Kaution freigelassen und als Zentralbankchef entmachtet wurde, weil er Schmiergelder im Zusammenhang mit der Bankenaufsicht angenommen haben soll. Rimšēvičs ist noch nicht angeklagt, geschweige denn verurteilt. Aber es scheint außer Zweifel, dass bei der lettischen Bankenaufsicht einiges schief gelaufen ist.

Daher kann es arglose Beobachter auf den ersten Blick verwundern, wenn die EZB argumentiert, es stelle nicht nur ein legales Risiko, sondern auch eines für die Reputation der EZB dar, nicht wenn Rimšēvičs an den Ratsitzungen teilnimmt, sondern ihnen langfristig fernbleibt. Korruptionsverdacht hin oder her, Lettlands Stimme im Gouverneursrat gehört laut EZB Rimšēvičs, nicht seiner Stellvertreterin, die als Beobachterin an den Sitzungen teilnimmt. Da will sich die EZB von keiner nationalen Regierung hineinreden lassen, denn

das wäre ein inakzeptabler Angriff auf ihre Unabhängigkeit. Wenn er nicht an den Abstimmungen teilnimmt – der Zentralbankchef hat Reiseverbot und keinen Pass mehr –, bestehe die Gefahr, dass das notwendige Stimmquorum nicht erreicht werden könnte. Zumal der slowenische Zentralbankchef gerade gekündigt hat, um sich beruflich neu zu orientieren, er bis zum Herbst nicht ersetzt wird, und demnächst noch andere Ratsmitglieder beziehungsweise Zentralbankchefs ausgewechselt werden müssen. Dadurch sei der Entscheidungsprozess innerhalb der EZB gefährdet und damit ihr guter Leumund.

In ihrem Bestreben, ihre Unabhängigkeit unter allen Umständen gegen politischen Einfluss zu verteidigen, riskiert die EZB allerdings sich selbst auszutricksen. Denn um ihren Argumenten Gewicht zu geben, erklärte der Rechtsbeistand der EZB, in der Vergangenheit habe es bereits Probleme gegeben, das Stimmquorum zu erreichen. Ganz konkret zum Beispiel 2011 und auch im Rahmen von dringend einberufenen Telefonkonferenzen. Mit den Schuldenkrise also, als auf den Finanzmärkten Panik herrschte, in den Medien um den Globus tagein, tagaus Grafiken von Versicherungs-Spreads auf deutschen, griechischen, italienischen Staatsanleihen erläutert wurden und in Italien die Technokratenregierung Mario Montis eingesetzt worden war, hatte die EZB Mühe, genug Zentralbanker um den Tisch, beziehungsweise an die Strippe zu bekommen, um Entscheidungen zu treffen.

Abgesehen von der Frage, was genau ein Zentralbankgouverneur Wichtigeres zu tun hat, als ans Telefon zu gehen, wenn Mario Draghi in Krisenzeiten anruft, zieht dieses Eingeständnis an sich die Glaubwürdigkeit der EZB ganz erheblich in Zweifel.

Den Euro rettete Draghi damals mit der Drohung an die Finanzmärkte, er werde alles tun, was dazu nötig sei. Diese Drohung steht und fällt mit dem Versprechen, jederzeit handlungsfähig zu sein, um sie wahr machen zu können.

In Rom ist das Vorhaben vorübergehend gescheitert, eine neue Technokratenregierung einzusetzen, um zu verhindern, dass populistische EU- und Euro-skeptische Parteien die Macht übernehmen. Die hat das Volk gewählt, auch um gegen das nachhaltig wirkende Spardiktat der letzten Technokratenregierung zu protestieren, mit dem die Einhaltung der Euro-Stabilitätskriterien gewährleistet werden sollte. Daher haben Grafikanalysen und Spekulationen darüber, ob die Integrität der Eurozone erneut in Gefahr ist, wieder Hochkonjunktur. Da kann es schon absurd anmuten, dass die EZB lieber auf einen unter Korruptionsverdacht stehenden Zentralbanker angewiesen ist, um den Euro retten zu können, als ihre Gremien Mitgliedern zu öffnen, die mit ihrer Politik möglicherweise dazu beitragen würden, solche Protestwahlen zu verhindern.

Vor dem größtenteils leeren Plenum des Europaparlaments in Straßburg beteuerte Premier Xavier Bettel am Mittwoch in abwechselnd drei Sprachen, dass Luxemburg kein Steuerparadies mehr sei, und legte seine liberalen Vorstellungen von der Zukunft der Europäischen Union dar: Er forderte eine Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion, wollte aber eine wirksamere Besteuerung von Internet-Firmen hinauszögern. Im Zuge einer Steuerharmonisierung schlug er Steuersenkungen zur Erhöhung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit vor und zitierte versfrei Faust, um Frontex als Ergänzung zu Schengen zu loben. rh.

EP

blog

Personalien

Personalien

Politik

Gesundheit

Politik

Gesellschaft

James Randolph Evans,



Rechtsanwalt in Atlanta (Georgia), wurde nach acht Monaten Wartezeit am vergangenen Donnerstag ohne Debatte mit einer knappen Mehrheit von 48 gegen 43 Stimmen vom US-Senat als neuer Botschafter der Vereinigten Staaten in Luxemburg bestätigt. Donald Trumps Gesandter „Randy“ Evans war ein Rechtsberater und politischer Schützling des sehr rechten ehemaligen Sprechers des Repräsentantenhauses Newt Gingrich. Dann wurde er der Anwalt von Gingrichs hierzulande für seine Luxemburger Vorfahren geschätzten Nachfolger, Dennis Hastert. Trotzdem musste Hastert 2016 für 13 Monate ins Gefängnis, weil er junge Sportler sexuell genötigt und dann ihr Schweigen erkaufte hatte. rh.

Alex Bodry,

Vorsitzender des parlamentarischen Ausschusses für die Institutionen und Verfassungsrevision (LSAP), konnte am Mittwoch nach mehr als einem Jahrzehnt Vorarbeiten über den 134 Artikel zählenden Textentwurf für eine neue Verfassung abstimmen lassen. DP, LSAP, Grüne und CSV waren dafür, die Linke enthielt sich, die ADR ist nicht im Ausschuss vertreten. Im gemeinsamen Gutachten von vier Abgeordneten, das nächste Woche verabschiedet werden soll, kann man sich aber lediglich auf die Feststellung einigen, dass es vor den Wahlen keine qualifizierte Mehrheit für die Revision mit anschließendem Referendum gibt. rh.

Noé Wagener,

aus Luxemburg stammender Dozent für öffentliches Recht, der sich viel mit dem Recht des kulturellen Erbes befasst, ging vergangene Woche als erster aus dem französischen Staatsexamen zur Habilitation als Professor des öffentlichen Rechts hervor. rh.



Zehn Prozent mehr



In einer zweisprachigen Broschüre, die er an alle Haushalte verteilen lässt und den Parteien mit Ausnahme der ADR überbringen will, listet der OGBL Vorschläge und Forderungen für die Parlamentswahlen auf. Er hält sich in politischen Fragen zurück und gibt sich mit gewerkschaftlichen Themen zufrieden: Der gesetzliche Mindestlohn soll brutto um zehn Prozent erhöht werden, durch eine Reform des Tarifgesetzes sollen mehr Beschäftigte in den Genuss von Kollektivverträgen kommen und der im parastaatl. Sektor majoritäre OGBL soll an den Gehälterverhandlungen im öffentlichen Dienst beteiligt werden. Der OGBL verlangt eine sechste Urlaubwoche und eine unquantifizierte „Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausfall“. Die Familienleistungen sollen an die Lohnentwicklung angepasst werden. Der Tiers payant soll verallgemeinert werden und die Leistungskürzungen der Rentenreform von 2013 sollen zurückgenommen werden. Der Spitzensteuersatz müsse erhöht und das Steuerdumping als Souveränitätsnische beendet werden. Kategorisch lehnt die Gewerkschaft die Autonomie und „schleichende Privatisierung“ im Bildungswesen ab. rh.

Man sah sich

„Korrekt“ sei die Diskussion mit dem Ärzteverband AMMD auf der Krankenkassen-Quadrupartite am Mittwoch verlaufen, erklärte Sozialminister Romain Schneider (LSAP) nach der Sitzung. Aber das ist nur eine Umschreibung dafür, dass man sich weiterhin uneins ist. Am 16. Mai hatte eine AMMD-Generalsversammlung unter anderem entschieden, dass die Ärztevertreter sich aus der Nomenklaturkommission zurückzögen. Am Montag erklärte die AMMD-Spitze, man arbeite in dem Gremium erst wieder mit, wenn Schneider die politische Initiative für eine grundsätzliche Systemdiskussion ergriffen habe. Das ist einerseits gerade von einem LSAP-Minister ein paar Monate vor den nächsten Wahlen zu viel verlangt, andererseits schadet die AMMD sich damit selbst: Die Nomenklaturkommission könnte womöglich bis Jahresende eine neue Ärzte-Gebührenordnung fertigstellen, woran die AMMD interessiert sein muss. Und so schienen beide Seiten nach der Quadrupartite bemüht, die Situation zu beruhigen und den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen: Schneider sagte, er werde mit der AMMD „über ein paar Dinge reden“, präziserte aber nicht, worüber. AMMD-Präsident Alain Schmit erklärte, „unsere Tür steht offen“, sagte aber nichts zur Nomenklaturkommission. Um den Tiers payant généralisé geht es bei der Auseinandersetzung längst nicht nur. Am Ende könnte es der AMMD gelingen, die „Systemfrage“ in den Wahlkampf zu tragen – falls eine wichtige Partei sie aufgreift. Das scheint das strategische Ziel des Ärzteverbands bei all dem derzeitigen Lärm zu sein. pf

50 Prozent mehr

Das Arbeitsrecht nimmt die Landwirtschaft, den Wein- und den Gartenbau von wichtigen Bestimmungen zum Schutz der Beschäftigten aus, von der Kinderarbeit bis zu den Überstunden. Weil das Gericht aber fand, dass mangels gesetzlicher Sonderregelungen das allgemeine Recht angewandt gehört, brachte Arbeitsminister Nicolas Schmit (LSAP) einen Gesetzentwurf ein, um, ähnlich wie im Gaststättengewerbe, die Arbeitszeit in der Branche großzügig zu regeln. Entsprechend den innerzeitlichen Anforderungen soll innerhalb von sechs Wochen bis zu 12 Stunden täglich und 60 Stunden wöchentlich gearbeitet werden dürfen, ganze 50 Prozent länger als die normale gesetzliche Arbeitszeit. rh.

Flexibler Dienstag

Am besten noch vor dem Sommerurlaub muss das Parlament sein Reglement ändern. Denn Artikel eins besagt derzeit, dass die nächste Kammer session am zweiten Dienstag im Oktober beginnt. Weil das aber am 9. Oktober, fünf Tage vor den Wahlen vom 14. Oktober wäre, sieht ein Änderungsantrag zum Reglement vor, dass die Kammer session künftig am dritten Dienstag nach den Wahlen beginnt, in diesem Fall am 30. Oktober. Während der Legislaturperiode soll es beim zweiten Dienstag jährlich bleiben, wenn auch eine halbe Stunde früher als bisher. rh.

Zusammen mobil

Weniger Staus bei gleichzeitig einem Fünftel mehr Personentransporten als 2017, lautet das übergreifende Ziel, das bis 2025 mit der Fortsetzung „2.0“ des Mobilitätskonzepts Modu erreicht werden soll. Im Gegensatz zum ersten Modu, das CSV-Minister Claude Wiseler 2012 vorgelegt hatte, legt François Bausch (Grüne) nun zusätzlichen Wert auf Car Sharing und Car Pooling, betont, auch die Betriebe hätten eine Verantwortung zur Lösung von Mobilitätsproblemen, und denkt Infrastruktur erweiterungen vor allem bei Zug und Tram bis ins Jahr 2035 an. Die Leute sollen mit „Anreizen“ und alternativen Angeboten vom Autofahren abgehalten werden. Auf die Nachfrage, ob die Regierung sich noch vor den Wahlen zu den Dieselakzisen äußern werde, erklärte Bausch, dazu sei „keine Zeit mehr“. Alle Studien lägen aber vor. Vor zwei Jahren war noch vorsichtig erwogen worden, LKW- und PKW-Diesel getrennt zu besteuern und Letzteren höher. Für die CSV fiel dem eigentlich ziemlich grünen Abgeordneten Marco Schank die undankbare Aufgabe zu, im Radio 100,7 zu Modu 2.0 zu erklären, man wolle mehr neue Straßen, als Bausch vorsieht. pf

Die Grünen opfern ihren Sitz im Europaparlament, um ihr Abgeordnetenmandat im Norden und damit, wer weiß, die Chance auf eine Koalition mit der CSV zu retten

Eurofighter über dem Ösling

Romain Hilgert

„Wir haben auch intern viel diskutiert: Wie machen wir das? Und es waren Lösungen da, die waren weniger brutal“, meinte Claude Turmes am Dienstag nach der Entscheidung seiner Parteileitung, ihn in die Regierung zu schicken. So als ob es für die grüne Partei etwas weniger Brutales geben könnte, als auf einen 57-jährigen Berufspolitiker zurückzugreifen, der fast 20 Jahre seines Lebens im Europaparlament verbrachte. So als ob es unvorstellbar gewesen wäre, einen 27-jährigen zu schicken, der die Partei erneuern hilft, einen Angestellten mit einem normalen Brotberuf, jemand aus der Zivilgesellschaft, eine zweite Frau unter den vier grünen Regierungsmitgliedern.

„Weniger brutal“ meinte Claude Turmes mit tränenunterdrückter Stimme nicht zuletzt für sich selbst. Weil er jetzt „mit Emotionen und wenigstens einer halben Träne im Auge“ das Europaparlament verlassen müsse, das ihm „eigentlich außerordentlich Freude gemacht hatte“. Doch „ich höre auf im Europaparlament, damit den Leute im Norden bei den Wahlen im Oktober klar ist: Claude Turmes, wenn er gewählt wird, dann geht er ins Parlament“.

Unter „weniger brutal“ war offenbar zu verstehen, dass die Partei das getan hätte, was Parteien so tun, wenn sie Regierungsposten zu besetzen haben, dass sie ihren vor zwei Wochen verstorbenen Staatssekretär für Nachhaltigkeit und Infrastrukturen, Camille Gira, durch den Nächstgewählten im Nordbezirk ersetzt hätte. Aber ausgerechnet im Nordbezirk hat die Partei ein größeres Problem: Die Zweitgewählte, die Geschäftsführerin des Pall Center in Oberpallen, Christiane Wickler, gab nach nur einem halben Jahr ihr Mandat im Parlament wieder auf, weil der Geschäftsfrau dessen Effizienz und vielleicht auch der Umgangston in der grünen Fraktion nicht behagte. Der Drittgewählte, der Diekircher Physiklehrer Frank Thillen, durfte als Schwager des grünen Abgeordneten Claude Adam sein Mandat gar nicht erst antreten.

Also bedankte sich Parteipräsident Christian Kmietek am Dienstag mit tränenunterdrückter Stimme ausdrücklich im Namen der Partei bei dem Viertgewählten, dem Studienrat und Useldinger Schöffen Gérard Anzia, dass er sich mit seinem Abgeordnetenmandat zufriedengibt und darauf verzichtet, Spitzenkandidat im Norden sein zu wollen. Dass er also den Weg frei macht, um vielleicht den grünen Sitz im Norden zu retten. Denn weil vier Monate vor den Wahlen und während der Sommerpause nicht mehr an politische Akzente in der Regierung zu denken ist, zielt das ganze Manöver darauf, einen neuen Spitzenkandidaten im Ösling zu mobilisieren, der der Popularität Camille Giras am nächsten kommt.

So als ob es für die grüne Partei etwas weniger Brutales geben könnte, als auf einen 57-jährigen Berufspolitiker zurückzugreifen, der fast 20 Jahre seines Lebens im Europaparlament verbrachte

Folglich muss sich Claude Turmes, der einst auf der grünen Südlite und bei den Gemeindewahlen in Esch-Alzette kandidierte, auf seine Öslinger Wurzeln besinnen und am Wochenende in seine Geburtsstadt Diekirch umziehen. Gérard Anzia hämmerte ein: „Claude Turmes ist ein Mensch aus dem Norden, er kommt aus Diekirch und er wird auch in Diekirch wohnen.“ Claude Turmes erinnerte sich seinerseits mit tränenunterdrückter Stimme: „Jetzt komme ich dorthin zurück, wo ich geboren wurde, wo ich zur Schule ging.“

Claude Turmes' Ernennung muss von einem außerordentlichen Kongress am kommenden Dienstag bestätigt werden. Da die Parteistatuten in dieser Frage noch vom Misstrauen der Basis gegenüber der Parteiführung und von den Rivalitäten der untereinander lange zerstrittenen grünen Parteien geprägt ist, bleibt die Prozedur kompliziert: Laut Statuten muss ein Regierungsmitglied durch einen Kongress mit einer 3/5-Mehrheit bestätigt werden. Damit dieser Kongress aber beschlussfähig ist, muss ein Sechstel der Mitglieder teilnehmen. Die Parteiführung befürchtet, dass dieses Quorum von über hundert Mitgliedern nächste Woche nicht erreicht wird. Dann hat ein Minimum von zehn Prozent der Mitglieder sechs Arbeitstage nach dem Versand des Kongressberichts Zeit, die Kongressbeschlüsse anzufechten und einen neuen Kongress zu verlangen. So lange muss der Großherzog mit der Vereidigung seines neuen Staatssekretärs warten.



Staatssekretär für vier Monate Claude Turmes am Dienstag

Um ihren Nordsitz zu retten, sind die Grünen bereit, ihren Sitz im Europaparlament zu opfern. Denn dieser hing weitgehend von den persönlichen Stimmen Claude Turmes' ab, der 2014 zwar zehn Prozent seiner Stimmen verlor, aber immerhin noch mehr als doppelt so viele Stimmen wie die Zweitgewählte, seine designierte Nachfolgerin Tilly Metz, erhielt.

Laut Meinungsumfragen sollen die Grünen im Oktober keine oder zumindest weniger Stimmen verlieren als DP und LSAP. Deshalb macht sich ein Teil der Partei Hoffnungen – trotz der unfreundlichen Geste bei der Besetzung des Staatsrats – für die CSV als Koalitionspartner in Frage zu kommen. Damit diese Rechnung aufgeht, muss Claude Turmes aber Camille Giras Sitz im Norden verteidigen. Auch die grüne Zentrumsliste ist geschwächt, weil die Zweit- und der Drittgewählte, Viviane Loschetter und Claude Adam, nicht mehr kandidieren. 2013 waren die Grünen

die einzige der drei Regierungsparteien, die ein Mandat verloren.

Dabei ist der ländliche Norden der Bezirk, wo die Grünen 2013 ihren niedrigsten Stimmenanteil hatten, wo es ein tiefes Misstrauen gegen den für blauäugig gehaltenen Messianismus für Biolandwirtschaft und Tierschutz gibt. „Camille Gira brachte es 1994 fertig, was es bis dahin nicht gab, nämlich den Grünen im Norden eine Stimme zu verleihen, in einem Milieu, das wir alle kennen, das eben konservativer ist“, erinnerte sich Gérard Anzia am Dienstag. „Er verlieh dem Naturschutz eine Stimme im Norden und das passt dazu, dass man konservativ ist, wenn man etwas konservieren will.“ Tatsächlich waren im Norden die enttäuschten Mitglieder linker Parteien seltener in der Umweltpartei als andernorts. Einer der Pioniere des Mouvement écologique im Norden, Marco Schank, ging nicht zu den Grünen, sondern wurde CSV-

Minister. Camille Giras Erfolg erklärte sich auch damit, dass er sich darauf beschränkte, den jovialen Lokalpolitiker und Naturschützer zu geben.

Wie alle Europapolitiker spielte auch Claude Turmes stets eine Außenseiterrolle in seiner Partei. Der Sportlehrer und Aktivist des Mouvement écologique war 1999 unter mehreren Mitbewerbern als Quereinsteiger auf die Europaliste von Déi Gréng gesetzt worden, um der rechten Konkurrenz von Jup Webers Gréng a liberal Allianz (Gal) Stimmen abspenstig zu machen. Dass die Grünen dann einen Sitz im Europaparlament erhielten, wurde nicht zuletzt durch die zahlreichen persönlichen Stimmen des Erstgewählten, Camille Gira, möglich.

Obwohl Claude Turmes damals nur als Siebter gewählt worden war, durfte er nach Straßburg, weil all die besser gewählte Parteiprominenz einen Sitz im nationalen Parlament vorzog. Teilweise an der Partei vorbei verstand er es aber dann äußerst medienwirksam, aus seinem Europalexil das Bild des hyperaktiven, schrulligen Technokraten mit Pferdeschwanz und Spaßbrillen zu vermitteln und so dreimal wiedergewählt zu werden.

Claude Turmes wettete nicht nur gegen Tanktourismus, Freihandel und andere Erbsünden der Regierungsgreenen. Im Gegensatz zu Camille Gira vertrat er auch linke Positionen, gab sich sozialkritischer und politischer. Die Grünen profitierten von seiner großen Popularität, nannten ihn wegen seines manchmal naiv erscheinenden Tatendrangs im Straßburger Europazirkus „Eurofighter“, wie das viel kritisierte Kampfflugzeug, und wurden selbst angepasster und liberaler.

Aber der Alltag des Europaparlaments besteht aus ständigem Taktieren zwischen Institutionen und Parteien um jedes Komma. Zwei Jahrzehnte im Europaparlament sind deshalb eine große Schule der Anpassungsfähigkeit, selbst wenn man auf den magischen Telefonanruf von Claude Wiseler wartet. „Politik funktioniert am besten, wenn sie die Parteigrenzen überschreitet“, beteuerte Claude Turmes am Dienstag.



Der Abgeordnete Gérard Anzia wird weder Staatssekretär, noch Spitzenkandidat; Tilly Metz geht für sie überraschend nach Europa



Die *Plans sectoriels* sind wieder da

Auf ein Neues



Besser planen: Einst sollte in Liwingen das Stadion mit Einkaufszentrum entstehen (oben), nun kommt die „Zone verte interurbaine“ unter Schutz. Im Hauptstadt-Viertel Cessange soll weitergebaut werden (Mitte). Neue Gewerbeflächen sollen wegen des LKW-Verkehrs in Autobahnnähe entstehen (unten)

510 Hektar sind für Wohnungsbau im großen Stil vorgesehen, 477 Hektar für Gewerbe und mit 81 fast doppelt so viele Transport-Korridore wie im ersten Anlauf vor vier Jahren

Peter Feist

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit gingen am Montag die vier *Plans sectoriels* wieder in die Prozedur. Jene Entwürfe zur staatlichen Landesplanung, die vor vier Jahren monatelang für Schlagzeilen gesorgt hatten und mit denen festgelegt werden soll, wo in Zukunft welche Verkehrswege angelegt werden, welche Flächen für Gewerbegebiete reserviert sind und welche für Wohnungsbau im großen Stil. Und wie all das zum Landschaftsschutz in einem kleinen Land mit zwangsläufig knappen Flächen passt.

Mitte Mai 2014 hatten eine Ministerin, drei Minister und ein Staatssekretär sich sieben Stunden Zeit genommen, um in der Abgeordnetenkommission den Ansatz der vier Pläne zu erläutern, die erst vier Wochen später veröffentlicht und damit „in die Prozedur“ gehen sollten. Als sie publik waren, machte vor allem der *Plan sectoriel logement* von sich reden. Einerseits, weil darin zu lesen war, an 25 Standorten in 15 Gemeinden werde auf insgesamt 452 Hektar Fläche Wohnungsbau in „Projets d’envergure“ erfolgen – angesichts des Wohnungsmangels war das eine interessante Information. Doch wie sich bald herausstellte, war sie auch für die meisten der davon betroffenen Gemeinden neu. Die damalige DP-Wohnungsbauministerin Maggy Nagel musste ihren Eifer, bald aufzuholen, was jahrzehntelange CSV-Wohnungsbaupolitik versäumt habe, dämpfen und stellte nur die rasche Realisierung von drei bis fünf Großvorhaben in Aussicht.

Die schweren Konflikte kamen nach den Sommerferien 2014 auf. Da machten Bauunternehmen, Immobilien-Entwicklungsgesellschaften und der Verband der Immobilienbesitzer Front gegen den „Standstill“: Sobald die öffentliche Prozedur für *Plans sectoriels* beginnt, ist auf den von ihnen betroffenen Flächen jede Nutzung untersagt, die den Plänen zuwiderliefe. So stand es im damaligen Landesplanungsgesetz, und das hielten die Kritiker für verfassungswidrig. Denn in der Prozedurphase sind die Pläne nur Entwürfe und noch nicht rechtskräftig, der *Standstill* wäre damit ein Eingriff ins Privateigentum, der lediglich auf einer Entscheidung des Regierungsrats basiere. Als die Regierung in ihrer Not versuchte, im Herbst 2014 das Landesplanungsgesetz schnell nachzubessern, fand der Staatsrat, das sei der Rechtssicherheit nicht genug. Also wurden Ende November 2014 die vier Pläne komplett zurückgezogen, ihre Überarbeitung versprochen, ein neues Landesplanungsgesetz und eine breite Diskussion über das Wachstum und den Umgang damit.

Nun sind die Pläne wieder da, und kaum jemand merkt es – jedenfalls bisher. Wie 2014 haben die Bürger auch diesmal 45 Tage Zeit, um auf die in den Gemeindehäusern und im Internet¹ veröffentlichten Entwürfe Einwände bei ihrer Gemeinde zu machen; die Frist läuft am 12. Juli ab. Für die Gemeinden gilt eine Frist von vier Monaten. Bis zum 16. September müssen sie ihre Stellungnahmen zu den Plänen einreichen und darin auch die Bürger-einwände aufnehmen.

Dass die Regierung wenig Aufhebens um die Pläne macht und vor drei Wochen nur mitteilte, am 28. Mai beginne die Prozedur erneut, liegt vielleicht daran, dass in den letzten sechs Wochen im Parlament zwei Mal groß über Landesplanung debattiert wurde: Zuerst bei der Verabschiedung eines neuen Landesplanungsgesetzes, dann in einer Konsultationsdebatte zur Landesplanung. Vielleicht aber ist der Vorwahlkampf auch schon so weit gediehen, dass es schwerlich denkbar ist, dass wie 2014 der Landesplanungs- und Transportminister und die Umweltministerin von den Grünen, der Wohnungsbauminister von der DP und der Wirtschaftsminister von der LSAP gemeinsam auftreten und erzählen, wie mit den *Plans sectoriels* das Wachstum gemanagt werden soll, ohne dass das in eine parteipolitische Auseinandersetzung über Rifkin, die Joghurtfabrik, Verspätungen bei der Bahn und weiter steigende Wohnungspreise mündet. Für die Öffentlichkeit finden aber vier Informationsveranstaltungen² statt. Und im Gegensatz zu 2014 ist der zweite Wurf der Pläne besser vorbereitet: Sechs Regional-konferenzen mit Gemeindevertretern gab es; der Gemeindeverband Syvicol war in die Ausarbeitung der Pläne mit einem Delegierten eingebunden. Die Zivilgesellschaft wurde in Versammlungen mit dem Titel *Lëtzebuerg zesumme plangen* angehört, vom Mouvement écologique bis hin zum Anwalt Georges Krieger vom Verband der Grundstücksbesitzer. So gesehen, könnte diesmal wenig schiefgehen.

Und während vor vier Jahren mit den Entwürfen regelrecht Gas gegeben werden sollte, sind sie nun als eine Art *Work in progress* gedacht: Flächen werden reserviert, doch wie schnell die Gemeinden deren Nutzung in ihren kommunalen PAG ausweisen, bleibt ihnen überlassen. 2014 wurde noch unterschieden zwischen „prioritären“ und „komplementä-

ren“ Gemeinden; Erstere sollten bevorzugt wachsen, Letztere kaum. Davon ist heute keine Rede mehr.

Was aber nicht bedeutet, dass die neuen Pläne keine Schwerpunkte setzen. Zum Teil sind sie sogar umfangreicher als in der Version 2014. Der *Plan sectoriel transport* etwa listet 81 Vorhaben auf, für die „Korridore“ reserviert werden, fast doppelt so viele wie vor vier Jahren. Markant daran ist, dass die meisten im Großraum um die Hauptstadt, im Süden und für die *Nordstad* vorgesehen sind, darunter die Express-Tramlinie zwischen Hauptstadt und Esch/Alzette, eine Hochleistungs-Buslinie zwischen Petingen und Düdelingen, eine Fahrrad-Expresspiste entlang der Escher Autobahn, oder der Ausbau der A3 zwischen Gaspericher Kreuz und der Grenze zu Frankreich auf zweimal drei Spuren, wobei die dritte Spur aber Busen und „Covoiturage“ vorbehalten sein soll.

Dagegen macht der Transport-Plan keine Aussagen mehr zum Parkraummanagement, dem 2014 mehrere Seiten gewidmet waren. Der Ansatz heute lautet: Wir legen Flächen fest mit den Plänen, aber keine Strategien und möglichst keine Regeln, die in Gesetzen besser aufgehoben wären. Und stellt sich heraus, dass die Pläne geändert werden müssen, ändern wir sie eben.

Die lockerere Herangehensweise gilt auch im Wohnungsbau-Plan. Was 2014 „Projets d’envergure“ genannt wurde, heißt heute bescheidener „Zones prioritaires d’habitation“, und Fristen, wie schnell sie bebaut werden sollen, gibt es keine. Mit 510 Hektar ist die Gesamtfläche dieser Zonen aber größer als die 452 Hektar vor vier Jahren, obwohl die Zahl der Zonen von 25 auf 20 reduziert wurde. Das liegt nicht zuletzt daran, dass nun Wohnungsbau auf Industriebrachen im *Plan sectoriel* vorkommt, etwa in Wiltz, auf der Lentille Terres rouges in Esch oder in Düdelingen. Groß sind auch die Zonen in der Hauptstadt auf dem Kirchberg und in Cessingen. Mancherorts könnte schnell gebaut werden, wird im Nachhaltigkeitsministerium geschätzt: In Petingen zum Beispiel, weil die Fläche dort dem Fonds de logement gehört, auf der Lentille Terres rouges vielleicht auch, weil dort Investoren daran interessiert sind. Insgesamt sind knapp 50 Prozent der Flächen in öffentlicher Hand, ein weiteres Viertel gehört jeweils einem Besitzer, was die Verhandlungen erleichtern könnte – zum Beispiel mit der Cepal SA der Bauernzentrale, deren Silo-Gelände hinter dem Merscher Bahnhof nun ebenfalls Wohnungsbau-Zone werden soll. In der *Nordstad* dagegen sind die Besitzverhältnisse sehr komplex. Umgehen soll damit jene Entwicklungsgesellschaft, die die Regierung für unverzichtbar hält, damit in den sechs *Nordstad*-Gemeinden überhaupt ein Entwicklungsschub in eine gemeinsame Richtung einsetzt. Als Regel schreibt der *Plan sectoriel logement* fest, dass mindestens 75 Prozent der Wohnungen auf den 20 Flächen „erschwingliche“ Eigenheime oder Mietwohnungen sein müssen.

477 Hektar sollen für Gewerbe- und Industriezonen neu ausgewiesen werden. Das ist weniger als die 698 Hektar in der Version 2014 des *Plan sectoriel zones d’activités économiques*, aber seitdem sind verschiedene Flächen in kommunale PAG übernommen worden und brauchen keinen Sektorplan mehr. Im Großen und Ganzen unternimmt der Plan den Versuch, neue Zonen vor allem in der Nähe von Autobahnanschlüssen einzurichten – und macht deshalb in drei Fällen von der Möglichkeit Gebrauch, rückgängig zu machen, was drei Gemeinden im ländlichen Raum ziemlich fernab leistungsfähiger Straßen ausgewiesen haben. Gewerbebezonen führen zu LKW-

Verkehr, lautet der dahinterliegende Gedanke. Dass Autobahnnähe nicht unbedingt eine gute Anbindung an den öffentlichen Transport bedeutet, macht den Ansatz zu einem Spagat. Im *Plan sectoriel transport* wird allerdings versucht, für solche Fälle Korridore für Busse vorzusehen. Gestrichen aus der Version von 2014 wurde die Möglichkeit, dass sämtliche Gemeinden kommunale Gewerbegebiete von bis zu zwei Hektar neu ausweisen können. Es soll jedoch verschiedene Ausnahmen geben können, zum Beispiel wenn ein lokaler Betrieb sich erweitern will.

Legt man die Pläne übereinander, kann man meinen, fast das ganze Land werde verplant. Das kommt unter anderem daher, dass weite Flächenanteile vom *Plan sectoriel paysages* erfasst sind: das gesamte Müllerthal, die Naturparks oder die breite „Zone verte interurbaine“ zwischen Hauptstadtd Großraum und Südregion. Doch auch der Landschaften-Plan wurde entschlackt: Hatte der von 2014 noch Natur- und Landschaftsschutz vermischt, soll für Ersteren nun das neue Naturschutzgesetz sorgen. Entsprechend sollen in den „Grands ensembles paysagers“, wie etwa dem Müllerthal, und in der „Zone verte interurbaine“ gewisse Bau-Aktivitäten möglich sein, allerdings nicht auf Plateaus oder in steilen Hängen. Mehr Strenge soll in den 49 „Coups vertes“ gelten, die verschiedene Gemeinden voneinander trennen und auch als Frischluftkanäle zwischen den Orten dienen. Dort könnte nur für touristische Zwecke gebaut werden, vielleicht ein Aussiedlerhof entstehen oder auch ein kleiner Handwerksbetrieb, der dem Ort ein besonderes Gepräge verleiht.

Größere Diskussionen um die Planentwürfe könnte es vielleicht erst nach den Sommerferien geben, wenn die Einwände der Gemeinden geschrieben sind. Im Unterschied zu 2014 sind die neuen *Plans sectoriels* mit ihren Karten im Maßstab 1:2 500 parzellenscharf, so dass jeder Grundstücksbesitzer sehen kann, was auf seinem Terrain eventuell geplant ist, und keine Gemeinde vor der unangenehmen Herausforderung steht, gröber gezeichnete Sektorpläne „interpretieren“ zu müssen, wie der Syvicol 2014 bemängelt hatte. Dass die Regierung die Pläne nun präziser aufgestellt hat und die Regeln dazu recht locker hält, hat natürlich auch damit zu tun, dass man die Politisierung im Wahlkampf verhindern will – das Timing für die Planvorlage ist eigentlich ungünstig.

Der 2014 so bekämpfte *Standstill* wurde aus dem Landesplanungsgesetz gestrichen. Nun steht darin die Regel, dass bei Abschluss einer Transaktion zu einer Fläche notariell vermerkt werden muss, falls sie von einer staatlichen Sektorplanung betroffen ist. Und falls ein Besitzer „Fakten schaffen“ und auf einer verplanten Fläche bauen will, kann der Landesplanungsminister eine provisorische Auflage machen: Darüber muss der Besitzer informiert werden, er hat ein zweiwöchiges Einspruchsrecht, danach wird die Auflage per ministeriellen Erlass gültig. Der Staatsrat hieß diese „kleine Lösung“ gut. Bis zum Ende der Legislaturperiode wird sich demnach zeigen, ob die Landesplanung tatsächlich einen großen Schritt weiter und in der Praxis ankommt.

¹ Online sind die Pläne mit allen Begleitdokumenten unter <http://amenagement-territoire.public.lu/fr/actualites/2018/05-2018/PdS2018.html> und unter <https://geoportal.lu> in der Rubrik „Raumordnung“.

² Die erste öffentliche Informationsveranstaltung fand am gestrigen Donnerstag statt. Weitere am 4. Juni im Marnacher Cube 521, am 11. Juni im Hollericher Forum Geeseknäppchen und am 13. Juni im Großen Auditorium der Maison du Savoir in Belval. Beginn jeweils 19 Uhr.

Wohnungsbau ganz groß

Die „Zones prioritaires d’habitation“, wie sie im Entwurf zum *Plan sectoriel logement* stehen

Gemeinde	Zone	Fläche in Hektar
Bartringen	Beerbesch	7,3
Biwer	Biwer	9,7
Luxemburg-Stadt	Cessange	61,3
Contern	Contern	15,8
Erpeldingen/Diekirch	Zentrale Achse <i>Nordstad</i>	34,5
Erpeldingen	Erpeldingen	28,8
Esch/Alzette	Crassier und Lentille Terres Rouges	42,5
Lorentzweiler	Lorentzweiler	14,2
Mamer	Mamer	8,6
Roeser	Roeser	21,3
Düdelingen	Nei Schmelz	28,0
Steinfort	Steinfort	9,5
Luxemburg-Stadt	Porte de Hollerich	48,3
Hesperingen/Luxemburg-Stadt	Midfield	9,4
Luxemburg-Stadt	Kennedy Sud-Kirchberg	10,5
Petingen	Eurosider	10,4
Kayl	Toussaintsmillen	28,7
Luxemburg-Stadt	Kuebeberg-Kirchberg	58,0
Mersch	Cepal/Verband	23,8
Wiltz	Wunne mat der Wooltz	40,2

Une carrière fulgurante

josée hansen

Féministe fatale promet le T-shirt à message, écrit en paillettes, que Sam Tanson porte sous le manteau vert qu'elle enlève en descendant de son *cargo-bike* – un de ces longs vélos avec lesquels on peut facilement transporter les enfants à l'école, tranquillement installés dans un coffre ouvert à l'avant du cycle. Donc plus besoin de poser une question sur le sujet du féminisme. D'autant plus que Sam Tanson a choisi les Verts comme parti lorsque la volonté de s'engager politiquement s'est faite sentir, il y a presque vingt ans – malgré des nombreuses amitiés proches au parti socialiste, notamment Sophie Delvaux, avec laquelle elle a fait Sciences Po à Paris. Les Verts sont le parti avec la politique d'égalité des chances la plus volontariste, imposant en premiers des doubles mandats hommes/femmes à la présidence du parti ou pour les têtes de listes lors de campagnes électorales.

« Lorsque Fränz [Bausch, ndlr.] m'a demandé de joindre le parti pour les élections communales de 2005, je n'ai pas hésité longtemps avant de dire oui, se souvient-elle. Tout au plus un jour... ». Elle a alors 28 ans et n'est pas élue, mais avec presque 3 500 voix, se classe en assez bonne huitième place sur la liste écolo (à partir de zéro). Cette année-là, le maire libéral Paul Helminger fait une coalition avec les Verts ; François Bausch, le mentor politique de Sam, devient premier échevin (ce qui importera pour la suite de l'histoire). Sam a alors un pied dans la porte et gravit peu à peu les échelons du parti : porte-parole des Jonk Gréng dès 2006 et jusqu'à atteindre la limite d'âge de trente ans, puis porte-parole et présidente du parti-mère, Déi Gréng, de 2009 à 2014. Aux législatives de 2009, elle est encore en queue de peloton, mais aux communales de 2011, elle se classe en bonne quatrième place – derrière les anciens Bausch, Viviane Loschetter et Carlo Back –, fait mille voix de plus qu'en 2005 et entre au conseil ; la coalition DP-Verts est reconduite. Mais ce furent les élections législatives anticipées de 2013 qui allaient tout changer, pour elle comme pour son parti – qui, pour la première fois de son histoire alors trentenaire, entre au gouvernement. François Bausch, premier élu devient ministre du Développement durable et des Infrastructures, Viviane Loschetter se classe deuxième et reste échevine responsable des affaires sociales, et Sam Tanson reprend les portefeuilles de François Bausch, soit la mobilité et les finances (et elle devient première échevine). « Je crois pouvoir dire que j'ai prouvé durant quatre ans que je suis tout à fait à même de gérer des dossiers 'typiquement masculins' », dit-elle dans un sourire.

Coups du destin Nous avons rendez-vous très tôt mardi matin au Indie's, bar branché du boulevard Roosevelt, pour des raisons pratiques – il se trouve à deux pas de la fraction des Verts, où sera présenté le successeur du défunt Camille Gira au poste de secrétaire d'État au Développement durable et aux Infrastructures (voir page 5). « Mais je n'y serai pas, à cette conférence de presse, n'allez pas vous imaginer des choses », avait-elle mis en garde, elle avait juste un autre rendez-vous politique. Pourtant, son nom avait circulé en amont, depuis le décès inopiné de Camille Gira le 16 mai. Celle qui fut conseillère communale, conseillère d'État (entre 2015 et 2018), présidente du parti, et maintenant députée (depuis le 17 avril) n'était-elle pas la candidate idéale ? Étoile montante puis talent confirmé, d'abord journaliste (*Libération* en-ligne à Paris, *RTL Radio Lëtzebuerg* de 2002 à 2004), puis avocate au barreau de Luxembourg (elle a fait son droit à la Sorbonne), toujours engagée, elle semblait avoir tous les atouts pour le poste. Sauf qu'elle n'était pas encore prête à faire un tel saut. Et surtout que la politique a aussi ses propres logiques et qu'il fallait un homme (et oui, ça fait aussi parti d'une politique d'égalité) et surtout un homme du Nord, comme le fut Gira. L'euorodéputé Claude Turmes, originaire de Diekirch, retournera donc à ses sources.

« C'était vraiment brutal, se souvient-elle, mais Lydie Polfer est une femme politique implacable. » Depuis l'automne, Sam Tanson, qui est entrée par la grande porte de la majorité, découvre la dure vie de l'opposition en Ville

L'Indie's et ses bancs en bois spartiates est aussi un lieu chargé de souvenirs pour Sam Tanson : c'est là qu'elle fêta son entrée au conseil communal en 2011 et c'est là qu'elle apprit, en octobre 2017 avec stupéfaction, que Lydie Polfer (DP) allait prioritairement entamer des discussions de coalition avec le CSV et Serge Wilmes. Sam tomba des nues, surtout qu'elle avait presque doublé son score par rapport à 2011, avec 8 850 voix, qu'elle se classait première de son parti, « et qu'il ne nous manquait que 0,25 pour cent des suffrages pour décrocher un sixième mandat ». Elle était persuadée ne pas avoir perdu ces élections, malgré le départ des mammouths historiques, et s'était toujours très bien entendue avec Lydie Polfer durant les quatre ans de travail commun (ce que prouvait, dans le non-verbal, une photo de couverture de *PaperJam*). « C'était vraiment brutal, se souvient-elle, mais Lydie Polfer est une femme politique implacable. » Depuis l'automne, Sam Tanson est porte-parole de la fraction écolo au conseil communal de la capitale. Elle, qui est entrée par la grande porte de la majorité, découvre la dure vie de l'opposition, « beaucoup plus frustrante » parce qu'on ne peut pas décider, seulement discuter. « Pourtant, j'aime ma ville et j'aime m'investir pour y améliorer la qualité de vie ».

Devant la vitre, cette matinée de grand soleil, les vélos et les trottinettes sont très nombreuses sur les pistes cyclables et les trottoirs, les gens empruntent de plus en plus les moyens de mobilité douce en ville et Sam s'en réjouit. D'ailleurs si elle a un grand regret de ne plus y être au pouvoir, c'est de n'avoir pu terminer le travail sur le réseau des pistes cyclables. « On me dit parfois fanatique, mais le vélo fait partie de l'urbanisme d'une ville, les gens ont recours au vélo si les conditions sont bonnes, et cela a des implications sur le bien-être global, la qualité de l'air, l'ambiance etcetera. » Sam Tanson est persuadée qu'il est impossible de promouvoir en même temps toutes les mobilités – individuelle, en voiture, commune, en bus ou tram, et douce, en vélo ou à pied – ce que promet pourtant la nouvelle majorité.

Son mandat de conseillère d'État s'est lui aussi soldé par une déception, un arrière-goût désagréable. Alors que Sam Tanson affirme avoir adoré y siéger et travailler d'arrache-pied mais en toute collégialité avec des gens très érudits et intelligents à l'amélioration des projets de loi, le vote de la majorité des sages contre la candidate écolo, Joëlle Christen, l'a déçue. Elle a abandonné le conseil d'État pour la Chambre des députés, où elle a repris le mandat de Claude Adam, qui voulait quitter la politique. Et en un mois, elle y a déjà mis les bouchées doubles, fait partie de six commissions parlementaires, dont la commission juridique, qu'elle préside.

Le droit, les enfants, la campagne Sam Tanson a deux enfants, dont la naissance fut liée aux campagnes électorales : son fils est né durant celle de

2011, puis on se souvient l'avoir vue distribuer des flyers enceinte de sa fille, en 2013. Cette fois, les choses devaient être plus calmes, plus planifiables – jusqu'à la mort tragique de Camille Gira, « un mec formidable, qui laisse un vide énorme » selon Sam. « On est tous encore sous le choc, concède-t-elle. Sonnés et en deuil. L'ambiance n'est vraiment pas encore à l'enthousiasme d'une campagne. » Mais ça viendra : dès le congrès extraordinaire pour avaliser la nomination de Claude Turmes, mardi, les événements vont reprendre leur cours : fête des 35 ans des Verts, puis seront présentés les candidats (elle sera co-tête de liste avec François Bausch au centre), le programme, la campagne...

« Je crois pouvoir dire que j'ai un sens aigu de la justice », avance Sam Tanson. C'est une des raisons pour lesquelles elle n'a jamais vraiment arrêté d'exercer le droit et continue à travailler à l'étude d'Alain Rukavina, où elle s'est spécialisée en droit du travail, commercial et administratif. Puis il y a encore cette his-

toire familiale qu'elle aimerait sonder davantage : son grand-père maternel fut Roger Schleimer, déporté à Hinzert, conseiller communal à Esch-sur-Alzette et député de 1968 à 1979, d'abord pour les socialistes, puis pour le parti dissident d'Astrid Lulling, la SdP (Sozialdemokratesch Partei, fondée en 1970 et dissoute en 1984). Sam l'a connu, « c'était un homme vraiment droit », mais qui ne parlait pas beaucoup. Un jour, elle ira dans les archives pour retracer son parcours au-delà de l'histoire familiale.

Coups de gueule Sam Tanson est aussi une cultureuse, fréquente concerts rock, théâtres, musées. Ce fut donc tout naturellement qu'elle choisit de siéger dans la commission parlementaire de la Culture – où une des premières réunions auxquelles elle assista, fin avril, fut celle où la nouvelle directrice du Mudam, Suzanne Cotter, fut invitée à présenter son programme pour le musée. Il y a quinze ans, elle écrivait aussi des critiques de théâtre pour ce journal, ses opinions tranchées lui

valurent quelques volées de bois vert sur notre page de commentaires par des supposées coryphées du microcosme culturel luxembourgeois.

Aujourd'hui, elle ne s'est pas vraiment assagie. Même si, sur les réseaux sociaux – *Twitter*, *Facebook*, *Instagram*, son propre blog (<https://samtanson.com>), elle est partout –, elle promeut son activité politique et un style de vie sain fait de sport et de famille. Elle a toujours cette « frech Kuck », ce regard d'effronterie qui indique qu'elle va sortir une vanne ou s'enlever bien-tôt. Les cheveux courts type garçon manqué y aident certainement. Mais elle choisit mieux les causes pour lesquelles elle s'engage ou les raisons de s'enrayer : en commission juridique par exemple, elle s'est donné comme priorité de faire passer les projets les plus importants du ministre écolo de la Justice Felix Braz avant l'été encore : le juge des affaires familiales, la réforme de l'exécution des peines et de la prison... Parce qu'après les vacances, ce sera râpé : les partis seront en mode campagne électorale. Tous.



Sven Becker



Sam Tanson lors de l'entretien, ce mardi



Sam Tanson représente la deuxième génération de politiques écologistes : ceux qui ont goût au pouvoir et n'ont pas peur de la Realpolitik. Portrait

Schwimmverbände und Schwimmmeister warnen: Luxemburgs Kinder schwimmen immer schlechter. Was unternimmt der Staat?

Auf die Blöcke, los!

Ines Kurschat

Das Thermometer zeigt sommerliche Temperaturen, die Badesaison hat begonnen. Bald füllen wieder Hunderte Familien und Kinder die Bäder im Land, planschen und schwimmen. Wenn sie es können. „75 Prozent der Kinder, die ich im Becken sehe, können nicht richtig schwimmen“, warnt Joseph Grüneisen. Für den Schwimmmeister aus Monnerich steht fest: Schuld daran sei die „seit Jahren“ sinkende Qualität beim Schulschwimmen.

Den Sorgen und seinem Frust – und den der Kollegen – hat der Präsident der Association luxembourgeoise des instructeurs de natation (Anil) zuletzt mit einem Wutbrief an den obersten Bürger des Landes, Kammerpräsident Mars Di Bartolomeo, Luft gemacht. Der schrieb prompt zurück, der Tonfall sei der Sache nicht eben förderlich. Dass der ruhig wirkende Grüneisen einen harschen Ton wählte, erklärt er damit, dass seine Gewerkschaft „seit 2009 immer wieder versucht (hat), aber trotz Petition und Kampagne hat sich für uns nichts bewegt“. Mehrfach habe seine Gewerkschaft bei Beamten des Sport- und des Schulministeriums interveniert. Ohne Ergebnis. Viele seiner Kollegen hätten inzwischen resigniert.

Der Höhepunkt des Streits liegt drei Jahre zurück: Im Sommer 2015 waren die Schwimmmeister auf die Barrikaden gegangen. Ihre Vertreter, bei der Reform der Berufsausbildung in die Planungen einbezogen, als die dreijährige CATP- durch die modernisierte DAP-Berufsausbildung abgelöst wurde, wählten sich gut mit dem Bildungsministerium. Dann aber habe die damalige Ministerin Mady Delvaux-Stehres (LSAP) die Schwimmmeister bei der Grundschulreform vergessen, sodass deren Rolle im Schulschwimmen unklar blieb. Das Schulgesetz von 2009 geht vom Grundschullehrer als „Allrounder“ aus: Eigentlich sollen alle Lehrkräfte sämtliche Fächer in ihrer Klasse selbst unterrichten.

Die Realität beim Schwimmen sah und sieht allerdings anders aus: Weil Kinder, wenn sie untertauchen, sich drehen und dabei schnell die Orientierung verlieren, schaffen sie es oft nicht allein zurück an die Oberfläche und können im schlimmsten Fall binnen Sekunden ertrinken. Vor einem Jahr war ein Kleinkind in Niederaanven fast ertrunken und konnte in allerletzter Minute vom diensthabenden Schwimmmeister wiederbelebt werden. Im Baggersee bei Remerschen ertrank vor drei Jahren ein 16-Jähriger aus Malawi während eines Ausflugs. Viele Lehrkräfte scheuen daher das Risiko, größere Gruppen von Kindern im Wasser gleichzeitig zu betreuen, und geben den Schwimmkurs lieber an ausgebildete Leute vom Fach ab. Die sind vielleicht nicht immer pädagogisch optimal geschult, kennen sich dafür aber beim Schwimmen und Retten aus.

Die Reform von 2009 stellte diese friedliche Koexistenz von Lehrern und Schwimmmeistern in Frage. Der Schwimmmeister ohne *Première* durfte nicht länger *Titulaire de classe* sein und wurde auf die Rolle des Bademeisters zurückgestutzt. Der Schwimmunterricht blieb den Lehrern überlassen. Mit der Konsequenz, dass immer weniger Kinder hierzulande wissen, wie die Füße beim Brustschwimmen richtig halten oder wie atmen, und sich auch der nationale Schwimmverband besorgt zu Wort meldete. „Weil sich die Lehrer nicht sicher fühlten, haben entweder *Chargés de cours* den Schwimmunterricht gehalten, die oft nur einen Rettungsschwimmerschein hatten, oder Schwimmmeister. Rettungsschwimmen reicht als Ausbildung aber nicht aus, um einem Kind das Schwimmen beizubringen“, erläutert Nancy Kemp-Arendt, CSV-Abgeordnete, Präsidentin der *Fédération luxembourgeoise de natation et de sauvetage* (FLNS), Europacup-Siegerin im Triathlon und 1988 sowie 2000 Teilnehmerin der Olympischen Spiele in Seoul und Sydney.

Im Sommer 2015 platzte den Schwimmmeistern der Kragen: Ihre Gewerkschaft, die Anil, schaltete eine 50 000-Euro-Werbekampagne. Mit TV-Spot und Plakaten warb sie bei Eltern und der Öffent-

Wer ist besser geeignet, Luxemburgs Nachwuchs korrekt Schwimmen beizubringen: die Schwimmmeister, die seit Jahrzehnten die Sportart unterrichten? – Oder die Lehrer?

lichkeit, um Unterstützung und darum, das professionelle Schulschwimmen zu fördern. Ihre Petition erhielt 7 040 Unterschriften. „Das Grundschulalter eignet sich am besten, um Schwimmen zu lernen. Fehlhaltungen sind später schwer auszubügeln“, so Joseph Grüneisen, der die „langjährige Erfahrung“ und „tägliche Praxis“ seiner Kolleginnen und Kollegen beim Vermitteln von Schwimmtechniken unterstreicht. „Lehrer gehen vielleicht einmal wöchentlich ins Schwimmbad, für uns ist das der tägliche Arbeitsplatz.“

Doch wie seine Vorgängerin sieht auch Bildungsminister Claude Meisch (DP) hier die Lehrer in der Verantwortung. Seit 2016 bietet das Lehrer-Weiter-

bildungszentrum Ifen in Walferdingen neben dem Rettungsschwimmer, den jede Lehrkraft, die mit Schülern ins Wasser geht, bescheinigt haben muss und den die FLNS ausstellt, eine Einführung in die Methodik des altersgerechten Schwimmunterrichts. Die Handreichung stammt vom Schweizerischen Schwimmverband, der sich wie die FLNS sowohl um den Hochleistungs- als auch um den Breitensport kümmert, ist zweisprachig (Deutsch und Französisch) und so aufbereitet, Kinder spielerisch ans Schwimmen heranzuführen: Das geht von der Wassergewöhnung im Kleinkindalter bis zum Erlernen der verschiedenen Schwimmstile.

„Trotzdem kommen wir nur sehr langsam voran“, kritisiert FLNS-Generalsekretärin Christiane Meynen. Obwohl die Ifen-Kurse nachgefragt sind, wurden bisher vorrangig Vereinstrainer ausgebildet. 40 Lehrer haben bisher an der – freiwilligen – Fortbildung teilgenommen, sagt Trainer Christian Hansmann, Technischer Direktor des FLNS. Petingen war die erste Gemeinde, die ihr gesamtes Schulpersonal nach den Swiss-Swimming-Leitlinien schulen ließ. Als nächste will Esch-Alzette die Lehrkräfte und das Erziehungspersonal aus Kindergärten und Schulen in die Kurse schicken. Das soll Bürgermeister Georges Mischo (CSV) zugesagt haben. „So wie in Esch müsste es im ganzen Land sein“, lobt Meynen. Gehalten werden die Kurse von Schwimmtrainern mit A-Lizenz. Die Lehrer bekommen drei Theorie- und drei Praxiseinheiten sowie methodisch-didaktisches Material an die Hand, darunter ein Kartenset mit spielerischen Übungen, und den Schwimmpass. Im Pass sind vier Stile enthalten: neben Kraul-, Brust- und Rücken- das Delfinschwimmen und die Rollwende im Becken.

„Die Anforderungen sind zu hoch. Das brauchen Kinder in der Regel nicht“, sagt dagegen Joseph Grüneisen. Der Schwimmmeister ist überzeugt: Die 16-Stunden-Crashkurse reichten nicht, „um alle Schwimmstile korrekt zu vermitteln“, so wie er

und seine Kollegen es tun: Neben Bädertechniken und Hygiene stehen in ihrem Ausbildungsplan Rettung und Sicherheit, aber auch die Vermittlung korrekter Schwimmtechniken. Das Bild vom Schwimmmeister, der barsch vom Beckenrand verschreckte Kinder ins Wasser abkommandiert, stimme nicht (mehr): „Heute lernen Auszubildende anhand von Videoanalysen und mit altersgerechtem didaktischen Material“, so Grüneisen.

So steckt hinter dem Tauziehen ein Streit darüber, wer besser geeignet ist, Luxemburgs Jugend das Schwimmen beizubringen: Die Schwimmmeister, die seit Jahrzehnten eben das getan haben und die sich jetzt ausgebootet fühlen und eine Entwertung ihres Berufs befürchten? Oder die Lehrer? Oder die Trainer der Verbände? Für Nancy Kemp-Arendt ist die Rollenverteilung klar: „Der Schwimmmeister ist als Bademeister für die Sicherheit im Bad zuständig.“ Er kümmere sich, dass die Wasserqualität stimmt, dass Badegäste die Hausordnung befolgten. Zudem wachte er als gelernter Rettungsschwimmer darüber, dass kein Kind und kein Erwachsener im Bad verunglückt. Im Schulalltag bedeutet diese Arbeitsaufteilung: Der Lehrer ist mit den Kindern im Wasser, für ihre Sicherheit aber ist der Bademeister zuständig, der am Beckenrand wacht, dass nichts geschieht. „Dann ist in Notsituationen nur ein Schwimmmeister für die Rettung da, eine Aufgabe, die zuvor auf mehreren Schultern lag“, warnt Grüneisen.

In Monnerich, eine von 27 Gemeinden im Land, die über ein Schwimmbad für Schulkurse verfügen, sind sie zu dritt: Je ein Schwimmmeister pro Klasse, oft sind zwei Klassen gleichzeitig im Becken, plus einen dritten, der die Aufsicht in der Halle hat. Im Notfall kann sich einer um einen Verletzten kümmern, einer um die Badegäste, der dritte um den Kontakt zu den Rettungsdiensten. Dass dieses Setting mehr Schutz bietet als zwei Personen leuchtet rechnerisch ein. Es kostet aber auch mehr. Statistiken darüber, wie viele Schwimmmeister wann wo im Einsatz sind, wo sie

anstelle der Lehrer unterrichten und wo Lehrer, gibt es nicht. Während in anderen Ländern Schätzungen darüber existieren, wie viele Kinder schwimmen können, ist das Ministerium hierzulande nicht mal in der Lage mitzuteilen, wie viele der drei Sportstunden wöchentlich in der Grundschule für Schwimmen verwendet werden. In manchen Schulen gehen Kinder durchgängig von ersten Zyklus bis zum vierten in die Schwimmhalle, in anderen wird die Schwimmlektion in zwei Zyklen erteilt. In zwei Monaten, wenn die Stundenabrechnungen für die Schwimmmeister vorliegen, lasse sich die Zahl extrapolieren, vertröstet Regierungsrat Pierre Reding das *Land*. Ihm zufolge ist der Schwimmunterricht in den über 150 Grundschulen landesweit gesichert. Nur beim Ersatz im Falle von Krankheit oder Urlaub gebe es Lücken.

Dieser Sichtweise widersprechen Schwimmföderation und Schwimmmeister jedoch vehement. Darin stimmen sie überein: dass bis heute, drei Jahre nach der Parlamentsdebatte und der Petition für einen professionellen Schulschwimmunterricht, das Ziel in weiter Ferne liegt. Einig sind sich beide Seiten auch darüber, wo die Schuldigen für die Dauermisere sitzen, obschon beide unterschiedliche Lösungsansätze vertreten: in der Politik respektive in den verantwortlichen Ministerien. „Alles ist fertig, das Ministerium muss nur die Dinge in die Hand nehmen, Nägel mit Köpfen und die Schulung für Lehrer verpflichtend machen“, ärgert sich Christiane Meynen, die eine koordinierte Vorgehensweise zwischen Sport- und Bildungsministerium auf der einen und Schulen und Vereinen auf der anderen Seite wünscht. Vor kurzem hatten Schulminister Claude Meisch (DP) und Sportminister Romain Schneider (LSAP) auf einer gemeinsamen Pressekonferenz betont, wie wichtig Sport zur Vorbeugung von Krankheiten sei. Meisch will verstärkt auf Bewegungserziehung in den *Maisons relais* setzen, die durch „Bewegungsräume“, in denen Kinder frei herumtoben, gefördert werden soll. Verbesserungsvorschläge für den Schwimmunterricht hatten beide Minister nicht dabei.

Auch in der Grundausbildung hapert es: Im Bachelor-Studiengang belegen Lehreranwärter zwar das Fach Sport, dort aber überwiegt die Theorie, die Schwimmpraxis kommt zu kurz. „Bei uns muss jeder ins Wasser“, betont Christian Hansmann. Die FLNS hat einen Vorschlag ausgearbeitet, um Schwimmen in der Lehrerausbildung zu stärken. „Schwimmen ist gut für die Motorik und für die gesamte kindliche Entwicklung“, sagt Christiane Meynen. Die vorgeschlagenen 63 Theorie- und Praxisstunden seien von den Uni-Verantwortlichen jedoch als zu umfangreich abgelehnt worden. Meynen hat noch einen Vorschlag, wie das Schulschwimmen verbessert werden könnte: einen Bachelor für Sportlehrer, der auch den Schwimmunterricht abdeckt. Da allerdings fragt sich dann, warum nicht gleich auf Schwimmmeister zurückgreifen: Ein reguläres Bachelor-Studium dauert drei Jahre, die DAP-Ausbildung zum Schwimmmeister ebenfalls.

Exzellente Badeseen

Von zwölf getesteten Badegewässern in Luxemburg haben alle eine exzellente Wasserqualität, schreibt die Europäische Umweltagentur in ihrem neuesten Länderbericht Luxemburg zur Wasserqualität. In der Hitliste enthalten ist auch der Stausee im Nordosten des Landes, ebenso wie die Baggerseen bei Remerschen. Dann kann es mit der Badesaison ja losgehen! Vergangenes Jahr im Spätsommer/Herbst hatte die Luxemburger Wasserschutzbehörde gefährliche Blaualgen in den Gewässern des Stausees von Esch/Sauer und in „Rommwiss“, Liefingen, „Burfelt“, „Fuussefeld“, Insborn und Lultzhausen gemeldet und dort deshalb jeglichen Wassersport untersagt. ik



Auf der Sekundarstufe, wie hier im Lycée Technique du Centre, sind die Zuständigkeiten klar: Sportlehrer/innen erteilen Schwimmunterricht

SPD und Ostpolitik

Hü und hott



Heiko Maas (SPD, links) nach der Vereidigung zum Außenminister der Bundesrepublik Deutschland

Martin Theobald, Berlin

Die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) sind stolz auf ihre Kultur der parteiinternen Debatten und Diskussionen, etwa dann, wenn es darum geht, den Neuanfang zu definieren, Positionen in der Haushaltspolitik zu finden oder das Spitzenpersonal in seine Schranken zu weisen. Dazu wird ein Diskurs geführt, um am Ende zu einem Ergebnis zu kommen, das möglichst viele Standpunkte berücksichtigt und die innerparteiliche Disziplin herzustellen oder abweichende Meinungen und Genossen einzunorden. Kürzer formuliert: Es wird gemostert und gestänkert.

Größter Kritikpunkt an der sozialdemokratischen Debattenkultur ist dabei, dass sie selten parteiintern bleibt. Jüngstes Beispiel ist die Russlandpolitik von Bundesaußenminister Heiko Maas. Er war mit seiner krenklkritischen Haltung vorgeprescht und hat mit markigen Sprüchen in Richtung Moskau vielen in der Partei vor den Kopf gestoßen. So warf der Außenminister Russland „Aggression“ in der Ostukraine vor und „zunehmend feindseliges Verhalten“. Die Parteibasis murkte. Am Montag wurde nun eine Vorstandssitzung in der Berliner SPD-Zentrale einberufen, von dem viele Parteikennner befürchteten, dass es zu einem Tribunal werden könne oder zum für das Lavieren der Partei in wichtigen Fragen.

Nach der Vorstandssitzung beschwichtigte SPD-Parteichefin Andrea Nahles und betonte die Bedeutung der gemeinsamen Haltung gegenüber Moskau. Alle wollten einen Dialog mit Moskau, zitiert *Die Welt* Nahles, entscheidend aber seien Ergebnisse, nicht also ein Dialog mit dem Krenkl um des Dialogs Willens. Dabei kann Maas in seiner kurzen Zeit als Außenminister bereits Erfolge vorweisen: Ihm ist es

Vor allem ostdeutsche Politiker sind mit Maas' Kurs unzufrieden und fordern, den Außenminister enger an die Partei zu binden

etwa gelungen, das sogenannte Normandie-Format mit Frankreich, Russland und der Ukraine wiederzubeleben und seinen russischen Amtskollegen Sergej Lawrow von einem Treffen in dieser Runde zu überzeugen, um die Situation in der Ukraine zu deeskalieren. Darüber hinaus sprächen Berlin und Moskau in Sicherheitsfragen wieder auf Ebene der Staatssekretäre miteinander und auch der Nato-Russland-Rat soll tagen. Beim Antrittsbesuch von Maas in Moskau Mitte Mai wurde zudem eine Kooperation der Hochschulen und Wissenschaft vereinbart.

Wenn Maas in der Vorstandssitzung mit seinen Erklärungen auch Manuela Schwesig, seine größte Kritikerin im russlandpolitischen Kurs, beschwichtigten konnte, rumort es an der Basis weiterhin. Vor allem ostdeutsche Politikerinnen und Politiker sind mit dem politischen Kurs unzufrieden und forderten den Parteivorstand auf, den Außenminister enger an die Partei zu binden. Die ostdeutschen Bundesländer dringen seit Längerem auf eine Lockerungen

der Sanktionen, vor allem wegen wirtschaftlicher Einbußen. Besonders hart getroffen seien die Land- und Ernährungswirtschaft, argumentiert etwa Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow von der Linken. Die Konflikte in der Ukraine löse man nicht durch „Symbolpolitik auf dem Rücken unserer Betriebe“, so Ramelow weiter. Inzwischen stellen auch mehrere EU-Mitgliedsstaaten die Sanktionen in Frage, darunter Österreich, Bulgarien, Ungarn, Italien und Griechenland. Die vor vier Jahren verhängten Embargos wurden bis zum 31. Juli 2018 verlängert. Ende Juni soll nun in Brüssel darüber beraten werden.

In Deutschland holen Genossinnen und Genossen bei ihrer Kritik am Außenminister ganz weit aus: Verrat an der Ostpolitik Brandts werfen viele Sozialdemokraten Maas vor. Sie übersehen dabei, dass die Politiker in Moskau heute, anders als diejenigen in der ehemaligen Sowjetunion, weder berechenbar noch verlässlich sind. Und auch in der eigenen Parteigeschichte müsste längst die Russland-Nostalgie und der erklärte Blick auf die eigene Ostpolitik entstaubt werden. Denn in der zweiten Phase der Ostpolitik opferte die damalige sozialdemokratische Bundesregierung unter Helmut Schmidt die Menschenrechte der Stabilität, während Gerhard Schröder alle Handlungen und Entscheidungen dem Primat der Ökonomie unterordnete. Maas beharrt darauf, dass es eine Lockerung der Embargos nur dann geben kann, wenn Moskau das Minsker Abkommen einhält – in ihm ist unter anderem ein Waffenstillstand in der Ostukraine vereinbart.

Generalsekretär Lars Klingbeil versucht, beide Positionen auf einen Nenner zu bringen. Selbstre-

Sommet UE-Balkans occidentaux

L'UE entre-ouvre la porte aux Balkans occidentaux

Mirel Bran, Bucarest

Depuis près de vingt ans, les États des Balkans occidentaux attendent dans l'anti-chambre de l'Union européenne (UE), espérant que la porte du club leur sera ouverte. Le 17 mai, un sommet UE-Balkans occidentaux organisé dans la capitale bulgare Sofia faisait renaître l'espoir d'une future intégration. « Ce sommet nous a permis de nouer des liens encore plus étroits avec nos amis des pays des Balkans occidentaux qui, pas à pas, jour après jour, se rapprochent un peu plus de l'Union européenne, chacun à son propre rythme et selon ses propres mérites, a déclaré le président de la Commission européenne Jean-Claude Juncker. Un ancrage dans l'Union européenne signifie partager des valeurs et des principes, y compris le respect de l'état de droit, de l'indépendance de la justice et de la liberté d'expression. En effet, l'Union européenne est, avant toute chose, une communauté de valeurs et de droit. »

L'élargissement semble faire son grand retour sur l'agenda de Bruxelles

La Serbie, le Monténégro, la Bosnie-Herzégovine, l'Albanie, le Kosovo et la Macédoine veulent bien y croire, mais attendent plus que des discours sur leur adhésion à l'UE. Selon les sondages du *Baromètre des Balkans*, 39 pour cent des habitants de ces pays souhaitent l'intégration dans l'UE, 36 pour cent y sont indifférents et le reste d'entre eux n'y croient plus. Leur espoir avait été balayé en 2014 à l'occasion du discours d'investiture de Jean-Claude Juncker à la présidence de la Commission européenne, lorsqu'il s'était engagé à ne pas élargir l'UE au cours de son mandat. Mais trois ans plus tard, l'élargissement semble faire son grand retour sur l'agenda de Bruxelles. Des pourparlers d'adhésion ont été démarrés avec la Serbie et le Monténégro, qui devraient devenir membres de l'UE d'ici 2025. « Je ne conçois pas d'autre avenir pour les Balkans occidentaux que l'UE, a affirmé le président du Conseil européen, Donald Tusk, à l'occasion du sommet de Sofia. Il n'y a pas d'autre solution, il n'y a pas de plan B. Les Balkans occidentaux font partie intégrante de l'Europe et ils sont à leur place au sein de notre communauté. »

Censé relancer le projet européen dans les Balkans, le sommet de Sofia a été centré sur le thème de la « connectivité ». L'UE s'est engagée à améliorer la connectivité dans toutes ses dimensions : transport, énergie, numérique, affaires et jeunesse. Bruxelles allouera des subventions pour onze projets de transports (route, rail et ports) pour un montant de 190 millions d'euros. Grâce à cet investissement, les pays de la région pourront mobiliser jusqu'à un milliard d'euros de prêts auprès d'institutions financières internationales. Cette enveloppe inclut un financement pour les deux premières sections de l'« autoroute de la paix » (Nis-Pristina-Durrës) et de l'« autoroute bleue » le long de la côte adriatique. Plus de trente millions d'euros seront investis dans le numérique pour le déploiement du haut débit dans la région. Enfin, les crédits alloués au programme d'échange d'étudiants Erasmus seront doublés pour permettre à davantage de jeunes d'étudier dans l'UE.

L'ouverture de l'UE envers les Balkans occidentaux vise aussi à mettre un frein à l'influence de la Russie et de la Chine qui se font de plus en plus présentes dans cette région. Depuis l'invasion de la Crimée en 2014, la Russie essaie d'avancer ses pions vers l'Ouest. Moscou a trouvé un partenaire en Hongrie, mais se heurte à l'opposition de la Pologne et de la Roumanie. En échange, les Balkans occidentaux sont plus malléables face aux ambitions de la Russie de reconquérir sa sphère d'influence. Quant à la Chine, son influence s'articule principalement au travers d'investissements publics répondant davantage aux intérêts de l'État qu'à une logique de marché. En 2014, la Chine a achevé la construction d'un pont sur le Danube à Belgrade. Le financement de ce projet, estimé à 170 millions d'euros, a été assuré par un prêt d'État de la Chine à hauteur de 85 pour cent du budget. En 2017, la Chine et la Serbie ont signé un autre contrat pour la construction d'une ligne de chemin de fer rapide qui reliera Belgrade à la capitale hongroise Budapest, avec un prêt de l'État chinois de plus d'un milliard d'euros.

Les Européens s'inquiètent des tensions qui demeurent dans la région, comme celles entre la Serbie et son ancienne province du Kosovo. Cinq États membres – l'Espagne, la Grèce, Chypre, la Slovaquie et la Roumanie – ne reconnaissent pas l'indépendance que le Kosovo a proclamée en 2008. Les problèmes de la Catalogne ont empêché le Premier ministre espagnol, Mariano Rajoy, de se rendre à Sofia. Les pays de l'UE ne font pas l'unanimité au sujet de l'intégration des Balkans, mais ils sont d'accord pour renforcer les liens avec cette région avant le prochain sommet UE – Balkans occidentaux qui aura lieu en 2020 durant la présidence croate du Conseil européen. Toutefois, le sommet de Sofia a entre-ouvert la porte et redonné l'espoir d'une future intégration dans l'UE. « Nous avons réaffirmé notre attachement commun à la perspective européenne de toute la région, a déclaré Donald Tusk à Sofia. L'Union européenne est et restera le partenaire le plus fiable de l'ensemble des Balkans occidentaux. »



Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

dend bekenne sich die SPD zu einer „strategischen Partnerschaft“ mit Russland. Die Beziehungen hätten historisch und aktuell eine „sehr hohe Bedeutung“, so Klingbeil in einer Pressekonferenz. Das gelte auch in schwierigen Zeiten wie jetzt, in denen das Verhältnis sehr stark „herausgefordert“ wird. Die Annexion der Krim und Russlands Rolle in Syrien seien für die SPD kritische Punkte, die auch in Zukunft angesprochen werden sollen. Gelegenheit dazu wird es im September geben, wenn Lawrow zu politischen Gesprächen nach Berlin kommt.

Bis dahin muss es der SPD gelingen, auch Gerhard Schröder einzufangen, der im angespann-

ten Verhältnis zwischen Europa und Russland gerne von sich reden macht, vor allen Dingen dann, wenn es um die Ostsee-Pipeline „Nord Stream Zwei“ geht. Hier wittert Schröder vor allem US-amerikanischen Widerstand gegen das Projekt, was er gerne – gefragt wie ungefragt – zu Protokoll gibt. Lob bekommt der umtriebige Schröder dafür vom christdemokratischen EU-Kommissar Günther Oettinger. Schröder sei kein Geheimagent, so Oettinger. Schröder und der russische Präsident Wladimir Putin hätten über viele Jahre hinweg ein Vertrauensverhältnis entwickelt: „Er kann für Deutschland und Europa auch positiv wirken.“

.....

4,2

ticker

.....

Abwanderung



Jean-Marc Goy, langjähriger Mitarbeiter der CSSF und dort für internationale Angelegenheiten zuständig, hat Berichten der Mediengruppe *Maison Moderne* zufolge gekündigt. Damit ist Goy der dritte hochrangige Mitarbeiter, der der CSSF den Rücken kehrt. Zum ersten Juni scheidet Nadia Manzari, bisher zuständig für Innovation, Zahlungssysteme und Marktinfrastruktur, aka Madame Blockchain, bei der CSSF aus. Direktionsmitglied Simone Delcourt, aka Madame Investmentfonds, macht ihre Rentenansprüche zum 1. September geltend, obwohl ihr Mandat bis 2020 geht. [ms](#)

Ruhestand

Carlo Thill, langjähriger Direktor von BGL BNP Paribas geht zum 1. Juli in den Ruhestand und wird von Geoffroy Bazin ersetzt, der nicht nur die Leitung der Bank übernimmt, sondern für die Geschäfte der BNP Paribas-Gruppe in Luxemburg insgesamt zuständig wird. Thill hatte die BGL unter dem damaligen Namen Fortis durch die Finanzkrise gelotst und die darauffolgende Integration in die BNP-Gruppe gemanagt. Bazin arbeitet seit 1988 in verschiedenen leitenden Funktionen für BNP Paribas und war von 2003 bis 2010 Chef von BNP Paribas Securities Services in Luxemburg. Völlig fremd ist ihm das Land demnach nicht. [ms](#)

Familiengeschichten

Zusammen mit der Banque de Luxembourg hat das Verlagshaus Maison Moderne ein 175-Seiten dickes Buch mit dem Titel *10 familles luxembourgeoises – 10 success-stories entrepreneuriales* herausgegeben. Darin wird die Entstehungsgeschichte der Unternehmen der Familien Clasen (Bernard-Massard), Ehlinger (Groupe Schuler), Ernster (gleichnamigee Bücherhandlungen), Giorgetti (Bauunternehmen), Grosbusch

(Obst- und Gemüsegroßhandel), Heintz Van Landewyck (Tabakwarenhersteller), Hentgen (Versicherungsgruppe La Lux), Lentz (Brasserie Nationale), Muller (Moulines de Kleinbettingen, Fischer) und Weber-Heinisch (Transportunternehmen Voyages Emile Weber) erzählt. Die Aufmachung mit großzügigem Layout und vielen historischen und aktuellen Fotos ist gelungen. Dass die Mitglieder der Unternehmerfamilien darauf unbeschwert und zufrieden lachen, mag ein Hinweis darauf sein, dass das Buch weniger eine historisch korrekte Aufarbeitung der jeweiligen Unternehmensgeschichte liefert als eine Gelegenheit den Gründungsmythos zu befestigen, wie sie ihn gerne selbst erzählen. [ms](#)



Wat ass da lass bei iech?

Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) erklärte der parlamentarischen Wirtschaftskommission am Mittwoch (seine Version) der Faktenlage im Dossier Knauf/Fage, bezichtigte dabei die Koalitionspartner von der grünen Partei erbost, mit falschen Zahlen operiert zu haben, wies aber gleichzeitig daraufhin, dass die ganze angeheizte Rhetorik dem Wahlkalender geschuldet sei und sich nach den Parlamentswahlen die Gemüter auf allen Seiten wieder beruhigen würden. Knauf gab diese Woche bekannt, die neue Produktionsanlage für Steinwolle werde nicht in Sassenheim, sondern im französischen Illange gebaut. Das hatte Schneider veranlasst, patzige Botschaften in den Sozialmedien abzusetzen. Das Ganze erinnere ihn an Ikea; nun wehten die Schadstoffemissionen über die Grenze, während Steuern und Arbeitsplätze in Frankreich blieben. Er wirft den Grünen vor, die Faktenlage im Bezug auf die Schadstoffemissionen von Knauf und den Wasserverbrauch der Joghurtfabrik von Fage in Bettemburg falsch dargestellt und damit Ängste geschürt zu haben. Der Ammoniakaus-

stoß von Knauf hätte nicht fünf Prozent des gesamten nationalen Ammoniakausstoßes betragen, sondern unter zwei Prozent und nur an wenigen Tagen jährlich Spitzen von fünf Prozent erreicht. Deswegen hätten den Landwirten durch Knauf keine Einschnitte bei der Viehzucht gedroht. Außerdem sei es „kompletter Quatsch“, dass durch den Wasserbedarf der geplanten Joghurtproduktion von Fage das Trinkwasser knapp und der Trinkwasserpreis für die Bewohner der Gemeinde um 25 Prozent ansteigen werde. Er berief sich auf die Verantwortlichen von Sebes und dem Wassersyndikat der Südgemeinden, um zu erklären, es sei ausreichend Wasser da (um alle großen Projekte abzudecken, die in letzter Zeit angekündigt wurden) und der Wasserpreis werde eher sinken als steigen. Die ganze Polemik sei dadurch entstanden, dass „ein Regierungsmitglied in den Medien sagte, den und den Betrieb brauchen wir in Luxemburg nicht, die machen Dreck, die brauchen zu große Flächen“ oder „die stellen nur Grenzpendler ein“. Das sei eine Neuigkeit gewesen und man solle in Zukunft besser wieder Stillschweigen über laufende Prozeduren vereinbaren. Im Fall Knauf hätten diejenigen, die für den Erhalt der Natur kämpften, verloren; das tue ihm wirklich leid, so Schneider, denn man habe mit Knauf vereinbart, die Fabrik werde mit der neuesten, von einem Luxemburger Start-Up entwickelten Filtertechnologie ausgestattet, „eine Revolution, durch die die Emissionswerte dramatisch gesunken wären“, und das bräuchte Knauf in Frankreich nun alles nicht. Angesäuert war Schneider auch über die Gemeindeoberhäupter von Sassenheim und Differdingen, darunter sein Parteikollege Georges Engel, die ihn während der Wirtschaftskrise mehrmals gebeten hätten, ihnen bei der Suche nach neuen Industrien zu helfen; das sei nun wohl vergessen. Für Schneider kommt die Entscheidung von Knauf ungelegen, weil er sich im Wahlkampf bisher als Verteidiger der Industrie und der Arbeitsplätze für nicht ganz so Hochqualifizierte profiliert hat und als einziger Spitzenkandidat einer großen Partei, der ohne Umschweife für weiteres Wirtschaftswachstum eintritt, um das Wohlstandsniveau zu erhalten. Nun hat ihm die Gegenseite unter Führung von Umweltministerin Carole Dieschburg (Déi

Gréng) eine Niederlage zugefügt und das mithilfe eines LSAP-Abgeordneten und -Bürgermeisters. Er warnte vor der Signalwirkung nach außen. Bei seinen Treffen mit den Firmenleitungen von Guardian und Dupont, die demnächst Millioneninvestitionen im dreistelligen Bereich an ihren Luxemburger Produktionsstandorten tätigen wolle, habe man ihn gefragt: „Wat ass da lass bei iech?“. Wahlkampf! Deshalb erklärte der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar nach der Kommissionssitzung genüsslich, diese Regierung habe „Flasche leer“ und die LSAP- und DP-Vertreter bemühten sich zu unterstreichen, die Partei, beziehungsweise die Koalition sei nicht gespalten. [ms](#)

Alter Haudegen

Jean-Jacques Rommes, ehemaliger ABBL-Direktor, gibt die Führung bei der Union des Entreprises Luxembourgeoises (UEL) an Jean-Paul Olinger ab, der erst Anfang des Jahres Nicolas Henckes als Generalsekretär ersetzte. Dass Rommes schon länger- und vor Erreichen des gesetzlichen Renteneintrittsalters – beruflich kürzertreten wollte, war kein Geheimnis. Er soll aber auf Wunsch der UEL weiterhin ihr Vertreter im Wirtschafts- und Sozialrat (CES) bleiben und auch sonst noch in ihren Gremien mitarbeiten. Rommes, der ein berufliches Leben lang gerne mit markigen Sprüchen provozierte und dabei ein Repertoire hatte, das über die Forderung nach der Abschaffung des Index weit hinausreichte, wechselte von der ABBL zur UEL, um zwischen Handwerkern, Bankiers und Industriellen die Kakophonie der Arbeitgeberpositionen zu streamlinen. [ms](#)



Milliarden Euro pro Jahr kostet der Personentransport. Das geht aus dem „Compte de transport“ hervor, das im Transportministerium zurzeit mit einer Schweizer Firma aufgestellt wird und Anfang Juli fertig sein soll. In der von Transportminister François Bausch (Grüne) am Dienstag vorgelegten Fortsetzung „2.0“ des Mobilitätskonzepts *Modu* steht der Milliardenbetrag schon vorab. 69 Prozent davon (2,9 Milliarden) tragen die Bürger selber, vor allem sind das Kosten für Privat-PKW. 0,9 Milliarden trägt die Staatskasse durch Subventionen für den öffentlichen Transport und Aufwendungen für Infrastrukturen. 0,377 Milliarden Euro fallen Dritten als Kosten an, etwa wenn jemand durch Verkehrslärm krank wird. Vergleicht man die Modi, mobil zu sein, nach den Kosten, die allein der Allgemeinheit entstehen und die auf Subventionen, Kosten zur Beseitigung von Umweltschäden oder Unfallfolgen zurückzuführen sind, dann sind nur Radfahren und der Gang zu Fuß ein Gewinn für die Gesellschaft. Zwar entstehen auch dabei externe Kosten, und sie sind mit 5,2 Cent pro Kilometer sogar höher als beim Autofahren (3,44 Cent) und in Zug und Bus (3,14 und 3,12 Cent). Sanft mobil zu sein, senkt nach der Schweizer Betrachtungsmethode aber die allgemeinen Gesundheitsausgaben. Dafür lasse sich ein Plus von 12,11 Cent pro Kilometer ansetzen, und das wiege die externen Kosten für Zufußgehen und Radfahren mehr als auf. [pf](#)

More news to follow

Im September, so Wirtschaftsminister Etienne Schneider am Mittwoch, soll Google eine öffentliche Konferenz abhalten, um zu erklären, was genau die Firma in Roost plane. Die Vertreter von Google seien regelmäßig in Luxemburg und die Arbeiten, um den allgemeinen Bebauungsplan umzuändern, damit Google ein Datenzentrum bauen kann, hätten begonnen. Daher sei man der Meinung gewesen, es wäre gut, wenn Google irgendwann Details bekannt gebe. Das Datum, wenige Wochen vor den Wahlen, habe Google bestimmt, nicht er, so Schneider. [ms](#)

Bitte keine Russen

Arcelor-Mittal verhandelt nach Aussagen von Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) mit zwei Interessenten über die Übernahme von Arcelor-Mittal Düdelingen. Der Verkauf des Werkes gehört zu denen Wettbewerbsauflagen, die Arcelor-Mittal erfüllen muss, um den italienischen Produzenten Ilva übernehmen zu dürfen. Dabei handelt es sich um den deutschen Salzgitter Konzern und den schwedischen Produzenten SSAB. Schneider ließ durchblicken, dass auch der russische Konzern NLMK Interesse angemeldet hat, Arcelor-Mittal aber nicht mit den Russen verhandeln will, um sich die Konkurrenz von außerhalb der EU nicht vor die Tür zu holen. CEO Aditya Mittal habe Schneider versprochen, Bescheid zu geben, sobald ein möglicher Käufer ausgewählt sei, damit sich Schneider vergewissern kann, dass die Produktion weitergeht und die Mitarbeiter unter gleichen Arbeitsbedingungen übernommen werden. Dabei sollte Schneider auch darauf achten, dass die Interessenten wissen, woher das Halbzeug für Düdelingen kommt. Das kam bisher aus Florange und dort investiert Arcelor-Mittal in ein Konkurrenzwerk zu Düdelingen, wie Gewerkschaftsvertreter bereits warnten. [ms](#)

Mobilisierung

Der OGBL ruft die Bauarbeiter für den 5. Juli auf, an einer Protestkundgebung in der Hauptstadt teilzunehmen. Die Gewerkschaften haben bereits am 18. Mai die Schlichtung in den Verhandlungen um einen neuen Kollektivvertrag beantragt. Sie werfen den Arbeitgebern vor, die Bedingungen für

die Beschäftigten durch eine Flexibilisierung der Arbeitszeit und eine Beschneidung der Jahresendprämie verschlechtern zu wollen. [ms](#)



La Zone de libre-échange continentale (Zlec) a été créée en mars 2018

Libre-échange africain

Georges Canto

L'évènement est passé un peu inaperçu, fin mars. Mais la création à Kigali au Rwanda de la Zone de libre-échange continentale (Zlec) entre 44 pays africains est d'une portée considérable : non seulement elle permettra à l'Afrique d'augmenter ses échanges intérieurs et son poids au sein du commerce mondial, mais elle pourrait apporter au continent la paix et la stabilité qui lui font cruellement défaut. Le texte, fruit de deux ans de consultations, a été signé à l'occasion du sommet extraordinaire de l'Union africaine (créée en 2002 sur le modèle de l'Union européenne), mais il faudra encore le faire ratifier par au moins la moitié des pays signataires pour officialiser son entrée en vigueur, qui pourrait intervenir en janvier 2019.

La Zlec est un des étendards de l'« Agenda 2063 » de l'Union africaine, en discussion depuis 2012. Elle vise à créer un marché commun de 1,2 milliard d'habitants, dont le PIB cumulé avoisinerait 3 000 milliards de dollars. Actuellement, malgré une croissance soutenue des économies, le commerce inter-africain ne pèse que quatre pour cent du PIB du continent et vingt pour cent de ses échanges (contre 50 pour cent en Asie et près de 70 pour cent en Europe), soit 120 milliards de dollars selon les estimations les plus optimistes. De ce fait, la part de l'Afrique dans le commerce mondial (3,6 pour cent) est à peine supérieure à son niveau de 1963 (trois pour cent) quand fut créée l'OUA (Organisation de l'Unité africaine), malgré un milliard d'habitants en plus.

Le projet suscite des attentes importantes. Dans un rapport publié en octobre 2017 par l'Union africaine, la Banque africaine de développement et la Commission économique pour l'Afrique de l'Onu, on peut lire que l'élimination des barrières douanières entre tous les pays africains pourrait entraîner à l'horizon 2022 une hausse de plus de la moitié des échanges commerciaux intra-africains par rapport à leur niveau de 2012. Plus de 80 pour cent de la croissance viendra des exportations industrielles vers d'autres pays africains, contenant une plus forte valeur ajoutée que les exportations de matières premières qui constituent toujours l'essentiel du commerce avec le reste du monde. Les salaires réels des travailleurs non-qualifiés sont également attendus en hausse, ainsi qu'un « déplacement des emplois de l'agriculture vers les secteurs non-agricoles », confirmant le développement rapide des activités de services.

La Zlec permettra à l'Afrique d'avoir à l'OMC un poids équivalent à celui de l'Inde, alors que les voix africaines, entendues séparément, seraient ignorées. Non contente de favoriser les échanges locaux (développer les exportations entre pays africains deviendra moins cher que de vendre en dehors du continent) une grande zone non tarifaire est aussi plus attrayante pour les investissements directs étrangers. La Zlec est également supposée permettre l'adoption de normes communes plus simples, ce qui changera la façon dont les marchés locaux fonctionnent. Tout en introduisant un certain degré de protection en faveur des productions africaines, elle stimulera la concurrence, dans des pays où le cloisonnement actuel fait trop souvent le lit de monopoles et oligopoles inefficaces et coûteux.

Mais pour parvenir à réaliser ces objectifs ambitieux, le chemin ne sera pas semé de roses.

Sur le plan juridique, il faut concilier son existence avec les zones commerciales actuelles, comme la Communauté de développement d'Afrique australe (SADC) ou la Communauté économique des États de l'Afrique de l'Ouest (Cedeao), quelle a vocation à remplacer à terme. La question concerne également l'Union européenne, qui a conclu des Accords de partenariat économique (APE) avec les États africains dans le cadre des différentes configurations régionales.

Sur le plan politique plusieurs acteurs majeurs restent pour l'instant à l'écart. Onze pays sur les 55 membres de l'UA n'ont pas signé l'accord de Kigali, dont les deux principales économies africaines, le Nigeria (carrément absent du sommet) et l'Afrique du Sud. Les autres réfractaires sont le Bénin, le Botswana, le Burundi, l'Érythrée, la Guinée-Bissau, le Lesotho, la Namibie, la Sierra Leone et la Zambie. Comment s'expliquent leurs réticences ? Même parmi les signataires, de nombreux États trouvent que les choses vont trop vite et qu'une mise en œuvre de la Zlec dès 2019 n'est ni opportune ni réalisable. Ils en redoutent les possibles effets négatifs, car les arguments en faveur de la libéralisation du commerce intra-africain insistent sur les gains globaux et à long terme.



Vue sur le port de Capetown du sommet de la Montagne de la Table, travailleurs du port : en Afrique du Sud les trois quarts des exportations sont éparpillées entre 75 à 85 lignes de produits différents, suivant la Classification type pour le commerce international (CTCI). Une seule (le pétrole) suffit pour le Soudan du Sud, l'Angola, le Tchad, le Nigeria, la Libye et le Congo-Brazzaville

La Zlec vise à créer un marché commun de 1,2 milliard d'habitants, dont le PIB cumulé avoisinerait 3 000 milliards de dollars

Le premier point est contesté. « Il y aura des gagnants et des perdants » a déclaré un officiel, pour qui en réalité tous les pays ne profiteront pas de manière égale des bienfaits du libre-échangeisme, en prenant l'exemple de l'Accord de libre-échange nord-américain (Aléna) : selon une étude publiée en 2014, en vingt ans le commerce intra-bloc avait augmenté de 188 pour cent au Mexique mais seulement de onze pour cent au Canada.

Par ailleurs, certains pays ou secteurs connaîtront à coup sûr des effets négatifs à court terme. « Beaucoup de gens pensent que le commerce international est bon pour tout le monde. Hélas, ce n'est pas le cas. L'analyse économique la plus conventionnelle suggère qu'au moins une section à l'intérieur d'un pays – parfois même une large section – sort perdante du libre-échange », expliquait en mai 2007 le prix Nobel d'économie Paul Krugman. C'est pour éviter une trop importante « destruction créatrice » à court terme que les industriels nigériens ont fait pression sur leur gouvernement pour qu'il reste en dehors de l'accord, du moins tant que certaines garanties et protections ne lui seront pas accordées.

Ces craintes (inégalités de bénéfices entre pays, lourds effets négatifs à court terme) tiennent no-

tamment au fait que de nombreux pays ne possèdent pas d'économies suffisamment diversifiées pour bénéficier rapidement de la libéralisation commerciale de l'Afrique.

Selon le magazine *Jeune Afrique*, au Maroc, en Tunisie et en Afrique du Sud, les trois quarts des exportations sont éparpillées entre 75 à 85 lignes de produits différents, suivant la Classification type pour le commerce international (CTCI). Au Kenya il y en a encore 40 lignes, mais une seule (le pétrole) suffit pour le Soudan du Sud, l'Angola, le Tchad, le Nigeria, la Libye et le Congo-Brazzaville.

« La vérité, statistiquement établie, est que chacun de nos États membres et le continent dans son ensemble tireront un bénéfice immense de la mise en place de la Zone de libre-échange », a déclaré Moussa Faki Mahamat, président tchadien de la Commission de l'Union africaine, soulignant que les promoteurs ont prévu des mesures d'accompagnement, comme le protocole de libre circulation des personnes sur le continent. Mais ce dernier n'a été signé que par 27 pays seulement.

L'instauration d'une zone de libre-échange aura sans doute un effet positif sur la bureaucratie qui est une des plaies de nombreux États africains et entrave leur décollage économique. Mais elle ne leur suffira pas à surmonter d'autres graves handicaps susceptibles d'empêcher la Zlec de réaliser ses ambitieux objectifs.

Le principal, sur le plan économique est la faiblesse des infrastructures (routières et ferroviaires notamment) indispensables aux échanges. La Chine, qui cherche à accroître son emprise sur l'Afrique, investit dans ce domaine comme elle le fait avec la « Route de la soie » en direction de l'Europe, mais les efforts restent insuffisants.

Il faut aussi compter avec les problèmes sociaux (R.D. Congo), les conflits ethniques, une situation politique toujours fragile dans les régions où les islamistes tiennent des positions importantes (Libye, pays du Sahel, Nigeria), les successions difficiles qui s'annoncent dans d'autres (Algérie) et le manque général de démocratie.

L'économie informelle est considérable, pesant selon les pays de 30 à 60 pour cent du PIB. officiel et encore davantage en termes de population active. La corruption reste également un mal endémique : 33 pays africains se classent

au-delà de la centième place sur les 175 notés par l'ONG Transparency International en 2017.

Lors de l'inauguration de l'Organisation de l'Unité Africaine (qui a précédé l'Union Africaine) en mai 1963, l'empereur d'Éthiopie Haïlé Sélassié avait prononcé un discours prémonitoire en déclarant que « ceux qui parlent de l'Afrique, de son avenir et de sa place au XX^e siècle le font sur des tons sépulchraux. Ils prédisent les dissensions, les luttes fratricides et le chaos pour notre continent. Par nos actes, jetons-les dans la confusion ». Bien que tardive, la création de la Zlec fait partie de ces actes.

Chronique Internet

Défense et intelligence artificielle, cocktail explosif pour Google

Jean Lasar

L'idée que Google, l'entreprise qui en sait sans doute encore plus que Facebook sur tout un chacun de nous, s'associe au Pentagone pour y déployer ses recherches avancées en matière d'intelligence artificielle, inquiète. À l'échelle de Google, le contrat de neuf millions de dollars signé avec l'armée américaine pour améliorer l'analyse des images filmées par les drones, est somme toute modeste (d'ailleurs, d'autres segments de cette recherche, appelée Maven, ont été adjugés à des concurrents de Google comme Microsoft ou Amazon). Mais ce qui est sans doute encore plus inquiétant, c'est que la direction d'Alphabet, la holding qui chapeaute les différentes activités nées de la galaxie Google, a choisi dans un premier temps de ne pas en faire état et que son existence n'a été connue que parce que de nombreux employés l'ont estimé incompatible avec la devise historique « Don't be evil » du groupe. Une controverse aiguë a agité ces dernières semaines le campus de Mountain View, DeepMind, l'entreprise londonienne d'intelligence artificielle rachetée en 2014, et la communauté des employés de Google à travers le monde. Les médias ont fini par être alertés. La publication techno *Gizmodo* a été la première à en faire état, à la mi-mai, après avoir signalé dès début mars l'existence du contrat et le débat naissant au sein de la firme. Le *New York Times* y consacre cette semaine une enquête détaillée.

En rachetant DeepMind, Google avait annoncé la couleur : la firme entendait jouer dans la cour des grands en matière d'intelligence artificielle. Ce sont ses chercheurs qui ont conçu le programme qui a triomphé pour la première fois des meilleurs champions de go, le jeu qui avait résisté jusque-là aux efforts, perçus plutôt avec bienveillance, de « faire gagner la machine ». Mais que l'intelligence artificielle aide l'armée américaine à affûter ses armes est d'un autre acabit. Alors que certains employés de Google ont estimé normal que la firme participe à ce marché, y voyant un indispensable levier de croissance, d'autres, nombreux, ont estimé qu'il s'agit d'une ligne rouge à ne pas franchir. Des discussions globales du vendredi entre direction et employés, dont est particulièrement fière la firme de Mountain View, ont porté sur l'opportunité de se mouiller dans une activité aussi périlleuse pour sa réputation. Au moins une douzaine d'employés, dont certains des experts reconnus en matière d'intelligence artificielle, ont préféré démissionner.

La ligne adoptée par la direction, à savoir que Google ne participait qu'à un programme défensif, s'est vite avérée intenable. En matière militaire, il n'est pratiquement jamais possible de tracer une ligne nette entre ce qui est offensif et défensif, et mieux vaut assumer qu'un contrat militaire peut, par définition, aider une armée à tuer. Faut-il renoncer à la perspective juteuse d'engranger d'autres contrats auprès du Pentagone ou faire prévaloir les considérations morales ? 4 000 employés ont signé une pétition demandant « une déclaration claire que ni Google ni ses sous-traitants ne développeront jamais de technologie guerrière ». Des dirigeants de DeepMind, sans doute conscients davantage que les autres salariés de Google des risques de dérapage, ont exprimé leur opposition à tout travail dans le domaine de l'action militaire ou de la surveillance, ce qui a d'ailleurs fait l'objet d'une clause dans le contrat de rachat de DeepMind, a rapporté le *New York Times*.

Sans doute est-il incontournable que le Pentagone dépense des milliards de dollars pour s'équiper en intelligence artificielle et trouve des experts prêts à l'aider dans cette tâche. Mais en s'engageant dans cette voie, Google joue gros. Son fonds de commerce, le formidable trésor d'informations que lui confient des citoyens et des entreprises du monde entier en échange de services qui leur facilitent la vie, n'a de valeur que si ces utilisateurs continuent de lui faire confiance. Une confiance que la bavure d'un drone causée par une intelligence artificielle signée Google pourrait ébranler en l'espace d'un tir de missile.

En rachetant DeepMind, Google avait annoncé la couleur : la firme entendait jouer dans la cour des grands en matière d'intelligence artificielle

Die kleine Zeitzeugin

Ich werde Influencerin!



Meghan Markle im März zu Besuch in Belfast

Michèle Thoma

Meghan Markle, also die junge Dame, die der junge englische Prinz, vielleicht erinnern Sie sich, zum Traualtar führte, ist nicht nur eine Aktivistin und eine Feministin, sie ist eine „Influencerin“. Das lerne ich, wie ich gebannt den Adelsexpert_innen lausche, ihren Diagnosen und Prognosen, ihrer geballten Gnosis. Während ich den Adelsexpert_innen lausche, hörte ich, *life long learning*, das Wort Influencerin zum ersten Mal. Gehöre ich doch noch einer Degeneration an, in der Berufs- und Werdemöglichkeiten noch eng gefasst waren, man ging zum Staat, ins Büro, auf die Schmelz, wurde Prof oder ein ehrbarer Handwerker und wenn es ganz schlimm kam, Dichter. Für frau bot sich noch Verkäuferin oder Mutter an. Man konnte auch Taugenichts oder Tunichtgut werden, die sind heute ausgestorben. Verhaltens-Kreative hatten noch keine Fangemeinden, es gab sie noch nicht mal. Es gab nicht mal Lobbyistinnen oder *It-Girls*. Was gab es damals eigentlich? Es muss eine eintönige Zeit gewesen sein.

Nicht mal *Followers* existierten, höchstens ein paar, die meist fantasielos einer eher jungen Frau hinterherliefen. Wie hielten wir das eigentlich aus? Ohne *Likes*, *Selfies*, *Hashtags*, ohne Influencer_innen? Also Menschen, lerne ich etwas desillusioniert, die uns durch ihre soziale Autorität, ihre Vertrauenswürdigkeit, ihre Hingabe und ihr konsistentes Verhalten maßgeblich beeinflussen und dadurch unser Konsumverhalten maßgeblich steuern. Also solche wie das von der Werbung schwer umworbene deutsche Mädel Heidi Klum. Gut getarnte oder beiläufig platzierte Werbung gehört unbedingt dazu. Jesus, die Elternteile und die Herren Lehrer konnten da nicht mithalten, sie waren eher Anti-Werbeträger, wer von uns gab schon sein Taschengeld für den hippsten Rosenkranz aus oder für ein Deo mit Mathelehrer-Flair? Für Jesuslatschen später schon, aber dass es die Vatikan-PR war, die uns auf diesen Trip schickte, ist nicht bewiesen.

Jetzt sind wir nicht nur umringt von Influencer_innen, in der digitalen Demokratie können wir alle welche werden, mit oder ohne Hautfarbe und wie auch immer gestaltet, selbst etwas veraltet. Sechs Millionen Deutsche sind schon dabei, die luxemburgischen werden erst gezählt. Manche allerdings, peinlich, sind nur Mikro-Influencer_innen.

Zu den Influencer_innen gehören Blogger, die bloggen, was sie so tun, zum Beispiel joggen, und wie sie in welchem Outfit fit sind, dazu stellen sie neckische *Selfies* ins Einkaufsnetz, spontan, aber doch inszeniert. Professionell, aber nicht zu sehr, nicht routiniert. Journalistinnen gehören dazu und Friseure und Hausfrauen. Frau muss nicht mehr telefonsexy sein, um sich ein bisschen was dazu zu verdienen, sie kann auch ihren Achselhaare-Struwellook herzeigen und das passende Dressing findet sich dann auch gleich. Oder ihren Kochtopf oder ihr Kind. Erstaunlich, sogar Kind zieht. Noch besser, werdendes Kind! Eine Dame, sich baby-affin Bibi heißend, postet Baby-Bäuchlein, umrundet von angeblich Begehrtestwertem für werdende Mama und werdendes Kind. Aber was, wenn gewordenes Kind kein Baby-Topmodel ist? Doch so beklommenes Gegrübel ist antiproduktiv, es gibt immer passende Produkte, die man verpassen kann, für alle eine Marktnische. Okay, vielleicht nur eine Mikro-Marktnische.

Eine ein bisschen gute Leitfigur kann natürlich nicht schaden. Wobei es kaum fixe Regeln gibt, der Markt regelt sich ja bekanntlich selber, auch *Fatness* statt *Fitness* kann das Gefolge mobilisieren, sich zu einem *Like* aufzuraffen. Auch dieses gehört zu den „Supertargets“, wie das auf global heißt, Esperanto hat leider gar keine Follower_innen mehr.

Allerdings, eine Gruppe gibt es, bei der Enthaltung geboten ist. Egal wie sie sich mit welchem Superfahrrad und Supersmile ins Bild schiebt, bei der Gruppe der Politiker floppt selbst die raffinierteste Werbetaktik.

Wenn also Sprössling Influencer werden will, statt altmodisch Lobbyist, *why not?*, wie man auf global sagt. Die Zukunft wird ihm gehören, also die nächsten paar Minuten.

Zu Gast

Bürgerernähe statt Parteipolitik

Laurent Mosar, Gilles Roth

„Tout partait naguère du mariage. (...) Tout part désormais de l'individu“, so der Partnerschafts-Soziologe Jean-Claude Kaufmann. Doch damit nicht genug. War früher die gesellschaftliche Dimension der Ehe zentral, so sind es heute – neben Emotionen und Selbstverwirklichung – die Kinder: „L'enfant est devenu le pivot organisateur de la famille.“ Der eingangs erwähnte Individualismus hat bewirkt, dass die Zahl der Scheidungen steigt. In Luxemburg wird heute eine von zwei Ehen geschieden. Die Wahrscheinlichkeit, als Ehepartner einmal persönlich betroffen zu sein, war noch nie so hoch.

Weil Scheidungen für die Bürger somit zwangsläufig wichtiger werden, müssen sie auch für eine bürgernahe Politik an Bedeutung gewinnen. Denn die Menschen haben ein Recht darauf, dass eine ernsthafte Politik ihnen auf ihre persönlichen Probleme zufriedenstellende Antworten gibt. Es reicht also nicht mehr aus, die Rahmenbedingungen für Ehe und Familie positiv zu setzen. Auch Scheidungen müssen heute ganz pragmatisch und so human wie möglich politisch-rechtlich umrahmt werden. Dieser humane Aspekt war im Übrigen bereits das Leitmotiv des Frieden-Vorschlags von 2003.

Denn wie bei Ehe und Familie muss auch bei der Scheidung der „pivot organisateur“, also der Dreh- und Angelpunkt, das Kindeswohl sein. Dies ist bei der im Juni 2017 von Justizminister

Laurent Mosar und Gilles Roth sind Abgeordnete der Christlich-sozialen Volkspartei

Félix Braz deponierten Reform nicht gegeben. Auch wenn dies von Regierungsseite behauptet wird. Absolut nicht kindgerecht ist die angedachte Reform, die vermutlich noch vor der Sommerpause durch das Parlament gepresst werden wird, zum Beispiel beim Klagerecht für minderjährige Kinder gegenüber Eltern oder Geschwistern. Die Idee ist gut gemeint. Aber in der Praxis werden so Tür und Tor für die elterliche Manipulation der Kinder geöffnet. Statt die Kinder möglichst aus dem Konflikt herauszuhalten, werden sie so verstärkt hineingezogen.

Ein weiteres Kriterium einer bürgernahen Scheidungsreform ist die Wirklichkeits- und Praxisnähe derselben. Auch hier erfüllt die grüne Reform ihren familienrechtlichen Zweck nicht. Beispielfhaft ist hier die ersatzlose Abschaffung des Schulprinzips zu nennen. Vom Prinzip her ist dem zuzustimmen. Denn die aktuelle, mora-

lisierende Rechtslage ist nicht mehr zeitgemäß. Der weltfremde Braz-Entwurf schießt indes über das Ziel hinaus. Mit teilweise irrwitzigen Nebeneffekten. Wir bestehen deshalb auf einer Beibehaltung des Schulprinzips bei schwerem Fehlverhalten. Etwa bei häuslicher Gewalt, bei Gewalt gegen Kindern oder beim Verprassen des Familienhaushalts. Es kann nicht sein, dass schweres Fehlverhalten in der Ehe auch noch mit einer materiell gewinnbringenden Scheidung belohnt wird. Dass der „geschädigte“ Ehepartner sein Recht dabei ausschließlich über eine langwierige strafrechtliche Prozedur einklagen kann, ist für uns nicht hinnehmbar.

Kurzum: Die Braz-Reform besticht vor allem durch grüne Ideologie. Pragmatismus und Wirklichkeitsnähe bleiben dabei auf der Strecke. Wir bedauern dies zutiefst. Denn dass wir eine nachhaltige Reform des Scheidungsrechts brauchen, darüber besteht im politischen Luxemburg Konsens. Etwas weniger Parteipolitik und dafür etwas mehr Pragmatismus hätten der Reform, die auch begrüßenswerte Elemente wie etwa die Einführung des Zerrüttungsprinzips oder die Schaffung eines Familienrichters beinhaltet, eine breitere Mehrheit verschafft. Vor allem aber hätten sie den betroffenen Menschen eine bessere Reform gebracht. Doch vielleicht kann ja noch nachgebessert werden. Mit Bürgerernähe statt Parteipolitik. Allen Beteiligten täte dies sicher gut. Gerade in einem Wahljahr.

Turquie

Là où règne l'injustice

Laurent Mignon

Après une courte audience à la 26^e chambre de la Cour d'assises d'Istanbul le 24 mai, le tribunal a condamné la journaliste et rédactrice du quotidien *Yeni Asya* (Nouvelle Asie), Nur Ener Kılınç, à sept ans et demi de prison pour appartenance à une organisation terroriste. Kılınç était maintenue en détention à domicile depuis sa libération le 20 février après 357 jours d'incarcération. La présence de la messagerie cryptée Bylock sur son portable lui aura été fatale.

Sur Twitter le rédacteur en chef du journal, Kazim Güleçyüz, a exprimé sa consternation en faisant référence à une parole de Said Nursi (1877-1960), le théologien réformateur dont la pensée inspire l'action de *Yeni Asya* : « Si la justice existe sur terre, elle refusera cette décision et annulera ce jugement. » Said Nursi, lui aussi, avait été victime de l'acharnement de l'appareil judiciaire de son pays. Dans son *tweet*, Güleçyüz continuait : « Nous continuerons notre combat pour la justice dans un cadre légal. Jamais nous n'abandonnerons. »

Bien que les autorités turques aient reconnu en décembre dernier que des milliers de personnes avaient téléchargé Bylock à leur insu et avaient été limogées et même incarcérées injustement, la présence de cette application sur les *smartphones* continue à être utilisée comme preuve d'appartenance au réseau du prédicateur Fethullah Gülen, l'ancien allié que le président Erdogan considère responsable de la tentative de coup d'État manqué du 15 juillet 2016.

Depuis l'instauration de l'état d'urgence, plus de 140 000 personnes ont été limogées et 55 000 incarcérées dans le contexte de purges qui ont également affecté les médias critiques des actions du gouvernement et les milieux pro-kurdes. En Turquie, peu

nombreux sont ceux qui ont osé s'intéresser au sort de ces nouveaux parias de la république. Nur Ener Kılınç est une des rares journalistes qui a eu le courage de se pencher sur le drame de ces familles mises au ban de la société, avant sa mise en détention provisoire en mars 2017. Cet engagement était dans la continuité de son travail journalistique, qui a pour but de donner une voix à ceux qui ont été condamnés au silence. Son livre *Üç Dal Papatya* (Trois pâquerettes, voir *d'Land* du 2 février 2018) est un témoignage émouvant de son combat. Aujourd'hui, il semble bien que la jeune journaliste doive payer un lourd tribut pour avoir osé écrire au sujet des victimes de cette chasse aux sorcières. Son avocat a annoncé qu'elle irait en appel. Elle sera maintenue en détention à domicile pendant cette période.

Selon Güleçyüz, la situation est dramatique : « Nous vivons une période d'une immense anormalité où des innocents qui n'ont aucun lien avec le terrorisme ou le coup d'État, peuvent être tout simplement accusés de terrorisme. Or nous nous attendions à ce que les tribunaux qui devraient prendre leurs décisions en se basant sur des preuves incontestables n'accordent pas d'attention à ces accusations. Malgré tout, nous maintenons toute notre confiance dans la justice et nous ferons tous les efforts nécessaires pour que ce jugement erroné et injuste soit corrigé. »

Le rédacteur en chef de *Yeni Asya* dénonce l'extrême polarisation de la société turque et en rend responsable le gouvernement actuel qui ne tolère aucune forme d'opposition : « Toute personne dont l'opinion diffère de celle du pouvoir est dénoncée comme 'traître et terroriste' et comme étant membre d'une 'alliance du mal' », note-il. En référence aux élections du 24 juin, il pense que « l'Alliance de la nation », la coalition électorale formée par les kémalistes du Parti républicain du peuple, les nationalistes du Bon Parti, les islamistes du Parti de la félicité et les conservateurs du Parti démocrate qui tenteront de contrer « l'Alliance présidentielle », constituée du Parti pour la justice et le développement, au pouvoir depuis 2002, et du Parti d'action nationaliste, a un rôle important à jouer : « Le premier pas pour soigner les blessures ainsi causées dans la société doit être de freiner cette approche conflictuelle et partisane par la voie des urnes. 'l'Alliance de la nation', dont un des principes fondateurs déclare 'non à la tension et à la polarisation' a un devoir important et une grande responsabilité pendant et après la pé-

riode électorale. Ses buts prioritaires doivent être la normalisation du pays, la réinstauration de la justice et la suppression de l'état d'urgence. » Toutefois, la prise de position de son journal en faveur de l'opposition est venue à un prix, et le journal s'est retrouvé dans le collimateur des médias progouvernementaux et kémalistes ultranationalistes.

Güleçyüz regrette ces attaques d'une grande violence verbale et ce manque de déontologie journalistique. Pour lui, le journalisme responsable se doit de désamorcer les tensions qui déchirent le pays. Par ailleurs, il ne peut s'empêcher de noter sa déception par rapport à l'attitude de l'Union européenne restée fort passive face aux événements en Turquie depuis le coup d'État. En effet, la passivité de l'Europe coûte aujourd'hui très cher aux journalistes et intellectuels qui, à l'image de Nur Ener Kılınç, ont osé dire non à la répression aveugle.

Laurent Mignon est professeur en littérature turque à l'Université d'Oxford.



Nur Ener Kılınç

Wie Politik und Literatur das Zukünftige zu fassen versuchen

Das Rotweißblaue vom Himmel versprechen

Samuel Hamen

„And there were future reflections on the face and the hands.“ (MGMT)

Jeder kennt sie, diese drögen Sommer-Interviews, in denen Politiker penetrant leger ausgefragt werden, als seien sie Kandidaten bei einer Verknüpfungsshow mit Kai Pflaume. Eine dieser Fragen lautet: was die politische Kaste denn so lese, wenn sie in ihren Bungalows und Hotelzimmern, Fincas, Kajüten und Holzhütten sitze?

Jean Schoos übt sich (2017) in seiner Antwort, ganz ADR-ler, in biblischer Symbolapokalypstik. Er gibt an, *Bretonische Flut* von Jean-Luc Bannalec und *Sintflut* von Adam Tooze zu lesen. Dagegen nimmt sich die Antwort von Christian Kniolek von Déi Gréng geradezu sympathisch aus. Er ist so ehrlich zu antworten: „Keines.“ Andere hingegen decken sich stapelweise ein: Claude Wiseler (CSV) etwa geht auch in Buchbelangen äußerst ambitioniert vor. Er möchte sieben Bücher, von Coelho bis Clinton, in der Urlaubszeit lesen – Gesamtpensum: 2 604 Seiten. Eine bemerkenswerte Ausdauer ist auch Alex Bodry (LSAP) eigen, der seine schnarchige Lektüre, „Sachbücher zum Verfassungsrecht“, mit dem Label „echt spannend!“ versieht. Guy Arendt (DP) ist übrigens einer der Wenigen, die ein Buch aus dem hiesigen Betrieb einpacken: Er lese den mit dem *Prix Servais* gekürten Erzählband *Larven* von Nora Wagener. Und David Wagner (Déi Lénk) sprach mal über die Sci-Fi-Romane von H. G. Wells und George Orwell, um sie am Ende in Bezug zu setzen zu seiner Tätigkeit als Politiker: „Ech well awer, datt d’Welt anescht fonktioniéiert, soss géif ech mech jo net engagéieren.“

Diese Auskünfte bedeuten freilich alles und nichts; sie sind PR für die einen, Seitenfüllmaterial für die anderen. Dabei ist die grundsätzliche Frage, die sich in diesen sommerträgen Interviews stellt, eine Überlegung wert: Wie verhält sich die politische Rhetorik zum literarischen Modus? Was sind Ähnlichkeiten, was Differenzen? Schließlich geht es in beiden Fällen um Entwürfe, darum, eine Idee glaubwürdig auszugestalten und adäquat zu kommunizieren. Die Politik hält vorwiegend Visionen parat, die Literatur Fiktionen; erstere hegt das Versprechen einer vermeintlich besseren Welt, letztere jenes einer anderen Welt.

Imaginierte Zukunft

So hielten Xavier Bettel und Corinne Cahen dann auch Anfang Mai bei der DP-Veranstaltung zur Wahleinstimmung ein Slogan-Schild mit der Aufschrift „Zukunft op Lëtzebuergesch“ hoch – und sahen dabei aus wie Anhalter an einer Autobahn-

Auch die Politik verwaltet und distribuiert Fiktionen. Sie behauptet Dinge im Jetzt, die erst im Dann eintreten werden (oder auch nicht) und die trotzdem Einfluss auf gegenwärtiges Verhalten entfalten

Raststätte, die sich am Karton festklammern, ohne so recht zu wissen, wo die Fahrt eigentlich hingehen soll. Und vor kurzem sprach die deutsche Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen von einer ominösen „Zukunft auf Dauer“, die man dem syrischen Diktator Baschar al-Assad nicht zugestehen möchte – was in etwa so redundant klingt wie „Stoppuhr auf Zeit“. Diese Mühen zeigen es bereits an: Im Gegensatz zur Vergangenheit, die sich bewältigen, vergraben oder verbiegen lässt, lassen sich von ihrem Gegenteil, der Zukunft, keine Erfahrungswerte ableiten. Sie ist Risiko, Chance und Unwägbarkeit zugleich.

In seinem jüngst ins Deutsche übertragenen Buch *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus* (Suhrkamp) hat der Soziologe Jens Beckert diese Wechselwirkungen aus einer ähnlichen Konstellation betrachtet. Nicht die Politik steht bei ihm im Fokus, sondern die Wirtschaft. Laut Beckert basiert die ökonomische Logik fundamental auf „fiktionalen Erwartungen“, darauf, dass „Unternehmen, Arbeitnehmerinnen und Konsumenten ihren Blick unablässig in eine ungewisse Zukunft richten müssen“, um „über zukünftige Zustände der Welt“ nachzudenken. Schließlich basiere das kapitalistische System auf zwei Kategorien, die nur dann akut werden, wenn sie in das Kommen verlängert werden: Wettbewerb und Kredit. Das gerade erschienene iPhone konkurriert heute schon mit dem erst demnächst erscheinenden Top-Modell von Samsung. In diesem Sinne planen „von einem imaginierten zukünftigen Zustand motivierte Akteu-



„es gab nichts mehr zu sagen.“ (Roger Manderscheid)

re ihre Aktivitäten ausgehend von dieser mentalen Repräsentation und den damit verknüpften Emotionen“. Beckerts verständlich argumentierendes Buch liefert weniger eine umstürzende neue These als vielmehr eine umsichtige Bündelung unterschiedlicher, auch transdisziplinärer Ansätze, um auf diese Weise die Denk- und Handlungskategorie der Fiktion zu erfassen, die maßgeblich ist für die Art, wie wir Prämissen konstruieren und Entscheidungen treffen, kurzum: wie wir tagtäglich aus dem Haus gehen.

Ebenso verwaltet und distribuiert die Politik Fiktionen. Sie behauptet Dinge im Jetzt, die erst im Dann eintreten werden (oder auch nicht) und die trotzdem Einfluss auf gegenwärtiges Verhalten entfalten. Mit Beckert gesprochen: „Die auffälligste Ähnlichkeit zwischen literarischen Texten und fiktionalen Erwartungen in der Wirtschaft ist, dass die Akteure in beiden Fällen so tun, *als ob* eine beschriebene Realität wahr wäre.“ Auch politische Akteure arbeiten mit dieser Als-ob-Struktur. Sie geben vor, ihre Dann-Behauptung gehöre bereits hier und heute valorisiert: durch Wählerstimmen. „Zukunft op Lëtzebuergesch“ – schon jetzt. Bis in die alltägliche sprachliche Praxis hinein ist diese Indienstnahme fiktionaler Zukünfte spürbar. So dienen metaphorische Neologismen wie *Rentenmauer* beziehungsweise *Zukunftspak* dazu, einschüchternde beziehungsweise narkotisierende Effekte zu generieren. Und bestimmte Wörter werden mit bestimmten Adjektiven ausgestattet, mit sogenannten Epitheta, die diese dann nicht mehr loswerden: Homers *Odysseus* ist immer *listig*, das luxemburgische Wachstum ist nur noch als ein *qualitatives* zu haben.

Erschriebenes Futur, längst passé

Mit diesen Überlegungen im Rücken lohnt es sich, einen Blick auf die anderen Fiktionsexperten zu

Gerade in Luxemburg, wo sich eine bemerkenswert zukunfts-lustige Stimmung erhalten hat, wären solche kritischen Fiktionen wichtig

werfen, auf die Literaten. Welche Welten und Werte erschreiben sie sich und ihrer Leserschaft? Besonders ein Buch sticht dabei ins Auge. 1979 gab Robert Gollo Steffen, heutiger Verlagschef von Op der Lay, eine Science-Fiction-Anthologie mit dem Titel *der himmel auf erden* heraus. Es ist der erste und nach wie vor einzige luxemburgische Sci-Fi-Band, der je erschienen ist. Vertreten sind u. a. Guy Rewenig, Nico Helming, Romain Hilgert sowie Roger Manderscheid. (Keine einzige Frau hat einen Text-Beitrag beigesteuert.) Das Buch spielt uns den schönen Streich, damals, 1979, Zukunft zeigen zu wollen, nur um heute, 2018, vergessen und vergangen in Bibliotheken und auf Dachböden zu liegen. Es ist erschriebenes Futur, das längst *passé* ist.

Im Vorwort schreibt Steffen über die damalige hiesige Literaturproduktion: „denn es ist eine utopische und antiutopische literatur vorhanden.“ Erwähnung findet auch Hugo Gernsback (1884-1967), der mit Luxemburg vor allem eins am Hut hatte: früh, mit

gerade mal 20 Jahren, von hier in die USA ausgewandert zu sein, um sich dort als Erfinder und Publizist zu etablieren. (Er prägte den Begriff *Science-Fiction*; nach ihm ist der wichtigste Sci-Fi-Literaturpreis benannt, der *Hugo*.) Hierzulande wird er seit Jahren heranzitiert, um als entlegenes Beispiel des luxemburgischen Fortschrittsinns literaturgeschichtlich verwertet zu werden. Abseits davon zeigt die Anthologie aber eindrucklich, wie das damals ging: sich kritische Zukünfte zu imaginieren.

Vielleicht ist – dies nur vorweg – genau das eine hilfreiche Unterscheidung: Literatur bringt *kritische Fiktionen* hervor, wohingegen Politik *plakative Fiktionen* verkauft, siehe *Rentenmauer*. Ich werde an dieser Stelle nur auf Roger Manderscheids Beitrag eingehen können, der dem Band den Titel einbrachte: *der himmel auf erden. beschreibung einer vision*. Entworfen wird eine Welt nach dem Konflikt, die von aseptischer Ruhe und anästhesiertem Leben gekennzeichnet ist. Nichts erregt mehr Aufsehen, Fabriken und Menschen funktionieren reibungslos. Ein neoliberaler Traum vieler hiesiger Politiker also:

„die auftragslisten waren auf jahrzehnte im voraus ausgebucht. die aufgabe der arbeiter des konzerns bestand in der einfachen überwachung komplizierter maschinen. das war alles. [...] wenn einer lachte, was selten vorkam, weil es nichts mehr zu lachen gab, wie es nichts mehr zu weinen gab, lachte er in sich hinein. [...] sämtliche bücher der welt waren zentral gespeichert und auf knopfdruck hin in jedem haus mit kopfhörern abzuhören, [...] alle möglichen bücher überhaupt: diese hatten computer zu ende geschrieben: alle stile enthaltend, alle erdenklichen kombinationsmöglichkeiten der sprache und der fantasie durchspielend. [...] die vollkommene demokratische bibliothek war geschaffen. wenige machten gebrauch davon. [...] es gab keine geschichten mehr, weil es keine verwicklungen mehr gab. es gab nichts mehr zu sagen. die worten waren haus geworden. das leben hatte sich erfüllt: man wohnte.“

Der Luxus des Uneigentlichen

Hier wird ein post-historisches Szenario entworfen, wie es zehn Jahre (!) später, nach dem Zusammenbruch der UdSSR, der Politologe Francis Fukuyama in seiner These vom *Ende der Geschichte* formulieren wird: „The end of history will be a very sad time. [...] The worldwide ideological struggle [...] will be replaced by economic calculation, the endless solving of technical problems, environmental concerns, and the satisfaction of sophisticated consumer demands. In the post-historical period there will be neither art nor philosophy.“ Diese „centuries of boredom“, nun doch nicht eingetreten, hat auch Manderscheid in seiner kritischen Fiktion umrissen. Auch wenn das alles nicht eingetreten ist, bleibt der gruslig-glatte Entwurf valide. Denn im Gegensatz zur (großherzoglichen) Politik, die nur zwei Modi kennt, einerseits ein „Achtung, das wird schlimm ohne uns“, andererseits ein „Tadah, das bieten wir euch“, ist (großherzogliche) Literatur nicht an ein solches binäres Spektrum gebunden. Was sie sagt, kann stimmen. Oder nicht stimmen. Oder auch nicht nicht stimmen.

Viele der Anthologie-Beiträge nutzen von diesem Luxus des uneigentlichen Sprechens, das der Literatur eigen ist. Im Gegensatz zu Politikern lägen Autoren also freier und ehrlicher, weitreichender und erhellender. Und auf diese Weise können sie sich dem kapitalistischen Produktivitätsgedanken und dessen politischen Verkündern verwehren. Nein, es wird sich nicht alles in wohlwollendem Wachstum auflösen. Und nein, es wird ebenso wenig alles im großen Knall enden. Gerade in Luxemburg, wo sich – im Gegensatz zu so vielen europäischen Nachbarländern – eine bemerkenswert zukunfts-lustige Stimmung erhalten hat, wären solche kritischen Fiktionen auch heute wichtig. Nicht um alles mieszumachen, sondern um der Meteoritenabbau-Zukunft à la Schneider ein zusätzliches Als-ob zur Seite zu stellen. Nicht um alles madig zu reden, sondern um dem Balla-Balla-Wirtschaftsoptimismus, den eine kleine Kaste verbreitet, ein anderes Wenn-Dann als Korrektiv beizugeben.



Michel Medinger – ici en montage de son exposition au Display 01 du CNA avec la curatrice Marguy Conzémus – a une position très spéciale dans le paysage luxembourgeois de la photographie : cela fait quatre décennies qu’il travaille – quatre décennies durant lesquelles il ne s’est jamais rattaché aux modes, mais a toujours poursuivi son propre chemin. Tout le monde connaît son inventaire des anciennes pompes à essence que l’on trouvait dans les villages – une partie de ces images est actuellement exposée au Cercle-Cité –, ou son répertoire des cabanes de chantier. Mais le principal axe du travail de Medinger, qu’il continue encore aujourd’hui, ce sont les natures mortes en noir et blanc de tableaux qu’il compose avec toutes sortes d’objets trouvés, avec un penchant pour le macabre et l’humour. *Les univers photographiques de Michel Medinger s’ouvrira samedi prochain, 9 juin, à 10 heures au CNA (jusqu’au 16 décembre ; cna.public.lu).* jh



tablo

Architecture

Premier bilan : un succès

Cela ne manque pas d’ironie que deux hommes politiques libéraux, le Premier ministre et ministre de la Culture Xavier Bettel et son secrétaire d’État Guy Arendt, fassent le voyage à Venise pour y inaugurer (Arendt, le 24 mai) respectivement « célébrer » (Bettel, retenu au Luxembourg pour cause de visite royale, y est allé en week-end, le 26) un pavillon luxembourgeois à la biennale d’architecture qui promeut des thèses de gauche. Car le DP n’est-il pas le parti des propriétaires fonciers, alors même que l’exposition curatée par Florian Hertweck (Uni.lu) et Andrea Rumpf (Luxembourg Centre for architecture) intitulée *The architecture of the common ground* s’inquiète justement du fait que 92 pour cent de la réserve de terrains constructibles soient entre des mains privées ?

Pour sa première présence à l’Arsenale – et non plus à la charmante, mais très éloignée Ca’ del Duca –, on peut déjà constater que ce pavillon est un succès. Premièrement, parce qu’il s’est fait remarquer dans la presse allemande – « le pavillon le plus politique de cette biennale par ailleurs très formaliste » écrit la *Frankfurter Allgemeine* (du 26 mai), « transposition magistrale (...) qui aurait au moins mérité un prix spécial » s’enthousiasme la *taz* berlinoise (du 28 mai) –, mais aussi parce qu’il a déjà attiré la moitié des spectateurs que la Ca’ del Duca enregistra en six mois, 3 200 en 2018 contre 6 000 en tout en 2016 souligna Xavier Bettel. D’une esthétique rigoureuse (photo : Luca), le pavillon donne une forme concrète à ces huit pour cent de terrains constructibles encore entre des mains publiques : le long couloir d’entrée fait huit pour cent de la surface d’exposition. Une douzaine de maquettes à l’échelle 1:33 reprennent des bâtiments utopiques jamais réalisés, des propositions de construire de manière densifiée et qui permettraient d’offrir des logements au plus grand nombre (jusqu’au 25 novembre ; labiennale.org). jh



Politique



Adieu Danièle !

Danièle Wagener fera valoir (comme l’autre Danielle essentielle dans le monde de l’art, Igniti, à Dudelange) ses droits à la retraite en septembre de cette année. En 32 ans à la tête des musées de la Ville de Luxembourg, elle aura marqué comme peu de gens le paysage muséal du pays. Parce que, sous ses airs de grande bourgeoise souriante, elle a des qualités insoupçonnées : de la compétence en histoire de l’art et en gouvernance, et surtout de la ténacité dans la lutte pour ses convictions. Grâce à elle, non seulement les maisons historiques de la rue du Saint-Esprit ont-elles été transformées en un musée *top-notch* en technologie (ah, cet ascenseur...) et en muséographie, mais la vénérable Villa Vauban a elle aussi reçu un coup de jeune avec son annexe contemporaine et son aménagement intérieur moderne. Désormais, Danièle Wagener chapeautait ces « Deux musées de la Ville », le Musée d’histoire s’étant mué en Lëtzebuerg City Museum, qui se cherche un peu depuis le départ de Marie-Paule Jungblut et ses expositions provocatrices. En 2017, les deux musées n’attiraient plus que 60 000 visiteurs. Pour le remplacement de Danièle Wagener, la Ville n’a pas fait d’appel public à candidatures – elle aurait alors pu demander un concept pour les musées –, mais seulement interne. C’est l’historien Guy Thewes (sur la photo de sb avec DW) qui a été nommé directeur à partir de septembre. jh

Expositions

Un siècle d’abstraction

Entre Lucien Wercollier (né en 1908 et mort en 2002) et Luc Wolff (né en 1954 et toujours bien vivant), la Villa Vauban montre un siècle « d’art non-figuratif » en cinq stations / cinq artistes luxembourgeois. Dans cette exposition, qui s’ouvre ce week-end, le musée d’art de la Ville montre aussi le travail de Théo Kerg, de Joseph Probst et de Roger Bertemes (aucune femme sélectionnée, il faut le faire en 2018) – des artistes qui, venant de la figuration, et sous l’influence (pour les plus anciens) de la Nouvelle École de Paris, s’en sont libérés (jusqu’au 31 mars 2019 ; villavauban.lu). jh



Marcher et s’arrêter

Voilà un joli coup pour Alex Reding : jeudi prochain, 7 juin, il invite au vernissage de la première exposition de Su-Mei Tse (photo : avec le curateur du Mudam Christophe Gallois, TPC) à la galerie. *Walking and pausing* montrera des travaux récents de l’artiste. Tse, seule artiste luxembourgeoise à jamais avoir obtenu le lion d’or à Venise, était chez Martine Schneider jusqu’à la fermeture de Beaumontpublic. Son exposition *Nested* fait actuellement station au Aargauer Kunsthaus en Suisse (nosbaumreding.lu). jh

Théâtre



Acte gratuit

Lorsque la jeune metteuse en scène Linda Bonvini présenta, peu après son adaptation de *Séismes* au Centaure, *Mein Arm* de Tim Crouch dans la petite salle abîmée du Kinosch à la Kulturfabrik à Esch, en mars 2017, nous avions adoré ce monodrame. À l’aide de quelques objets modestes – un flacon de parfum pour incarner la mère, un paquet de cigarettes pour le père, un gant de boxe pour le frère et une figurine de batracien pour le garçon qui est le principal narrateur de l’histoire – et surtout d’un acteur spectaculaire, elle montait cette histoire très personnelle sur l’altérité. Ce garçon donc, décide un jour de lever son bras gauche et de ne plus jamais le descendre. Il en devient une attraction, mais aussi l’objet de haine et de rejets. Ses parents le font interner en hôpital psychiatrique, jusqu’à ce que son frère, artiste, l’emmène dans la scène punk berlinoise des années 1980. L’acteur allemand Thomas Halle, nommé pour le prix du meilleur acteur par *Theater heute* en 2015, était un coup de chance pour cette production d’Independent Little Lies : il est extraordinaire d’expressivité. Le Théâtre national reprend la production ce week-end, les 1^{er} et 3 juin, avant qu’elle continue vers le *Fringe* des Ruhrfestspiele Recklinghausen, où elle sera montrée du 5 au 9 juin – une première pour ILL (tml.lu). jh

Export



Aux armes, citoyens !

Le 22 Visconti est un petit espace d’exposition privé perdu dans la cour de la ruelle éponyme, perpendiculaire à la rue de Seine, dans le sixième arrondissement de Paris. C’est le genre d’espaces qui manque au Luxembourg : assez modeste par sa taille, il est éclairé par une grande verrière et a un charme fou. Si on vous en parle, c’est qu’en ce moment et jusqu’au 17 juin encore, s’y tient *Talking about a revolution !*, une exposition sur le rôle de contestation des artistes à laquelle participe aussi le Luxembourgeois Filip Markiewicz (avec le dessin *Pray for Europe*, 2016). Par ailleurs, on y retrouve des positions fortes d’artistes comme Gianni Motti, Michaela Spiegel ou l’artiste russe Petr Pavlenski, actuellement en prison (photo : TPC). Ardenne a un discours clair et l’articule avec précision. Où l’on apprend que, contrairement à ce qui semble devenir la norme au Luxembourg, les artistes ne sont pas là pour promouvoir leur pays vers l’étranger, mais pour défendre des valeurs comme la liberté (d’expression ou autre) et pour mettre en garde devant les dérives de l’État (<http://22visconti.com>). jh



Théâtre

Nos magnifiques phobies

josée hansen

Le gradin de l'arrière-scène du Grand Théâtre n'était rempli qu'à un tiers, peut-être à moitié ce mardi soir pour la première luxembourgeoise de *The string quartet's guide to sex and anxiety*, la nouvelle création de Calixto Bieito, qui n'a été dévoilée que quinze jours plus tôt à Birmingham (et est une coproduction des Théâtres de la Ville). Cela rappelle le peu de spectateurs qu'avaient attiré Pippo Delbono à Esch-sur-Alzette et Romeo Castellucci à Mamer – alors que le *Hoppen Théid* affiche complet partout, parfois c'est à désespérer. Calixto Bieito pourtant est une star internationale de la mise en scène : le quinquagénaire originaire d'un petit village catalan, Mirande de Ebro, s'est fait un nom d'enfant terrible de la mise en scène un peu partout en Europe, d'Espagne en passant par l'Italie, l'Allemagne, la Suisse ou l'Autriche, jusqu'en Angleterre, où il travaille très régulièrement ces dernières années. Enfant terrible parce qu'il choque souvent, ses opéras regorgent d'idées non-conventionnelles, le sexe y est omniprésent, son langage visuel aussi riche que ses références littéraires ou philosophiques. « Je me souviens que pour son *Fidelio*, il nous avait fait jouer dans des cages pendues à plusieurs mètres du plafond », racontait un des musiciens du Heath Quartet mardi soir après la représentation, se souvenant à quel point cela fut déconcertant pour des musiciens qui ont l'habitude de jouer dans l'intimité et la concentration d'une salle de musique de chambre. Sous cet angle-là, *The string quartet's guide...* est une pièce assez sage, presque conventionnelle, un opéra de chambre intimiste. Et extrêmement touchant.

Un homme en col roulé et costume noirs (Miltos Yerolemou) entre seul sur une scène spartiate, sur laquelle sont simplement empilés des tas de chaises l'une dans l'autre, derrière une forêt de pupitres. La lumière de salle reste allumée. L'homme, d'abord, ne parle pas. Puis commence à s'émerveiller de la béatitude des êtres humains sur terre – aussitôt détruit par la conscience de leur mort. L'homme, raconte-t-il, a ouvert la boîte de Pandore, et elle était remplie de désastres, de maladies et de mélancolie. Noir. Le ton est donné : il sera question de peurs,

d'angoisses et de mélancolie ce soir. Le texte est de Robert Burton, *The anatomy of melancholy*, publié au début du XVII^e siècle et qui, sous son apparence de livre de médecine, est en fait plutôt un ouvrage philosophique.

Entre le Heath Quartet pour jouer un mouvement du deuxième quatuor à cordes de Ligeti (1968), les trois autres acteurs s'installent sur l'avant de la scène. À partir de là, Calixto Bieito nous emmène dans l'intimité de quatre figures, créées sur base de textes de Stig Dagerman, Anne Sexton, Søren Kierkegaard ou encore Michel Houellebecq. Et c'est absolument époustouflant d'intelligence et de beauté. Il y a l'homme névrosé – excellent Nick Harris, tirant tous les ressorts de son talent comique –, qui tente de surmonter ses nombreuses phobies avec force médicaments, thérapies et alcools forts – sans succès. Sortir de chez soi, sortir ne serait-ce que du lit, représente pour lui un insurmontable effort, puis les médicaments le rendent tellement apathique qu'il est perçu comme un collègue extrêmement agréable, car calme et équilibré. Il y a cette femme, Mairead McKinley, qui est persuadée que le sexe est un service que la femme doit rendre à l'homme – surtout la fellation – et qui est obsédée par l'idée de bien faire ce job. Et il y a cette autre femme, Cathy Tyson, absolument brillante de justesse, qui raconte la mort d'un enfant. Ce fut un bête accident de la route, mais elle la raconte de manière si détaillée, insistant sur le bonheur quotidien des familles concernées avant le moment fatidique et leur désespoir absolu après, que cela en devient presque insupportable de cruauté. Elle parle de hasard et de malheureux concours de circonstances, de faute et de culpabilité. Les autres parlent de violence, de viol, de suicide, « la seule preuve de la liberté de l'homme ».

« La vie est sans merci » dit Cathy, et Miltos est persuadé que « l'angoisse nous rappelle que nous sommes, comme les animaux, prisonniers de notre corps, qui va décliner et cesser d'exister ». Et, plus loin : « Le besoin de consolation de l'homme est insatiable » (Stig Dagerman). Parce que Bieito est un grand angoissé lui-même,

Bonheur et désespoir sont tellement proches l'un de l'autre, nous dit Calixto Bieito. Mais si Dieu est mort, autant écouter Beethoven et Ligeti

qu'il souffrait de phobies dès le plus jeune âge – sans encore pouvoir nommer son mal de vivre jusqu'à il y a vingt ans, raconte-t-il dans le programme –, le sujet lui tenait particulièrement à cœur. La musique, par exemple, pourrait aider à surmonter cette peur existentielle de l'homme – la deuxième partie musicale est le quartet à cordes en fa mineur de Beethoven. « Je n'essaie pas d'être optimiste, parce que je ne peux pas changer de Schopenhauer à Disney », dit-il encore dans le programme (contrairement à ce qui avait été annoncé, Bieito n'a pas pu assister à la première luxembourgeoise, il avait raté l'avion). « Mais j'essaie de penser davantage aux gens qui ont les mêmes problèmes que moi. J'espère que le spectacle donne beaucoup d'espoir aux gens ». La beauté aide. Ne pas se sentir seul aussi.

The string quartet's guide to sex and anxiety, concept et mise en scène : Calixto Bieito, assisté de Laure Roldan & Lucia Astigarraga ; avec Nick Harris, Mairead McKinley, Cathy Tyson, Miltos Yerolemou et le Heath Quartet ; scénographie : Calixto Bieito & Annemarie Bulla ; costumes : Annemarie Bulla ; lumières : Tim Mitchell ; une production du Birmingham Repertory Theatre, en coproductions avec, e.a., Les Théâtres de la Ville de Luxembourg et le Holland Festival. Pas d'autres représentations prévues au Luxembourg, mais la pièce sera jouée les 13 et 14 juin à Amsterdam.



La complexité de la pièce intimiste est portée par un excellent ensemble d'acteurs et de musiciens : Miltos Yerolemou ; Mairead McKinley et le Heath Quartet ; Cathy Tyson et Nick Harris (de gauche à droite et de haut en bas)

Cinémasteak

Éloge de la société

« There is a pleasure in the pathless woods ; / There is a rapture on the lonely shore ; / There is society, where none intrudes, / By the deep sea, and music in its roar : / I love not man the less, but Nature more... » C'est par ces vers voyageurs extraits du *Childe Harold's Pilgrimage* (1812) de Lord Byron que débute *Into the wild* (2007), le cinquième long-métrage réalisé par l'acteur américain Sean Penn. Un tel frontispice poétique en dit long sur la présence atavique de l'idéal romantique au sein des consciences modernes. Un idéal que partageait également Christopher McCandless (1968-1992), ce jeune homme fêru de Henry David Thoreau dont le film retrace le trip vers l'Alaska. Parce que cette belle traversée des États-Unis vire au drame, *Into the wild* produit paradoxalement un effet contraire aux bonnes intentions de son auteur. Au lieu de célébrer la solitude ou de prôner le grand retour à la Nature, le film donne plutôt envie de faire l'éloge de la vie en société.

Certes, la modernité s'est constituée en tournant le dos à la nature, jusqu'à la destruction écologique dont nous avons pris tardivement conscience ces dernières années. Le succès public qu'a rencontré *Into the wild* en Europe n'est cependant pas anodin. Il tient en grande partie au fait d'avoir concilié, sur fond de désindustrialisation ambiante, les valeurs des organisations écolo-bio avec les fantasmes d'une jeunesse en manque d'aventures et d'utopies alternatives au capitalisme. Il aurait été plus surprenant que Sean Penn prenne position en faveur de la production industrielle – à l'instar du nostalgique *Gran Torino* (2008) de Clint Eastwood, pour citer un cinéaste dont les positions « Trumpistes » sont aux antipodes de celles affichées par Sean Penn.

Into the wild produit paradoxalement un effet contraire aux bonnes intentions de son auteur, Sean Penn

Ce dernier, malheureusement, n'a pas le talent de ce vieux cow-boy réactionnaire qu'est devenu Eastwood. La forme narrative donnée à *Into the wild* – qui relève tout à la fois du journal, du psycho-drame familial et du *road-movie* post-soixante-huitard – est au service d'un propos attendu, aussi lisse et monotone qu'un paysage enneigé. Il en est de même de notre héros candide, interprété par le jeune acteur Emile Hirsch. Issu d'une famille aisée, étudiant prometteur de l'université d'Harvard, il est admiré de tous. Quant à celles et ceux qui ont eu la chance de croiser son chemin, ils en ressortent transfigurés, réconciliés... Bien entendu, Christopher ne fume pas de cigarettes, ni ne connaît de rapports sexuels : tout ça est remplacé par le sport. Sans doute ce portrait polissé répond-il au regard de la famille McCandless (le film a été réalisé avec leur collaboration), soucieuse d'honorer la mémoire de leur fils. Mais là où les vices humanisent, rapprochent les personnages des spectateurs, l'accumulation hagiographique de vertus réunies en un seul homme, tel un Christ du XXI^e siècle, tient de la glorification. Pêchant par un hygiénisme de bon ton, l'histoire de Christopher n'a pas la force sauvage que possèdent *Badlands* (1973), le premier long-métrage de Terence Mallick, ou encore *Mud* (2013) de Jeff Nichols.

Vouloir rejoindre les régions les plus hostiles à la vie humaine – en raison de l'influence prétendument néfaste de la société sur l'individu – est un projet irrationnel qui mène à la mort. En épousant aveuglément l'idéal romantique, un jeune homme destiné à un brillant avenir s'est privé de toute fonction sociale. Pour ne laisser derrière lui qu'un individualisme obstiné, suicidaire, et la douleur d'une famille inconsolable. Faut-il, alors, se réjouir ou déplorer le succès de *Into the wild* auprès des jeunes générations ? La question est sauvagement ouverte. Loïc Millot

Into the wild de Sean Penn (vostf, 2007) sera projeté dimanche 3 juin 2018 à 17h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Kino

Anina Valle Thiele

Das Lied *Echad Mi Yodea* geht unter die Haut. Die Choreografie von Ohad Naharin, dem künstlerischen Leiter der Batsheva Dance Company, berührt durch den kraftvollen Tanz wie durch das Lied, das Juden auf der ganzen Welt zum Pessachfest singen, um an die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei zu erinnern. In *7 Tage in Entebbe* dient diese Choreografie als Rahmen. Regisseur José Padilha hat sie in den Film eingeflochten, um die ohnehin schon dramatischen Geschehnisse rund um die Flugzeugentführung in Entebbe – am 27. Juni 1976 wurde ein Flugzeug der Air France nach dem Start in Athen entführt mit dem Ziel der Freilassung von insgesamt 53 Terroristen – melodramatisch zu untermalen. Das geht allerdings so schief, wie der Rest des Films. Denn so wirkt die gesamte Militäroperation wie ein martialisches blutiges Fest: eine Befreiungsaktion der israelischen Armee, die über Leichen gehe, wenn es um das Leben israelischer Bürger geht.

Obwohl Regisseur Padilha, der mit dem Favela-Thriller *Tropa de elite* (rund um den Kampf einer Spezialeinheit der Militärpolizei gegen die Drogenmafia in den Favelas Rio de Janeiros) 2008 bei der Berlinale den Goldenen Bären gewann, als dezidiert politisch gilt, scheint es ihm mit *7 Tage in Entebbe* weniger um die Rekapitulation historischer Ereignisse und deren Erklärung zu gehen als um einen reißerischen Actionthriller. So ließe sich zumindest erklären, wieso der Film in sämtliche Klischees abgleitet und konsequent auf Stereotype setzt.

Nicht nur Ugandas diktatorischer Staatspräsident Idi Amin wirkt in dem Film geradezu grotesk überzeichnet und erinnert an die Darstellung von Afrikanern in *Tintin au Congo*. Die Revolutionäre Wilfried „Boni“ Böse (Daniel Brühl) und Brigitte Kuhlmann (Rosamund Pike) wirken wie naive, fanatische Kinder, die nicht wissen, wieso sie sich eigentlich den revolutionären Zellen angeschlossen haben. Kuhlmann rennt meist mit irrem Blick durch den Gang der entführten Air-France-Maschine, schluckt Pillen und versichert sich selbstgewiss, während sie ihren Kumpan Boni als Flasche beschimpft: „Ich bin Revolutionärin“. Als am Flughafen in Entebbe die jüdischen Passagiere von den anderen getrennt werden (eine Szene, die natürlich Assoziationen an die Selektionen in Konzentrationslagern während der NS-Zeit weckt), sind Kuhlmann und Böse überrascht. „Ich bin doch kein Nazi“, sagt Böse, bevor er sich auf die Forderungen der zwei Mit-Entführer, zwei

Regisseur José Padilha scheint es mit 7 Tage in Entebbe vor allem um einen reißerischen Actionthriller zu gehen

palästinensischen Angehörigen der Volksfront zur Befreiung Palästinas, einlässt.

Derart platte Dialoge und hanebüchene Aussagen ziehen sich durch den Film wie ein roter Faden. So sagt Daniel Brühl als Wilfried Böse *aka* Boni „Die Araber“ seien „ein sozialistisches Volk“, und ein junger Soldat der israelischen Eliteeinheit, der Teil der „Operation Entebbe“ sein wird, versichert seiner Freundin, Tänzerin in Ohad Naharins Tanzensemble: „Ich kämpfe, damit du tanzen kannst.“ Während Israels Kabinett emsig hinter den Kulissen verhandelt, monologisiert Lior Ashkenazi (Hauptdarsteller in dem preisgekrönten Film *Foxtrot* und der einzige souveräne Schauspieler in Padilhas Action-Thriller) in der Rolle des Premierministers Yitzhak Rabin: „Wenn wir nicht verhandeln, wird dieser Konflikt nie aufhören.“

Abgesehen davon bemüht sich der Film nervig um Ausgewogenheit in einem Konflikt, der einer Parteinahme bedarf, der sich ja letztlich auch Padilha nicht entzieht. Seine pädagogische Message: Jede Figur in dem überfrachteten Drama hat Gründe für ihr Handeln, will zeigen, dass die Figuren nicht eindimensional gut oder böse sind, sondern dass sie alle irgendwelche (persönlichen) Motive haben. Kurze Rückblenden, in denen die beiden deutschen Revoluzzer in einem palästinensischen Trainingscamp gezeigt werden und beim Planen der Flugzeugentführung in einer verstaubten Buchhandlung, müssen als Erklärung dafür ausreichen, dass sich die behüteten Bürgerkinder der RAF anschlossen. Fanatismus als Selbstweck und Protesthaltung und sowas halt. Kein differenzierter Blick auf die 68er Bewegung, deren antisraelische Haltung – wiederentfacht durch den Sechstagekrieg – sich bis heute beständig in weiten Teilen der „Linken“ hält, sich allerdings wohl



Die Revolutionäre Wilfried „Boni“ Böse (Daniel Brühl) und Brigitte Kuhlmann (Rosamund Pike)

kaum in 100 Minuten erklären lässt und keinerlei Bezug zu aktuellem Terrorismus und seinen Wurzeln. *7 Tage in Entebbe* macht es damit gerade vermeintlichen Weltverbesserern wieder einmal einfach, Israel zu dämonisieren. Und Naharins

Choreografie verstärkt, eingebettet in den martialischen Kontext einer Militäroperation, leider das Klischee eines Volks religiöser Fanatiker. Der Film dürfte den kritischen Dialog damit wohl kaum befördern, sondern die Fronten nur noch vertiefen.

Actualité discographique

De Wagner à Rousseau

José Voss

On peut être lauréat du Concours international Gottfried Silbermann dédié à l'œuvre d'orgue de J.S. Bach et entretenir un commerce permanent avec ce dernier, tout en gravant un disque sans la moindre pièce de celui qui fait figure de référence absolue en la matière. À preuve, *Confluences*, le nouveau CD de Maurice Clement, organiste-titulaire des Grandes Orgues de la Philharmonie de Luxembourg et du nouvel orgue de la manufacture Thomas (Stavelot) de l'église décanale de Diekirch, sur lequel a été enregistré le présent album.

Restauré et en partie reconstruit qu'il a été à partir de l'orgue Dalstein & Haerpfer (Boulay) de 1870, l'instrument « apte à servir le monde germanique comme l'esprit plus hédoniste des Français, [...] convaincant par une sonorité à la fois transparente et fusionnelle, raffinée et profonde, l'acoustique généreuse et homogène de l'église de style néo-gothique (avec un temps de réverbération d'environ quatre secondes) offrant les conditions optimales pour l'exécution du répertoire romantique et symphonique » (notice).

Sous le titre de *Confluences*, le programme que propose Clement entend illustrer, à coup d'hommages qu'ils ont rendus les uns aux autres, l'influence considérable que Wagner a pu exercer sur les compositeurs aussi bien allemands que français au tournant des XIX^e-XX^e siècles.

Il est plaisant, voire réjouissant, d'entendre la transcription pour orgue par l'interprète du *Prélude* de *Tristan et Isolde* à partir d'une version de concert arrangée par le compositeur. Les chromatismes wagnériens trouvent dans les sonorités de l'orgue une patine inédite, un feutre rêveur. L'effet en est tout à fait heureux et curieux.

L'œuvre d'orgue de César Franck est une borne milliaire dans le répertoire de l'instrument roi. La lecture que donne Clement de la *Fantaisie en la* est d'une extrême sobriété, tout en déployant la puissance et un luxe de couleurs essentiel dans cette musique, tout en cultivant une élégance qui n'exclut pas le dynamisme, et tout en refusant l'excès d'épanchement comme le « rentre-dedans ». Une splendeur de bout en bout.

Composée en guise d'hommage au Liégeois, l'autre *Fantaisie* de cette gravure est signée Samuel Rousseau, l'un des tout premiers élèves de la classe d'orgue du Pater seraphicus. Entre les deux, les similitudes sont frappantes : même architecture globale, même syntaxe harmonique, même expressivité grave. Comme dans Franck, le jeu de Clement y est dépouillé, sans emphase inutile, remarquablement intériorisé, ressenti au plus profond du texte, jeu dont le compositeur sort comme purifié, élagué, ressuscité.

Confluences de Maurice Clement ou l'orgue romantique dans tous ses états

Admirateur inconditionnel du Maître de Bayreuth, Anton Bruckner est représenté ici par l'*Adagio* de sa *Symphonie n° 7*, à la faveur d'une transcription pour orgue du cru de l'interprète. Le soin apporté à l'élaboration, à la construction et à l'écriture de cet arrangement ainsi que la sensibilité à la couleur infligent un démenti cinglant à tous ceux qui dénient à l'orgue la possibilité de restituer des sonorités d'une envergure symphonique. Jouée avec une maîtrise et une probité, avec une imagination et une générosité, mais enfin et surtout avec une ferveur plus spirituelle que virtuose tout à fait convaincantes, la pièce envoûte par une implacable mélancolie.

Enfin, dans les deux pièces de Liszt, *Am Grabe Richard Wagners* et *Funérailles* (cette dernière dans un arrangement de l'organiste), Clement a le mérite de trouver le ton naturel et souvent passionné

qu'appellent ces pages d'un romantisme exacerbé. De plus, il y fait montre d'un beau sens de l'architecture dans les lignes clairement découpées, les couleurs contrastées de manière on ne peut plus saisissante et les rythmes d'une extrême mobilité.

À tous les coups, l'organiste luxembourgeois tire les bons jeux, ses choix se révèlent judicieux et respectueux des caractères si divers des pièces successives de ce florilège. Il offre aujourd'hui, dans cette gravure, remarquable aussi sur le plan de la prise de son, un récital dont l'intérêt se révèle d'ordre musical autant qu'historique. Enfin, outre son programme passionnant et exigeant, ce récital est d'autant plus captivant qu'il fait entendre un orgue neuf et fascinant. Atelier stavelotain a fait des prodiges : puissance et noblesse, panache et faste dans les tutti, clarté et subtilité dans les jeux de détail. Gageons que ce disque dépassant, car loin des sentiers battus, réjouira le mélomane le plus blasé.

Enregistrement réalisé en l'église Saint-Laurent de Diekirch, en octobre 2017. Image sonore définie et dynamique, qui ne manque pas de relief et d'assise dans le grave. Ingénieur du son : Christoph Martin Frommen. Minutage : 79'08". Excellent livret trilingue (anglais-allemand-français), signé François Sabatier et Maurice Clement. L'album est paru sous le label Aeolus. Référence : AE-11141.

Fotografie

Lost in Space

Boris Loder

Außerhalb der Mittagszeit spielt sich die Geschäftigkeit am Boulevard Kennedy üblicherweise hinter den modernen Beton- und Glasfassaden ab. Bei der Planung des Kirchbergs wurde auffallend wenig Wert auf eine Nutzungsmischung gelegt. Auf den Fotografien Yvon Lamberts, die noch bis Samstag im Luxembourg Centre for Architecture (Luca) in der Ausstellung *Kirchberg* gezeigt werden, stehen die Menschen als Motive im Vordergrund, obgleich sie sich in der architektonischen Kulisse des Kirchbergs oft zu verlieren scheinen.

Die Bilder sind Auftragsarbeiten, die im Rahmen der 2006 ins Leben gerufenen *Mission photographique* des Fonds Kirchberg entstanden sind. Alle zwei Jahre werden Fotografen damit beauftragt, ihren persönlichen Blick auf das sich stetig verändernde Bild des Kirchberg zu präsentieren. Dieses Jahr wurden Yvon Lambert und Romain Girtgen, dessen Ausstellung als nächstes folgen wird, mit der dritten Mission beauftragt.

Was im Ausstellungsraum des Luca direkt auffällt, ist die Unterteilung der Fotografien in farbige und schwarzweiße Aufnahmen, die sowohl in der zweibändigen Publikation (erhältlich im Luca) wie auch in der Ausstellung strikt getrennt sind. Bei seiner Dokumentation des Kirchberg hat Lambert zwei unterschiedliche Kameras, eine mit Farb-, eine mit Schwarzweißfilm benutzt. Die quadratischen Schwarzweißaufnahmen wirken distanzierter, da sie das Augenmerk auf die Komposition legen und die Architektur des Kirchberg raumgreifend erfassen während sich die Menschen darin wie gut verteilte Bildelemente ausmachen. Die Farbbilder im Hoch- oder Querformat scheinen hingegen näher, wenn etwa Fußgänger über den Zebrastreifen direkt auf die Kamera zulaufen und ins Objektiv blicken, oder wenn die Beine eines vorbeigehenden Anzugträgers gigantisch wirken gegenüber Fassade und Passanten im Hintergrund.

Zwei Aufnahmen am KPMG-Gebäude machen eine Ausnahme: Die großformatige Nahaufnahme einer jungen Frau mit blumiger Hippie-Sonnenbrille vor der wabenartigen Fassade des Gebäudes wirkt trotz ihrer Farblosigkeit „bunt“ und lebhaft. Im Vergleich dazu wirkt ein Farbfoto des dünn besetzten Vorplatzes, über den sich der warme Schimmer der bronzefarbenen Fassade legt, weitaus distanzierter und statischer.

Doch sind die Menschen in Yvon Lamberts Aufnahmen keineswegs nur Statisten. Größtenteils sind sie in Zwischenmomenten gezeigt. Sei es die kurze Zigarettenpause, das Warten auf den Bus, der Fußweg zur Arbeit oder das mäßig interessierte Bedienendes Smartphones – außerhalb ihrer Arbeit sind die Leute auf dem Kirchberg nur in Übergangsphasen anzutreffen und erwecken selbst in den Augenblicken des Innehaltens einen rastlosen Eindruck. Kompositorisch wirken sie wie „lost in space“, wie Schauspieler, die geschickt auf eine gewaltige Bühne zeitgenössischer Architektur platziert wurden. Lambert bleibt dabei seinem dokumentarischen Stil treu. Statt spektakulärer Architek-



Es ist bemerkenswert, auf welch zeitlose und charaktervolle Art Yvon Lambert die Szenerien des Kirchbergs einfängt

Bei Yvon Lambert stehen die Menschen als Motive im Vordergrund, obgleich sie sich in der architektonischen Kulisse des Kirchbergs oft zu verlieren scheinen

turperspektiven bietet er angenehm unaufgeregte Ausschnitte der jeweiligen Orte, die stets identifizierbar bleiben. So ist das Glasdach des Atriums der Europäischen Investitionsbank als markantes Element auf Innen- und Außenaufnahmen des Gebäudes zu erkennen. Auf einer der Aufnahmen geht ein Angestellter die Treppe hinauf, fast wie eine Miniatur vor den Schatten der gigantischen Struktur über ihm.

Die Bilder zeugen von einer klassisch-strassenfotografischen Herangehensweise. In seinem lesenswerten Vorwort erklärt Rolf Sachsse, wie der Fotograf geduldig auf passende Konstellationen wartete, um diese dann schnell und präzise einzufangen. Zwei



zusammenhängende Bilder eines telefonierenden Passanten verdeutlichen dies: Ist das erste durch die bedruckte Glasscheibe einer Bushaltestelle fotografiert, zeigt das zweite den Mann aus einem anderen Winkel und auf einem anderen Punkt entlang seiner rastlosen Kreisbahn. Häufig arbeitet Lambert dabei mit Spiegelungen und Reflexionen, mit Mitteln also, die sich an freundlichen, sonnigen Tagen reichhaltig vor den gläsernen Fassaden bieten. So zeichnen sich etwa die Fenster des Schuman-Gebäudes als helle Muster auf den dunklen Steinplatten ab.

Es ist bemerkenswert, auf welch zeitlose und charaktervolle Art Yvon Lambert die Szenerien des Kirchbergs einfängt, gerade weil es sich bei dem Viertel mit dessen großstädtisch-ubiquitärer Architektur letztlich um eine Ansammlung austauschbarer Nicht-Orte handelt, die Leute zu Stoßzeiten passieren, stets auf dem Sprung und nie mit der Absicht, zu verweilen. Lamberts Fotografien laden in ihrer reflexiven Darstellung dazu ein, sich Zeit zu nehmen, um in diese Szenen einzutauchen und sie auf sich wirken zu lassen. In aller Ruhe.

Yvon Lambert: *Kirchberg* ist noch bis zum 2. Juni in der Galerie des Luxembourg Centre for Architecture (Luca) zu besichtigen. Eintritt frei. Führungen mit dem Fotografen am 2.6. von 11 bis 15 Uhr. Publikation (Preis: 48 Euro) vor Ort erhältlich oder unter info@fondskirchberg.lu bestellbar. Informationen zum Luca: www.luca.lu

Livre d'artiste / Luxemburgensia

T'es quoi toi, l'image ?

Lucien Kayser

Le titre peut surprendre, il demande une explication. Il est calqué sur celui du livre de près de 300 pages, pour ses qualités, on verra plus tard, qui vient de paraître sur le travail de Bruno Baltzer et de Leonora Bisagno, leurs photographies, leurs vidéos, leurs installations. *T'es qui toi ?*, est-il demandé sur la couverture, sans qu'on sache exactement à qui cette interrogation s'adresse ; je ne crois pas que ce soit au lecteur qui s'apprête à ouvrir le livre, cette interrogation qui tient de l'injonction étant faite plutôt pour rabrouer quelqu'un, le réprimandant au mieux, le repoussant. Peu importe, elle établit en tout cas une distance, et là elle touche à l'essentiel du travail des deux artistes, la distanciation, détachement, recul, voilà leur attitude propre, et c'est exactement celle à laquelle ils nous invitent, ils nous en donnent l'exemple, j'allais dire

qu'ils nous l'enseignent, pour l'avoir à notre tour. D'où cette phrase : *t'es quoi toi, l'image ?*, qui devrait être présente dans notre esprit, toujours, dans un monde qui, côté images, en est submergé.

Bruno Baltzer et Leonora Bisagno sont les champions de tout préfixe disjonctif, leur dernière installation vidéo, au *BlackBox* du Casino, ne s'est-elle pas intitulée *Déformation*, et l'on se rappelle telle autre œuvre, récente aussi, appelée *Disruption*. Pour *Déformation*, comme si souvent, le duo est parti d'un fait d'actualité, le bicentenaire de la naissance de Karl Marx, sa célébration à Trèves, et une *webcam* nous fait vivre ce qui se passe, en direct, à la Simeonstiftplatz, avec la statue (offerte par la Chine) du philosophe au milieu des badauds, des visiteurs, du trafic. Présence

de Marx, certes, mais absence dans la mesure où il se trouve tout dépolitisé ; sa pensée revient sur un deuxième écran, avec des interventions ratissant largement les sphères de la société. Exemple de ce que Pietro Gaglianó, en ouverture du livre, appelle la démarche rhizomique des artistes.

Ils jouent de la présence et de l'absence, de même de la réduction et de l'accumulation. Et comme Marx a déjà servi d'exemple, passons à une autre image, même contexte toutefois, à d'autres images, répétition et uniformité, dit Alexandre Quoi dans le livre, sérialité inaugurée par Warhol. Baltzer et Bisagno trouvent bien sûr dans l'icône Mao le terrain propice pour leurs expériences, cette façon de creuser un espace, des espaces au long des années, pour sonder,

analyser. Sans ordre chronologique, voici leur rencontre avec les photographes de la place Tian'anmen, appelés à prendre en photos les Chinois avec au fond le portrait inévitable. Leur présence, officielle, dit celle de l'État, mais avec Baltzer et Bisagno, les choses se renversent, c'est l'arroseur arrosé, les photographes eux-mêmes se montrent fièrement. Toujours Mao, et l'opération se fait particulièrement pernicieuse : les images sont agrandies au maximum, en deviennent floues, la figure altérée, il en résulte une série de 117 portraits rivalisant avec Warhol, poussant on ne peut plus loin la mise en question.

À Pékin même, il faut ruser avec la censure. Dans une exposition, les deux artistes ont voulu montrer les photographies des affiches électorales de la capitale luxembourgeoise, prises le lendemain des élections, où tous les candidats avaient été affublés d'un nez rouge ; le Parti communiste avait sur son affiche le seul portrait de Karl Marx, pas question de le monter en clown. Au milieu des autres affiches, celle-là fut collée sur son recto, il se fit un vide dans la série. Paris et Pékin, cette fois-ci, mais Baltzer et Bisagno fonctionnent de la sorte, mettant à profit toutes sortes de circonstances, établissant toutes sortes de connotations. Sur le parvis de Notre-Dame, des touristes chinois prirent dans leurs bras leur fille Lola Jane, brèves rencontres de deux mondes ; les photographies s'en retrouvèrent à l'entrée de l'ambassade grand-ducale en Chine, territoire échappant à une emprise malvenue.

D'autres œuvres mériteraient d'être relatées, décrites ici. Dans la trentaine d'opérations, le terme convient, car il s'agit bien de produire un effet, de prise de conscience, de réflexion, au-delà de la pure esthétique, qui figurent dans le livre. On sait déjà qu'il s'ouvre sur des textes, des approches plus théoriques de la manière de Baltzer & Bisagno, de Pietro Gaglianó, Kevin Muhlen, Alexandre Quoi, Gaia Tedone et Alessandro Gallicchio. Pour le reste, les trois quarts en gros, le lecteur feuillette les pages, comme il le fait très vite avec la plus grande attention, il les égrène. Et là le livre innove, ne nous donne pas seulement

Entre réduction et accumulation, Bruno Baltzer & Leonora Bisago creusent un espace de sondage

les œuvres, les résultats de la démarche ; des textes en racontent les données, les processus. On ne le parcourt donc pas seulement comme on le fait d'une belle rétrospective, on se glisse dans une sorte de laboratoire de recherche, de création, la plupart du temps en plein air.

Je ne vous dirai pas par où il faut commencer. Vous me répondriez : *t'es qui toi ?* pour ainsi vouloir nous commander. De toute façon, on est très vite amenés à repasser d'une partie à l'autre. Le rhizome s'imposant également au lecteur. J'avouerai cependant avoir été touché particulièrement par les pages, à travers le logiciel Skype, du père de Bruno : 3 660 images-écran sur un peu plus de trois ans, jusqu'à la disparition de l'homme atteint de la maladie d'Alzheimer. *Et comment ça va ?* : « un regard en direct, des portraits en devenir et sévanouissant dans le même temps. »

L'intime VS le public. Le premier émeut, pour le second, nous avons appris à nous méfier. Et la conclusion, je la laisse à Pietro Gaglianó : « Au contraire de l'art qu'il n'est pas nécessaire de soupçonner : il ne contient pas de promesses de bonheur, mais des outils inattendus pour lire la réalité. »

Bruno Baltzer & Leonora Bisagno : *T'es qui toi ?*, édition Gli Ori, Pistoia ; ISBN 978-88-7336-706-2, en vente au prix de 35 euros au Casino Luxembourg.



Bruno Baltzer & Leonora Bisagno : *Notre-Dame*, photographies transférées à l'ambassade grand-ducale à Pékin

Poste vacant

L'Ambassade du Grand-Duché de Luxembourg à Pékin

désire recruter

1 employé(e) (m/f) recruté(e) sur place

Ressortissant(e) de l'Union européenne Poste à temps plein à raison de 40h/semaine

- Profil demandé :**
- Études universitaires ;
 - Excellente connaissance des langues française, anglaise et chinoise ;
 - Personnalité engagée et motivée, rigoureuse et précise ;
 - Bonnes capacités rédactionnelles et gestion sous pression ;
 - Esprit d'initiative, sens de l'organisation, du détail et des responsabilités ;
 - Sens de l'éthique, de l'intégrité et de la discrétion ;
 - Maîtrise parfaite de Microsoft Office.

- Fonctions et responsabilités :**
- Soutien dans le travail quotidien de la section visa ;
 - Aide et assistance aux affaires consulaires et faire le suivi des réunions UE ;
 - Aide et appui aux tâches diverses en fonction des besoins de l'Ambassade.

Les candidatures sous forme de lettre de motivation, munies d'un curriculum vitae, de copies des diplômes et d'une photo d'identité sont à adresser pour le 16 juin 2018 au plus tard au Ministère des Affaires étrangères et européennes Direction des finances et des ressources humaines 9, rue du Palais de Justice L-1841 Luxembourg ou à envoyer à l'adresse e-mail : tina.herber@mae.etat.lu

Pour tout renseignement supplémentaire, les candidat(e)s intéressé(e)s voudront prendre contact au numéro de téléphone : 247-72418 (Tina Herber).

Poste vacant

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng, sichen

1 assistant social (m/w)

(Employé A2 sous-groupe éducatif et psycho-social), 20 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit, fir am Departement Centre de Ressources ze schaffen.

- Verlaangten Profil :**
- een Diplom de Bachelor en sciences sociales et éducatives oder een Diplom d'assistant social hun;
 - d'Visiten teschent Elteren an Kanner begleeden;
 - mat externer Servicer sowie de Gerichter kollaborieren.

Méi Detaillier kritt Dir um site www.men.lu.

D'Demande mat Liewenslaf an Foto, an Extrait vum Casier judiciaire N° 3 a N° 5 an den néidegen Diplomer ass bis den 3 Juni 2018 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.
Maisons d'enfants de l'État
B.P. 51
L-3801 Schifflange
Tél : 54 71 67 101
Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.07.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
travaux d'installations électriques courant fort à exécuter dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussées et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- installation provisoire chantier
- installation parafoudre
- 12 tableaux distribution
- env. 600 m chemins à câbles
- env. 30 000 m câbles
- env. 20 interrupteurs et prises
- env. 725 éclairages (intérieur extérieur secours)

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 4^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques courant fort dans l'intérêt des Ponts & Chaussées à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

ment à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
31.05.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800809 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.07.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
travaux d'installations électriques courant faible à exécuter dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussées et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- détection incendie désenfumage intrusion
- installation téléphones
- réseau informatique
- env. 15 000 m câbles
- appel infirmières
- parlophone

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 4^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques courant faible dans l'intérêt des Ponts & Chaussées à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
31.05.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800810 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.07.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Installations sanitaires dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussées et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- 19 appareils sanitaires
- système de récupération eau de pluie
- env. 630 m conduits d'eau potable
- système de récupération eaux pluviales
- surpresseur pour l'eau d'incendie avec 11 postes incendie
- env. 420 m conduits d'incendie
- env. 250 m conduits d'évacuation l'eau de pluie sous pression

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 4^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations sanitaires dans l'intérêt des Ponts & Chaussées à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
31.05.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800815 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.07.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Installations de chauffage et de ventilation dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussées et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- chaudière à pellets 60 kW
- env. 550 ml conduites des chauffage
- centrale de ventilation 800 m³/h
- 11 radiateurs vertical

- 10 panneaux rayonnants
 - env. 160 ml gaines de ventilation
 - 19 grilles de ventilation
 - régulation chauffage, ventilation, stores et fenêtres
- Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 4^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les Installations de chauffage et de ventilation dans l'intérêt des Ponts & Chaussées à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
31.05.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800808 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Films made in Luxembourg

Des fauves en pleine campagne

Kévin KroczeK

Un lundi en fin de matinée, en plein centre de Goetzingen. Des camions de location de matériel cinématographique sont dispersés à travers la Rue Principale. Sur un parking, une cantine s’est improvisée dans une vaste tente, posée là pour l’occasion. Sur une centaine de mètres, une multitude de câbles traînent au sol et se dirigent vers une maison en vente, un peu à l’écart, à la lisière d’un champ. Sur place, deux autres camions encore, les lieux fourmillent. Des techniciens s’affairent, une régisseuse plateau demande le silence, en hurlant comme à l’accoutumée. Pas de doute, on y tourne un film, à savoir *Jumbo*. Il s’agit du premier long-métrage de la jeune réalisatrice Zoé Wittock, un projet co-produit par Insolence productions (France), Kwassa Films (Belgique) et enfin par Les Films Fauves, une société de production autochtone et indépendante, fondée en 2014 par le producteur Gilles Chanial et les réalisateurs Jean-Louis Schuller et Govinda Van Maele.

Jumbo contrera l’histoire de Jeanne (Noémie Merlant), gardienne de nuit dans un parc d’attractions, vivant avec sa mère extravertie (Emmanuelle Bercot), et qui développera d’étranges sentiments à l’égard de *Jumbo*, une des attractions du parc. Un *pitch* lunaire pour un film de genre qui s’avère être plus que curieux. Le budget du film fixé à près de trois millions d’euros a bénéficié d’une aide conséquente du Film Fund et c’est en partie pour cette raison que les équipes ont posé leurs valises au Grand-Duché le temps de quelques semaines. Dans le jardin, derrière la maison, quelques journalistes patientent. Une large tente blanche a été installée, on y réalise des interviews d’Emmanuelle Bercot, de retour du festival de Cannes. C’est sa première fois au Luxembourg, elle admet amusée mais gênée qu’elle ne savait pas, jusque-là, placer le pays sur une carte. « J’ai eu la chance de tourner dans une campagne qui est magnifique, pour la ville, je vais



Zoé Wittock en interview

sans doute partir sans la connaître. » Actrice confirmée mais également réalisatrice multi-primée, elle fait la part des choses en n’intervenant que très peu sur le travail de Zoé Wittock.

Gilles Chanial, le producteur, est lui aussi présent. Il allume cigarette sur cigarette et répond avec malice à toutes les questions. Un journaliste lui demande « « Pourquoi tu fais des films toi, pour l’argent ? ». La réponse est négative, évidemment, c’est la passion qui semble l’animer. Les chiffres de *Gutland* de Govinda Van Maele également produit par les Films Fauves, viennent de tomber. 1 000 entrées la première semaine, idem pour la seconde. Il admet que les chiffres ne sont pas très bons. Il faut dire que le film, plutôt réussi au demeurant et qui a fait le tour du monde à travers les festivals de Toronto, Tokyo, Buenos Aires, Lucques ou Rotterdam, n’a visiblement pas bénéficié de l’effet « beau temps ». La chaleur est d’ailleurs caniculaire ce jour-là, les journalistes sont reconduits à l’entrée de la maison. Le tournage se déroule en intérieur. Silence de cathédrale ponctué de chants d’insectes et d’abolements lointains.

Visite sur le set à Goetzingen, où Zoé Wittock tourne son premier long-métrage, *Jumbo*

Au moment de la pause déjeuner des techniciens, Zoé Wittock, tout sourire, vient à la rencontre des journalistes. On pénètre enfin dans la maison, les décorateurs s’en sont donné à cœur joie. L’ambiance est fantaisiste. Elle se prête elle aussi au jeu des questions réponses dans la tente du jardin. Son film de thèse tourné aux États-Unis, *Ceci n’est pas un parapluie*, l’avait fait entrer dans le circuit professionnel en 2011. Depuis elle a enchaîné les projets et a patiemment attendu les financements pour *Jumbo* durant plusieurs années. Tous les regards seront braqués sur le résultat. Les relations mère/fille, l’imagination, la féerie, autant de sujets traités pour un film auquel tout le monde souhaite un beau destin. C’est que ce milieu du cinéma est cruel, il faut être un fauve pour y survivre. En attendant, la société de production va enchaîner avec le tournage de *Rain Anyway* de Gust Vand den Bergh, un long-métrage qui tournera autour du monde du cirque au vingtième siècle.

Plus d’informations : lesfilmsfauves.com

Musique live

Feu de forêt



L'accoutrement plutôt inattendu des Snapped Ankles amène une dimension chamanique à la musique, déjà fortement psychédélique

En ce soir ensoleillé de mai 2018, l’affluence sur le parvis externe des Rotondes est réelle. Une foule clairement plus adepte des apéros nocturnes que du *krautrock* et qui aura majoritairement raté la prestation aussi tribale que pleine de *groove* de trois individus camouflés en hommes des bois, pourtant prêts à donner du leur pour emballer un public un peu trop épars. Un concert très attendu après la prestation incendiaire des britanniques aux dernières Transmusicales de Rennes.

Sous le nom de Snapped Ankles, ces trois jeunes gens ont décidé d’explorer les frontières entre musique, technologie et performance. Ils ont par exemple créé leurs propres instruments dénommés *logsynths*, consistant, comme leur nom l’indique, en un oscilateur de synthétiseur logé dans une bûche de bois, réagissant à la dynamique (dans ce cas, des coups de bâtons). Ajoutez-y une guitare, une batterie et un autre synthétiseur duquel sortent plein de *bleeps*, et on obtient les ingrédients pour une machine à danser foutraque aux frontières du post-punk, du *krautrock* et de l’électro 70s inspirée de Sigue Sigue Sputnik, Kraftwerk, Suicide ou encore Devo.

Leurs tenues de scène, délibérément DIY, convoquent à la fois des films de série B (le film thaïlandais *Uncle Boonmee* est une référence revendiquée) et la légende principalement germanique des *krampus*, créature mythique anthropomorphe et munie de cornes, fréquemment décrite comme mi-chèvre, mi-démon. L’accoutrement plutôt inattendu amène une dimension chamanique à la musique, déjà fortement psychédélique et semblant être quasi improvisée sur scène, conservant cet aspect très brut et expérimental.

Même en laissant tomber les tenues, le torse velu du claviériste en chef (et en cornes) ne détonne pas dans le déluge sauvage de beats et sons en tous genres déferlant sur les Rotondes. Dans le public, les premiers rangs se déchaussent et dansent pieds nus. De loin, l’ingénieur du son, lui aussi habillé de branchages, observe en souriant. Dehors, une nouvelle tournée est commandée et personne ne se doute du feu de forêt à l’intérieur. Sébastien Cuvelier

Fotografie

Luxemburg unter dem fotografischen Brennglas

Florence Thurmes

Die Fotografie um, von und mit Luxemburgern ist aktuell zu Ehren in der Hauptstadt. So widmet nach dem City Museum (*Leit an der Stad*) auch der Ratskeller im Cercle Cité der Fotografie in Luxemburg eine Ausstellung: *Flux Feelings*. Ausgehend von der Initiative Lët’z Arles und in Folge der luxemburgischen Beteiligung an den *Rencontres de la photographie, Arles 2017* wird im Ratskeller noch bis zum 24. Juni eine auf den Raum zugeschnittene Auswahl an Werken gezeigt.

Im Fokus von *Flux Feelings* steht das Thema des Territoriums, wie nationale und internationale Fotografen Luxemburg, seine Identität, seine Landschaften und Grenzen wahrnehmen und in ihren Werken festhalten. Hierbei sollen unterschiedliche Perspektiven und Blickwinkel das vielfältige Spektrum des Landes aufzeigen. Die Ausstellung setzt sich ebenso mit dem fotografischen Medium selbst auseinander, das auf der einen Seite rein künstlerisch eingesetzt wird und auf der anderen dokumentarisch, um einen gewissen Zustand und somit auch die sich über

Jahrzehnte operierende Veränderung des Stadtbildes oder der Landschaft aufzuzeichnen.

Die Serie *Les Pompes à essence* (1980-90) von Michel Medinger beispielsweise erweckt eine nostalgische Erinnerung an frühere Zeiten; jene alten von ihm festgehaltenen Benzinpumpen sind heute durch moderne, an strikte Standards angepasst Pumpen ersetzt. Ebenso lenkt Christian Aschman mit seinen Werken *Avenue de la Liberté* (2012) und *Centre des Capucins* (2012) den Blick auf Orte, die vergessen scheinen oder die man im Alltag nicht mehr beachtete, wie eine Treppe mit einem Wandbild oder gar eine Überwachungskamera. Beide Fotografen arbeiten aber nicht auf einer reinen Dokumentationsebene; es geht vielmehr auf eine ästhetische Übersetzung der Realität.

Die Ausstellung verweist auch auf den Wandel der regionalen Industriekultur, wie mit Romain Urhausens Arbeiten *Sans titre, Arbed* aus der 1960-er Jahren oder den 18 Schwarz-Weiß-Fotografien von Hochöfen von Bernd und Hilla Becher (*18 Hauts-*

fourneaux, 1969-86). Nach bewährter Manier hat das Ehepaar Becher die Hochöfen in u.a. Differdingen, Esch/Alzette, Rombas und La Louvière auf Papier gebannt, als ob sie Skulpturen wären, mit einem neutralen Blickwinkel, ohne Menschen und ohne große Licht- und Schattenspiele.

Für einen neutralen, ja fast banalisierten Blick auf architektonische Bauten optiert ebenfalls der US-amerikanische Künstler Lewis Baltz. In seiner Serie *Banques au Luxembourg*, die im Rahmen der europäischen Kulturhauptstadt 1995 entstand, hat er die großen, in Luxemburg ansässigen Banken fotografiert und nach der Art eines *Videostills* gedruckt. Von der Banque de Luxembourg beauftragt, schaffte Sébastien Cuvelier 2016 nach dem Prinzip des *Storytelling* die Serie *Kuck Elei*; hierbei steht jedes exakt konstruierte Bild für sich und gibt Aufschluss auf eine Geschichte oder wirft Fragen auf – wie ein einsames Flugzeug, das auf einer Stahlkonstruktion hoch oben im Himmel schwebt. Jedes Bild kann aber auch mit den Counterparts aus der Serie korrespondieren und neue Bezüge schaffen.

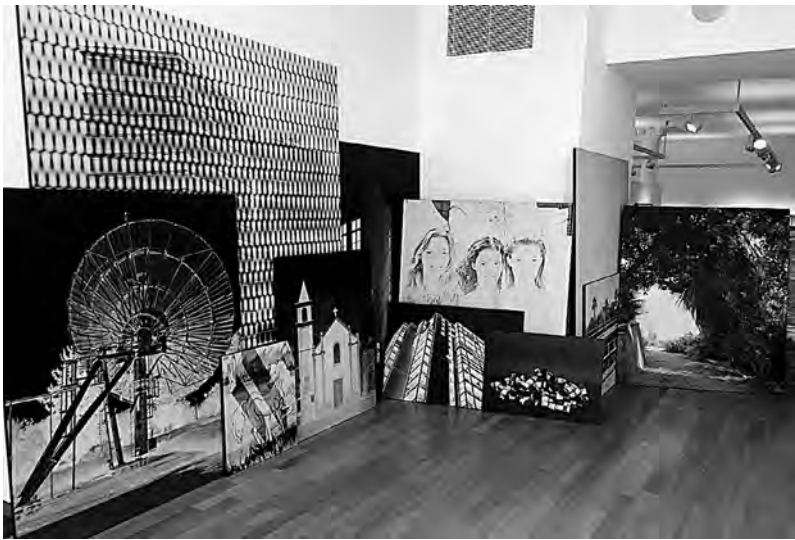
Flux Feelings legt Wert auf die ganze Dimension des Mediums Fotografie. So werden neben großen und raumgreifenden Formaten auch Bücher, digitale *Slideshows*, ein Video von Marco Godhino und kleinformatigere Arbeiten, wie *M* (2017) von Laurianne Bixhaine, gezeigt. Zu den kleinformatigeren, dafür aber wirkungsvollsten Fotografien zählt die Serie *Mateneen* (2016–17) von Patrick Galbats, die die Situation von geflüchteten Menschen in Luxemburg dokumentiert. Auch die Fotografien der beiden Installationen von Arman Quetsch entstanden im Rahmen einer Recherche zu Menschen mit Fluchterfahrung. Die beiden Installationen bestehen aus mehreren hintereinander gelagerten fotografischen Abzügen, die u.a. Häuserlandschaften, eine Satellitenschüssel, Porträts oder geometrische Konstruktionen zeigen. Sind die Fotografien durch die Recherche emotional geladen, ist der Betrachter dennoch eingeladen, die sich in der Komposition neu ergebenden Sinnesbezüge für sich zu entdecken und zu entschlüsseln (Serie *dystopian circles / fragments... all along*, 2017).

Im Ausstellungsraum stellt man sich unweigerlich die Frage, ob der Blick eines nationalen Künstlers auf sein eigenes Land ein anderer ist als der eines Gast- oder Residenzkünstlers, oder eben nicht. Welche Aspekte heben die jeweiligen Positionen in ihren Arbeiten hervor? Der britische Künstler Martin Parr legt zum Beispiel den Fokus auf das Unscheinbare in seiner Serie *Assorted cocktail* und hält unverblümt auch hässliche Seiten des Alltagslebens fest. So hängen verschiedene Würste wie eine moderne Vanitas trostlos an einer kahlen Wand. Auf einer Fotografie stellt er weibliche Hände mit fein bemalten Nägeln, teuren Ringen und Pelzmantel dar. Blickt man genauer hin, entdeckt man ein Pflaster, das sich um einen der Finger windet. Der spanische und in Luxemburg lebende Künstler Andrés Lejona spürt in seiner Serie *Vitrine* (2008) Porträtfotografien der großherzoglichen Familie nach, die um den Nationaltag herum in Geschäftsvitrinen aufgestellt werden. Auch die Französin Valérie Belin beschäftigt sich auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit mit dem Motiv des Fensters, das eine Schnittstelle zwischen Stadtraum und Innenleben symbolisiert (*Vitrines Luxembourg*, 2003).

Streift man unbeirrt durch die Ausstellung und liest die Bildbeschriftungen (Aufträge an die Künstler und Sammlungen), schleicht sich mitunter der Eindruck eines klischeehaften Luxemburgs ein. Auch wenn die (ehemaligen) ökonomischen Faktoren – Stahlindustrie, Banken und Konsumläden – ein wichtiger Bestandteil des Landes sind, kann eine solche Reduktion natürlich nur oberflächlich sein. Der erprobte Museumsgänger wird viele der Arbeiten erkennen, da sie sich in den Sammlungen des Mudam, des CNA oder der Fotothek befinden. Dennoch lohnt sich ein Besuch.

Die Ausstellung *Flux Feelings* ist bis zum 24. Juni im Cercle Cité – Ratskeller zu sehen, geöffnet täglich von 11 bis 19 Uhr, Eintritt frei; <https://cerclecite.lu/agenda/flux-feelings>.

Im Ausstellungsraum stellt man sich unweigerlich die Frage, ob der Blick eines nationalen Künstlers auf sein eigenes Land ein anderer ist als der eines Gast- oder Residenzkünstlers



Werke von Armand Quetsch (links) und Martin Parr im Cercle-Cité



STIL

L'additif s'il vous plaît



L'événement

Si les événements sportifs ne sont pas légion sur cette page, en voici un qui sort du lot, car on peut féliciter ses organisateurs d'avoir eu le culot d'y songer. En effet, si le foot reste le sport favori des grand-ducaux, le rugby a, de son côté, du mal à se faire de vraies cotes de popularité. Ils n'avaient donc pas grand-chose à perdre, les joyeux responsables du Rugby Club De Rénert à Walferdange, en organisant l'an passé le premier **Beach Rugby** au Stade Prince Henri de Walferdange, où toute une série de juniors, de seniors et plusieurs équipes de femmes se sont affrontés dans la bonne humeur devant 500 spectateurs. Forts de ce petit succès, le tournoi est renouvelé ces 2 et 3 juin au même endroit. Sur le sol du stade, point de coquillages et crustacés, mais du vrai sable, dans lequel les participants s'affronteront pieds nus, comme le veut la tradition. Si l'événement est prolongé par l'annexe d'un second jour, c'est pour donner la possibilité aux enfants des écoles de rugby de s'affronter le dimanche, journée qui leur sera consacrée plus particulièrement. Plus d'une centaine d'enfants sont inscrits dans les cours et seront, comme les joueurs adultes, entourés d'une ribambelle de bénévoles. Lesquels feront tout pour rendre l'événement aussi agréable que possible aux visiteurs. Inutile de préciser que des stands de « food&beverage » seront installés pour rassasier les affamés et assoiffés. (Info : guidochimienti@gmail.com et stephane.bertoncini@gmail.com) GD



L'événement

Il est vrai que l'on peut s'en lasser à force d'y retourner. Mais il faut dire que le **Marché des créateurs**, qui se tiendra ce week-end comme à l'accoutumée au Mudam, a bien tenu la route en se dotant pour chaque édition d'une curatrice chargée d'amener de nouvelles griffes et de nouveau créateurs parmi les locomotives du marché comme Anne-Marie Herckes et ses broches inédites, ou Dénicheuse qui trouve même de l'insolite pour les tous petits budgets. La responsable associée pour cette édition est Séverine Zimmer, manager culturel et artistique chez Art_is(t), agence qui propose la gestion de projets et développe des solutions personnalisées aux acteurs culturels. Parmi les originalités de la saison, nous relèverons surtout la Détanque, qui n'est autre qu'un jeu inspiré par un mélange de dés et de pétanque. Particuliers aussi, les produits de « Holz in Form », qui forme le bois selon de nouvelles techniques. Ou encore, pour les tout petits, les vêtements ludiques de Carotte & Cie. Signalons aussi qu'une série de cartes postales seront vendues dans un but humanitaire, qui ont toutes été créées par des enfants pendant des *workshops* au Mudam. (www.mudam.lu) GD



L'endroit

Qu'on soit adepte ou pas de leur concept à endroits multiples, les jeunes loups de Conceptpartners créent des formules qui plaisent surtout aux jeunes désirant deviser autour d'une bouffe pas trop chère plutôt que de faire des découvertes gastronomiques. Avec la brasserie Franz, rue de la Poste, ils s'étaient un peu fourvoyés en voulant relancer une ère qui aurait dû être totalement repensée au niveau design. Ayant, de surcroît, le chantier Hamilius comme voisin capable de bloquer toute envie de se hasarder dans ce coin de la ville, cela ne pouvait que foirer. Les partenaires n'auront pourtant pas abandonné leur bébé mais ont transformé l'intérieur en **Brauhaus** (photo : GD). Donc un endroit, comme son nom l'indique, où la bière domine. On comprend qu'ils n'aient pas voulu réinvestir des sommes astronomiques, mais le premier étage avec sa déco de fausses briques rouges et ses bancs en simili ressemble fort à un Wimpy des années 70, le rez-de-chaussée étant de loin plus sympa. Du coup, on y redouble d'attention et de gentillesse, on y sert du bon steak (de cheval) avec des sauces à la bière bien relevées, de la bouchée à la reine, et plusieurs préparations de *Kniddelen*, décidément presque autant à la mode que le burger. Retour aussi du *Kalen Hond*, un gâteau petit-beurre et chocolat qui, il y a longtemps, a fait la joie de plusieurs générations d'enfants. Formule simple mais attrayante grâce à la bonne volonté d'une jeune équipe hyper motivée. GD



Ici, ce n'est pas tant le temps des cerises que le temps des saucisses qui fait vibrer les cordes sensibles

Cyril B.

Quand vient juin, arrive la pleine saison du sport national luxembourgeois, amplifiée les années paires comme 2018 par la caisse de résonnance que lui procurent les compétitions internationales de football. Ici, ce n'est pas tant le temps des cerises que le temps des saucisses qui fait vibrer les cordes sensibles. Il a déjà été question dans ces colonnes, à plusieurs reprises, de la figure de l'homme face à son barbecue, véritable icône du *lifestyle* luxembourgeois. Cette fois-ci, il sera question des autres protagonistes de la scène, celles qui se trouvent du mauvais côté de la fourchette : les saucisses.

Une viande à moins de dix euros le kilo, ça laisse toujours un peu perplexe. Penchons-nous donc sur ce qui se cache derrière le boyau de porc, explorons la face cachée de la charcuterie, et voyons comment sont fabriquées les *Grillwurst*, le côté Yin de nos barbecues (le yang ne revenant pas aux *Treipen*, qui ont tendance à éclater et se consomment plutôt l'hiver sous nos latitudes, mais aux *Mettwurst*, dont la farce plus grossière laisse moins de doute quant à la composition). À l'heure du recyclage généralisé, comment ne pas voir un acte citoyen dans le fait d'emballer les déchets d'abattoirs dans de petits sachets en boyau pour en faire des produits comestibles ? Cependant, si le scandale dit « de la viande de cheval » semble avoir été supplanté par celui des émissions des moteurs diesels, l'heure reste à la méfiance vis-à-vis de ce que les industriels veulent nous faire avaler. Face à l'étiquette listant la composition de la *Grillwurst*, le commun des mortels se sent un peu comme Louis de Funès dans le film *Laïle ou la cuisine*, où il incarne Charles Duchemin, en guerre contre Tricatel et son empire industriel de la malbouffe.

En principe, la « vraie » *Thüringer* doit contenir de la marjolaine, de l'ail et du carvi. En réalité, la *Thüringer* de nos rayons, qui n'a de toute façon plus le droit de s'appeler ainsi, contient du dextrose, de l'exhausteur de goût (E621), des stabilisants (E450, E471), de l'antioxygène (E300) et un soupçon d'acidifiant (E262).

Face à ces ingrédients venus d'un autre monde, carbonates, inphosphates, diphosphates, glutamates, pyrophosphates d'un côté, acides citrique, benzoïque, ascorbique, malique de l'autre, on se sent un peu tel un enfant à la recherche de LA vignette Panini

manquante dans son album aux pages de l'équipe de l'Arabie Saoudite ou de l'Islande, qui ne sait plus s'il a déjà Osama Hawsawi, Omar Hawsawi ou Motaz Hawsawi, ni s'il lui faut Ragnar Sigurdsson, Gylfi Sigurdsson ou Björn Sigurdarson. Selon le même principe que pour les vignettes autocollantes, on a donc ajouté des numéros, précédés par la lettre E, pour permettre au commun des mortels de s'y retrouver dans le dédale des additifs alimentaires. Ainsi, les E1.. sont les colorant, les E2.. les conservateurs, les E3.. les antioxydants, les E4.. les agents de texture (émulsifiants, gélifiants...), les E5.. les acidifiants, les E6.. les exhausteurs de goûts et les E9.. les édulcorants.

Si l'on peut certainement être confiant dans le fait que les industries alimentaires n'ont aucun intérêt à nous tuer, puisque nous sommes leurs clients, il n'en reste pas moins qu'on peut se demander à quoi ressemblerait une *Grillwurst* sans diphosphate, glutamate ni antioxygène. Une saucisse sans ces ingrédients honteux serait-elle comme un top-modèle sans photoshop ? Face à cette interrogation légitime, deux solutions : me lancer moi-même dans la fabrication d'une telle saucisse, vierge de tout additif, ou rechercher l'information auprès des spécialistes. Et là je ne remerciais jamais assez la FAO (organisme de l'Onu pour l'alimentation et l'agriculture) d'avoir publié un *Codex Alimentarius*, contenant notamment une norme (énorme) pour les additifs. La consultation de ce document de quelques centaines de pages offre au commun des mortels un excellent somnifère naturel, mais m'a surtout évité d'investir dans une machine à embosser les saucisses. Si l'on résume, et sur foi de cette publication qui a l'air tout à fait digne de confiance : sans diphosphate, la chair ne serait pas assez ferme. Sans glutamate, la saucisse paraîtrait trop fade. Sans acétate de sodium, elle risquerait d'être trop acide. Sans émulsifiant, il serait difficile d'avoir un mélange aussi homogène entre les protéines de viande, l'eau et la graisse. Sans anti-oxygène, la conservation de la saucisse serait beaucoup moins longue, et elle aurait vite un goût de rance. Bref, à moins d'investir vous-même dans la fameuse machine à embosser les saucisses citée plus haut, ou de vivre à proximité d'un boucher bio, il va falloir vous y résoudre : on ne fait pas de saucisse sans cacher des E.

Sinon, une côte de bœuf, ou des sardines fraîches, c'est pas mal non plus.

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

